



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

509 (4.11.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-265433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-265433)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R 3 14/15, Fernruf: 294 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.29 R 34, und 50 Bg. Trägerlohn), Ausgabe B erscheint 1mal (1.70 R 34, und 30 Bg. Trägerlohn), Einzelpreis 10 Bg. Belegungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. Mit der Zeitung am Erscheinens (auch durch bündere Gewalt) verbunden, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Belegungen aus allen Reichsgebieten. — Für unbedingte einmündige Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen

Anzeigen: Die halbbotene Millimeterzeile 10 Bg. Die halbbotene Millimeterzeile im Textteil 45 Bg. Für kleine Anzeigen: Die halbbotene Millimeterzeile 7 Bg. Bei Wiederholung Rabatt nach aufliegendem Tarif. — Schutz der Anzeigenannahme: für Freitagsausgabe 18 Uhr, für Abendausgabe 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R 3, 14/15 und P 4, 12 am Strohmarkt, Fernruf 294 86, 314 71, 333 61/62. Jahrgangs- und Erfüllungsort Mannheim. Rückständiglicher Geschäftshand: Mannheim. Postfachkonto: Das Hakenkreuzbanner Ludwigsbadener 4960. Verlagsort Mannheim

Ausgabe A / Nr. 309
Ausgabe B / Nr. 305

Mannheim, 4. November 1934

Italien und die französische Provokation

Enthüllungen des „Lavoro Fascista“ / Notwendige Schlußfolgerungen aus den französischen Drohungen

Berlin, 3. Nov. (Draht- und Verl. Schrift.) Die französischen Saarpäne haben im Laufe des gestrigen Tages eine weitere Klärung erfahren. Nach den Berichten der französischen Presse und nach eindeutigen Erklärungen, die von amtlichen französischen Stellen ausländischen Nachrichtenagenturen gegenüber abgegeben wurden, ist die Zusammenziehung der französischen Truppen in unmittelbarer Nähe der Saargrenze vollendete Tatsache. Darüber hinaus scheint auch die Art des Vorgehens, wie man es sich in Paris vorstellt, inzwischen festzuliegen. Die an der Grenze liegenden motorisierten Divisionen haben die Anweisung, gegebenenfalls auf telephonischen Abruf des Präsidenten der Regierungskommission einzumarschieren, um — wie es in einem Reutersbericht heißt — „unter Umständen im Laufe einer einzigen Nacht Herren der Lage zu werden“.

Es ist noch nicht gesagt, ob nicht auch ein telephonischer Irrtum, etwa ein fingierter Anruf des Herrn Mag Braun, in der Lage ist, die französische Kriegsmaschinerie in Bewegung zu setzen. Die Dinge lassen sich aber jedenfalls nach diesen neuen französischen Feststellungen klar genug übersehen.

Frankreich ist bereit, mit seinen Drohungen ernst zu machen oder mit anderen Worten: die französische Regierung hat sich inzwischen, wie die militärischen Vorbereitungen zeigen, dazu entschlossen, entgegen allen Rechtsgrundlagen und entgegen dem klaren Wortlaut der Verträge die militärische Macht an die Stelle der Verständigung und des Friedens treten zu lassen.

In welcher Richtung die wirklichen französischen Absichten gehen, beweist unter anderem auch eine Pariser Meldung des italienischen „Lavoro Fascista“, die bemerkenswerte Enthüllungen bringt.

Das Blatt schreibt, man verhehle sich in Paris nicht, daß trotz des von Gegnern des nationalsozialistischen Deutschlands an der Saar geführten Propagandaselbstzuges der Ausgang der Abstimmung fast sicher für die Rückkehr zu Deutschland lauten würde. Man glaube aber in französischen Kreisen, daß in gewissen Bezirken, besonders in der unmittelbar an Frankreich angrenzenden Gegend, die Anhänger des status quo und der Einverleibung mit Frankreich eine beträchtliche Stimmenzahl erreichen würden. Unter diesen Umständen werde man nach der französischen Ansicht natürlich zur Teilung des Saarterritoriums schreiben müssen, aufgrund von Nichts, wie sie bei der Abstimmung in Oberschlesien befolgt worden seien. Es sei klar, daß eine derartige Operation zu „Schwierigkeiten“ (von uns in Parenthese gesetzt, D. Schrift.) führen könne, und daß Frankreich besonders im Falle einer deutschen Gegenaktion bereit sein müsse, allen Möglichkeiten zu begegnen.

Diese an sich nicht unwahrscheinlich klingende italienische Feststellung würde, wenn sie zutrifft, zweifellos eine Situation schaffen, die zwar die Hintergründe der französischen Konfliktandrohungen in einem klaren Licht erscheinen lassen würde, die aber ebenso zwangsläufig eine überaus gefährliche Situation schaffen müßte.

Es ist seit langem bekannt, daß man in gewissen französischen Kreisen mit dem Gedanken spielt, den flagranten Rechtsbruch in Oberschlesien in Anbetracht des absolut feststehenden Abstimmungsergebnisses zu wiederholen! Vor wenigen Monaten ist schon in der deutschen Presse noch einmal in aller Klarheit festgestellt worden, daß der Versailles Vertrag keine Möglichkeit enthält, das Saargebiet in Abstimmungsbezirke aufzuteilen, die getrennt für oder gegen Frankreich stimmen. Der Wortlaut des Friedensvertrages verneint ausdrücklich diese Möglichkeit, so daß eine Ver-

wirklich dahingehender Pläne einem entscheidenden Vertragsbruch gleichzusetzen wäre.

Wenn Frankreich nach den Berichten des italienischen Blattes also allen Ernstes der Ansicht sein sollte, daß sich ein derartiger Vertragsbruch mit militärischen Nachmitteln legalisieren ließe, so wird man sich täuschen. Verträge werden in Zukunft nur existieren, wenn sie von allen Vertragspartnern anerkannt und befolgt werden! Es ist eine Absurdität und eine absolut verfehlte Spekulation, anzunehmen, daß der Versailles Vertrag, wie er in Dausch und Bogen

dasteht, noch mehr wäre als ein fettes Papier, wenn man es wagen sollte, ihn nach eigenem Gutdünken und wider jedes internationale Recht umzubiegen!

Die Sprache der französischen Presse legt es nahe, daß man in Paris zurzeit mit Konfliktgedanken spielt. Man wird — das ist heute die ultima ratio — gut daran tun, sich zu überlegen, ob der Preis die Anstrengung lohnt, die notwendig sein wird, um den Versuch zu wiederholen, ein ganzes Volk zu vergewaltigen!

Wo bleibt Genf?

Die französische Presse bemüht sich nach wie vor, die Saardrohungen der Verantwortlichen in Paris durch ein frampffastes Suchen nach vermeintlichen Rechtsgründen vor der Welt verständlicher erscheinen zu lassen. Bei all diesen französischen Versicherungen spielt lediglich die nicht einmal geschickte Bezugnahme auf die bekannten Völkerverträge von 1919/20 eine Rolle. Es ist der ebenso durchsichtige wie vergebliche Versuch, alte, während der Rheinlandbesetzung ergangene Beschlüsse heranzuziehen, die eine Besetzung des Saargebietes durch französische Truppen im Falle von Unruhen vorsahen, um den französischen Besatzungstruppen an Rhein und Ruhr die Stappellinien zu sichern. Alles das ist selbstredend seit der Rheinlandräumung überholt, und es ist allein schon ein recht verächtlich anmutendes Geisier, wenn Frankreich heute so bereitwillig als Abstimmungspartei Truppen für den Abstimmungskampf dem Völkervertrag zur Verfügung stellen, ja aufdrängen möchte.

Wenn man nicht so weit gehen will, an gewisse Abstimmungsmethoden der Nachkriegszeit zu denken, wo man brutal mit dem Bajonett die Abstimmung beeinflussten, d. h. geradezu verhindern (Cuppen-Malmedy) mochte, so handelt es sich ganz offensichtlich zum mindesten um den Versuch, eine Bevölkerung, die noch den Terror der französischen Truppen bei der Unterjüngung der Separatisten in Speyer, in Mainz und in vielen anderen Orten der besetzten Rheinlande spürbar in Erinnerung hat, einzuschüchtern und somit ihre Gesinnungsfreiheit zu unterdrücken. Man wird daher vom Völkervertrag, wenn ihm auch nur im geringsten daran liegt, daß er mit aller Entschiedenheit derartige Manöver zurückweist, wie sie sich hier der französische Abstimmungspartner geleistet hat. Wenn Frankreich seine traditionelle Vorliebe für völkervertrags-, vaterlandsloses Geindel zum Ausdruck zu bringen beliebt, und jetzt wieder zu seiner ersten Liebe Graf Michael Karolyi zurückfindet, um ihn, nachdem er in Ungarn nichts mehr zu suchen hat, auf das Saargebiet loszulassen, so ist das seine Sache. Der Völkervertrag aber wird, nachdem er nun einmal die Aufgabe übernommen hat, im Saargebiet in lokaler Erledigung die Abstimmung durchzuführen, sich — unabhängig von der Zahl der Geschäfte und Flugzeuge Frankreichs — dazu bequemen müssen, Recht auch Recht sein zu lassen und Unrecht, wo es sich zeigt, anzuprangern und zu bekämpfen. Genf hätte wieder einmal Gelegenheit, unter Beweis zu stellen, daß die Idee des Völkervertrages überhaupt noch diskutabel ist!!!

Deutliche Warnung!

Ein Erlaß des preußischen Ministerpräsidenten

Berlin, 3. Nov. Der preussische Ministerpräsident hat folgenden Erlaß an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten gerichtet:

In Verfolg der vom Führer gestern abgehaltenen Besprechung mit den Reichsstatthaltern ordne ich an:

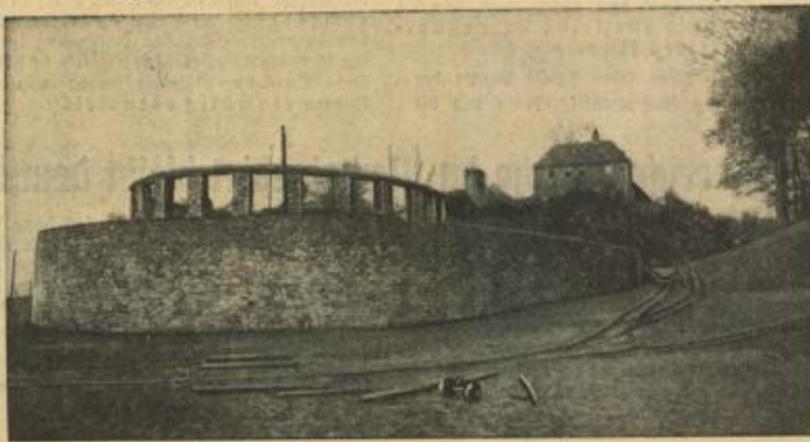
Die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten haben in Fällen von Preissteigerungen, die nicht offiziell von Staatsstellen genehmigt sind, besonders bei Preissteigerungen aus Lebensmittel, unverzüglich und in schärfer Form einzugreifen. Bereits vorgehend sind Versuche solcher Preissteigerungen zu unterbinden. Die Lebensmittelpreise sind laufend zu überwachen. Ich mache auch darauf aufmerksam, daß ich nicht dulden werde, daß in irgendeiner Form versucht wird, durch künstlich herbeigeführte Warenknappheit höhere Preise zu erzielen. Nachdem die meisten Lebensmittelpreise geregelt sind, besteht auch für den Handel keinerlei Anlaß, irgendein Risiko einzufaktulieren, um dadurch zu höheren Preisen zu gelangen. In einer Zeit, da alle Opfer bringen sollen und gerade die werktätige Bevölkerung bereits ihre Opferwilligkeit für den Neubau des Vaterlandes bewiesen hat, ist es ein Verbrechen, wenn von einzelnen

Seiten versucht wird, den privatrechtlichen Profit über das allgemeine Volkswohl zu stellen. Die Strafe hierfür kann nicht scharf genug bemessen sein. Ich hoffe und erwarte, daß bei schärfer Beobachtung der Preisentwicklung und der Versorgungslage seitens der Behörden keine irgendwie geartete Uebersteuerung vorkommen kann. Sollte sich trotzdem irgendwo eine Uebersteuerung bemerkbar machen, so ist mir persönlich darüber umgehend telegraphisch zu berichten, damit ich in der Lage bin, selbst einzuschreiten. Es geht nicht um den Profit einzelner, sondern um das Wohlfallen, insbesondere um das Wohl der schwer arbeitenden und nicht begüterten Volksgenossen.

Der preussische Ministerpräsident (ges.) Göring.

Das ist deutlich! Jetzt wird es sich eine gewisse Klasse unverfrorenlicher Profitjäger überlegen, sich weiterhin auf Kosten der Allgemeinheit und besonders der weniger begüterten Volksgenossen zu bereichern. Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß für Lumpen dieser Art keine Strafe hoch und scharf genug bemessen werden kann und es angebracht wäre, für diese Sorte Zeitgenossen die Prügelstrafe einzuführen.

Ruhrkämpfer-Ehrenmal bei Haus Horst in Essen-Steele



Das aus Ruhrkohlenstein bei Haus Horst in Essen-Steele errichtete Ruhrkämpfer-Ehrenmal, das am heutigen Sonntag eingeweiht wird. Es dient dem Gedenken an die etwa 600 Gefallenen der in den Jahren 1919 und 1920 an der Ruhr eingeleiteten Formationen.

Deutsches Leben -

spiegelt unsere Sonntagsbeilage wieder:

- Ernst Wiechert: ... „Der Todeskandidat“
- Karl Bröger: ... „Wirtshaus zum guten Leben“
- Hans Friedrich Blanck: „Entennovelle“
- Kuni Tremel-Eggert: „Der Zwöpps“
- Richard Eurlinger: ... „Kartoffelernste“
- Heinz Steguwelt: ... „Das Loch im Zirkus“
- Paul Alverdes: ... „Reinhold fällt“
- Hermann Eris Busse: „Die Rennstraße“
- Ludwig Finkh: ... „Humor an der Grenze“

Dazu: Zwei ganzseitige Bilderichte:

Bernstein - das deutsche Gold,
Der erste Schritt ins Leben,
Schach, Rätsel, Humor, Bilder, Gedichte

Kübler's
Hanna-Unter-
kleidung
Schlupfer
mit kurzem Bein
Gr. 3 563
Schlupfer
mit langem Bein
Gr. 3 593
Prinzeß-Rock
Gr. 42 1024
Strumpf-
Hornung
0 7, 5

Verkehr
n. Hypotheken,
aller Art
e zu günstig, Behn
teilt (50 165 8)
enturen, M 4, 6.

er zwei mittl. Sonn
inig zu verkaufen
ellchlung: Benzol
de Jungwirths, 2
50 312 5

Die Deutsche Front der Garant des Friedens

Ein Aufruf Pirrots zum französischen Invasionsplan

Saarbrücken, 3. Nov. (SB-Funk.) Der Landesleiter der Deutschen Front, Pirrot, veröffentlicht folgenden Aufruf an die Mitglieder der Deutschen Front:

Die Lage an der Saar beginnt durch unverantwortliche gegnerische Maßnahmen plötzl. sehr ernst zu werden. Die Franzosen drohen mit dem militärischen Einmarsch in das Saargebiet.

Ich verstehe euch, daß ihr die Nachrichten über die drohende Besetzung unseres Heimatlandes mit größter Entrüstung aufnehmt. Ihr fragt euch mit Recht, wozu wir in den vergangenen Monaten die größte Disziplin wahren, wozu ihr die maßlosen Beschimpfungen unseres deutschen Vaterlandes und unseres Führers durch die rückgliederungsfeindliche Presse und die sich immer mehr häufenden Terrorfälle der Emigranten mit Geduld und Beherrschung ertragen habt.

Ich verstehe auch die bitteren Fragen, die ihr in diesem Augenblick an die verantwortlichen Behörden richtet, und ich will als euer Führer sie in aller Öffentlichkeit selbst stellen; denn wenn im Saargebiet Terror besteht, dann wird er nicht von uns, sondern von anderer Seite ausgeht.

Ist es den verantwortlichen Stellen bekannt,

daß in rückgliederungsfeindlichen Versammlungen und Kreisen nun schon seit Monaten in maßloser und verkehrsmüßiger Weise gegen das deutsche Volk, das Deutsche Reich und seinen Führer gehandelt wird,

daß in den Versammlungen der Emigranten und unserer Gegner die Verordnungen der Regierungskommission dauernd übertreten werden,

daß die Emigranten planmäßig zum Vandalenkrieg ausgebildet werden,

daß die Emigranten das ihnen gegen den Willen der gesamten Bevölkerung gewährte Gastrecht mißbrauchen und durch Unruhestiftung und Terrorfälle die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden,

daß die Emigranten ihr gefährliches Spiel unter dem Schutz der Bergwerksdirektion treiben? Ich stelle diese Fragen nicht, um Öl ins Feuer zu gießen und die entstandene Unruhe zu erhöhen.

Als Führer der Deutschen Front im Saargebiet bin ich vor Gott und dem deutschen Volk verpflichtet, eindeutige Klarheit in der Frage der Verantwortlichkeit zu schaffen.

Die Deutsche Front wird auch weiterhin der Garant für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Saargebiet sein.

Bei der Erfüllung dieser Aufgabe kommt sie aber nicht daran vorbei, den zuständigen Stellen die Schwere ihrer Verantwortung vor Augen zu halten.

Die Regierungskommission steht vor einer geschichtlichen hochbedeutsamen Entscheidung.

Entweder sie bannet — was ihr sehr leicht fallen wird — mit ihren Machtmitteln jeglichen Terror, insbesondere den der Emigranten, sie zwingt endlich die Emigranten, ihre terroristische Tätigkeit zu unterlassen, sie gibt ihnen die unerlässliche Zurechtweisung in allen öffentlichen Angelegenheiten auf, sie verbietet ihnen das öffentliche Auftreten in Versammlungen und das Mitarbeiten an saarländischen Zeitungen — und der ganze Terrorsturz ist verfliegen und endgültig beseitigt — oder sie ruft die französischen Truppen ins Gebiet —

dann wird das Unglück, das sie schließlich über Europa und die abendländische Kultur bringt, unabsehbar sein.

Aus heiligstem Verantwortungsgefühl heraus muß ich diese heute einzig mögliche Alternative mit klarer Klarheit herausstellen.

Euch aber, ihr deutschen Männer und Frauen an der Saar, fordere ich in dieser ersten Stunde nochmals zur äußersten Disziplin auf. Gewiß, eine solche Aufforderung ist nicht mehr nötig; ihr habt durch Monate hinweg bewiesen, daß ihr um eures Vaterlandes und des Friedens willen Jucht zu wahren versteht. Bewahrt nun diese Jucht auch weiterhin, trotz der ungeheuren Spannung, in die euch

die Bereitstellung einmarschbereiter Truppen an der Grenze des Saargebietes versetzt hat.

Gleichzeitig ordne ich an:

1. Mitglieder der Deutschen Front, die meinem Gebot zuwiderhandeln und keine Disziplin wahren, sind nicht nur aus der Deutschen Front sofort auszustoßen, sondern auch gegebenenfalls der Staatsanwaltschaft zu übergeben.

2. Wer durch eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft nachweislich die Verurteilung eines Terroristen, der sich in die Reihen der Deutschen Front eingeschlichen

hat, erzielt, erhält von der Deutschen Front eine Belohnung von 1000 Franken.

Ich treffe diese Anordnungen nicht, weil ich es für nötig halte, meiner Aufforderung, weiterhin Disziplin zu wahren, gleichsam durch Strafanzeige zu betätigen, sondern weil ich angesichts der gewissenlosen Mache unserer Gegner zu der Annahme gezwungen bin, daß man Provokateure in unsere Reihen einzuschmuggeln versucht, und diesen verbrecherischen Menschen, die mit dem Frieden spielen, muß das Handwerk gelegt werden.

Saarbrücken, 2. November 1934.

Landesleitung der Deutschen Front
gez. Pirrot
Landesleiter der Deutschen Front.

Wachsende Einsicht in England

Starke Beachtung des Aufrufs des Saarbevollmächtigten

London, 3. Nov. Die Londoner Presse befaßt sich auch noch am Samstag mit der Saarfrage. Die inspirierte Mitteilung in der „Times“, daß keine Entsendung englischer Truppen nach der Saar erfolgen wird oder überhaupt vorgeschlagen worden ist, wird vielfach wiedergegeben. Es wird erklärt, die britische Regierung glaube nicht an Verwicklungen, sei indessen mit den französischen Vorsichtsmaßnahmen einverstanden. Der Aufruf des Gauleiters Bückel wird allgemein als eine von friedfertiger Geist getragene Vorsichtsmaßnahme gewertet. Der Berliner „Times“-Berichterstatter nennt sie den wichtigsten Schritt, der von deutscher Seite zur Sicherung gegen unverantwortliche Handlungen getan worden sei.

Der Berichterstatter der „Morning Post“ in Rom stellt fest, daß dort kein französischer Schritt bezüglich militärischer Vorbereitung für einen etwaigen Einfall ins Saargebiet eingeleitet worden ist.

Man sieht, der Beweisdruck des Bückel'schen Aufrufs kann sich auf die Dauer kein vernünftig denkender Mensch, dessen Blick nicht von blindem Haß und stumpfer Voreingenommenheit getrübt ist, entziehen. Wir sind sicher, daß sich die Stimmen der Vernunft noch mehr, denn ein deutlicher Beweis der Friedfertigkeit kann nicht mehr gegeben werden.

Denn — und das unterscheidet die deutsche Erklärung grundsätzlich von den matten französischen „Auslegungen“ — alle Welt mag ihre Schriftsteller zu uns in die Saarpfalschiden, heute schon bis zum Tag der Abstimmung, und sie wird sehen, daß Deutschland nie und nimmer daran denkt, durch irgendeine Maßnahme, die im Gegensatz zu den Verträgen und Abkommen steht, die Abstimmung zu beeinflussen. Wir rufen die ganze Welt zum Zeugen, wir appellieren an das Gewissen aller autändig

denkenden Menschen, daß sie sehen mag, Deutschland will nichts anderes als die ihm rechtmäßig zustehende Abstimmung.

Dafür haben wir im Aufruf des Saarbevollmächtigten Bückel den besten, schlagkräftigsten Beweis gebracht. Wer jetzt noch mit der Möglichkeit eines Einmarsches der SA in die Saar rechnet, dem ist nicht mehr zu helfen,

er muß aber bedenken, daß seine blindwütige Dummheit, wenn sie zum Einmarsch französischer Truppen in das Saargebiet führt, Treue und Glauben an die Unantastbarkeit der Verträge in Europa vollends für immer vernichten muß.

Wir haben die Anwendung unlauteerer Mittel nicht nötig, um das Saargebiet wieder heim ins Reich zu rufen. Denn die Saar ist deutsch und wird ihr Deutschtum ganz von sich aus am 13. Januar beweisen. Das weiß man auch jenseits der Grenze, und darum zimmert man ein sauberes Plänchen, um das Bekanntnis der Saar zum Reich durch blühende Bajonette und drohende Kanonenschüsse zu unterdrücken.

Man erstrebt mit dem Druck der Waffen des Saarländers Treuschwur unmöglich zu machen.

Aber man täusche sich nicht! In den zweitausend Jahren seiner Geschichte hat der Deutsche gerade unter dem höchsten Druck, der drückendsten Grausamkeit und der schreiendsten Ungerechtigkeit sein Deutschtum bewahrt, hat stolz und frei sich zu seinem Volkstum bekannt, mag kommen, was da wolle.

Der Saarländer ist kerndeutsch, er wird auch durch ein Schmettern französischer Clairons und ein fassum bekanntes Wüten französischer Soldateska sich nicht beeinflussen lassen und seinen Weg ins Reich unbeirrbar weitergehen. Noch einmal, das Recht ist bei uns, der Aufgebau aber bei den anderen.

Ungarn sucht Vertrauen

Gömbös über die Grundlagen der ungarischen Außenpolitik

Budapest, 3. Nov. (SB-Funk.) Ministerpräsident Gömbös gewährte dem Vertreter der Kopenhagener „Berlingske Tidende“ eine Unterredung, die von der hiesigen Presse wiedergegeben wird. Gömbös erklärte darin, die Grundbedingung zum wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas sei gegenseitiges Vertrauen und Verständnis für die europäischen Entwicklungsnotwendigkeiten. So lange in gewissen Nachbarstaaten die feindselige Einstellung gegen Ungarn vorherrsche, seien die Aussichten auf eine wirtschaftliche Verständigung gering. Ungarn suche seine Beziehungen dort auszubauen, wo es Verständnis für seine Lebensnotwendigkeiten finde.

Rom und Wien seien stabile Punkte der ungarischen Außenpolitik, ebenso wie die

Regierung auf gute Beziehungen mit Berlin und Warschau größten Wert lege.

Seine Besuche in Warschau und Rom, so erklärte Gömbös weiter, ständen im Dienste einer positiven und aufbauenden Politik, die sich nicht gegen einen dritten Staat richte, sondern von den wirklichen Interessen europäischer Zusammenarbeit getragen sei.

Zu den Angriffen auf Ungarn wegen der angeblichen Unterstützung der kroatischen Emigranten erklärte Gömbös, Ungarn habe gemäß den internationalen Gepflogenheiten jedem politischen Flüchtling, der die Gesetze Ungarns achte, das Asylrecht gewährt. Es habe kein Grund vorgelegen, von dieser grundsätzlichen Einstellung im Fall der kroatischen Emigranten Abstand zu nehmen. Der Pariser Anschlag werde von ganz Ungarn einmütig verurteilt.

Unterrichtssprache im Memelgebiet bleibt deutsch

Memel, 3. Nov. (SB-Funk.) Die mit der statutenwidrigen Ernennung eines Schulreferenten vom Gouverneur des Memelgebietes begangenen und von dem völkerrechtswidrig eingesetzten Direktorium Reichsorgans eingeleiteten in das Schulwesen des Memelgebietes haben jetzt, wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, eine einmütige Ablehnung durch die memelländische Elternschaft erfahren.

Die angeordnete Schulreform des Direktoriums Reichsorgans sieht u. a. vor, daß die Schulleiter bis zum 1. November feststellen müssen, wieviel Schulkinder mit ihren Eltern zu Hause litauisch sprechen.

Auf Grund dieser Erhebungen soll dann durch die Schulräte und das Direktorium die Volksschulangehörigkeit der Kinder und die Unterrichtssprache in den Schulen festgesetzt werden. Das Ergebnis dieser Zählung soll für die Schulpolitik des Direktoriums Reichsorgans geradezu katastrophal ausgefallen sein.

Über 80 v. H. der Eltern haben die deutsche Sprache als ihre Umgangssprache mit den Kindern angegeben.

Was die Litauer aber am meisten überrascht hat, ist die Tatsache, daß selbst zahlreiche Eltern, die nachweislich zu Hause litauisch sprechen, sich ebenfalls als

Der politische Tag

Will sich

Italien weigern?

Belanntlich hat sich vor einiger Zeit Italien geweigert, bei der Verhaftung

des an dem Attentat auf den jugoslawischen König beteiligten Kroaten Bawelitsch, die Mitwirkung der französischen Kriminalpolizei zu gestatten. Damals wurde die Frage der Auslieferung zum ersten Male in die politische Diskussion geworfen. Inzwischen ist von französischer Seite in Rom ein offizieller Antrag auf Auslieferung Bawelitschs ergangen. Wie aus der italienischen Presse zu ersehen ist, scheint man jedoch immer noch wenig geneigt zu sein, einer Auslieferungsforderung nachzugeben. Man verweist auf die Tatsache, daß Frankreich in zahlreichen Fällen im Zusammenhang mit Attentaten auf Mussolini politischen Flüchtlingen Asylrecht gewährt habe. An sich sei dieser Streit eine Angelegenheit, die letzten Endes Frankreich und Italien allein angeht. Aber immerhin werden hier doch Probleme aufgeworfen, die weit über die nationalen Grenzen hinausreichen, von weitgehender Bedeutung sein können.

Wir wollen in diesem Zusammenhang die Vorwürfe, die Italien an Frankreich richten zu können glaubt, dahingestellt sein lassen. Nach internationalem Recht ist es zwar üblich, politischen Flüchtlingen Asylrecht zu gewähren, jedoch bezieht sich nach allgemeiner internationaler Auffassung dieses Recht nicht auf allgemeine Mörder, vor allem nicht auf Mörder eines Staatsoberhauptes.

Wenn Italien Frankreich vorwerfen zu können glaubt, dieses internationale Recht durchbrochen zu haben — man wird sich allerdings erinnern können, daß Frankreich in dieser Beziehung je nach der Situation eine recht beliebige Haltung einzunehmen beliebt — so könnte dies einen Staat, der einmal von sich behauptet, der Gerechtigkeit auch im internationalen Verkehr wieder zum Siege verhelfen zu wollen, nicht veranlassen, die Fehler, die von anderer Seite gemacht wurden, aus einseitigen Gründen zu wiederholen. Es besteht zu leicht die Gefahr, daß auf diese Weise die Autorität jedes internationalen Rechts und jedes internationalen Brauches — und letzten Endes damit die normale Verkehr der Völker und Staaten untereinander überhaupt — zu Bruch gehen könnte. Insofern besteht zweifellos ein allgemeines Interesse an diesem Falle auch für diejenigen Staaten und Völker, die direkt mit dem traurigen Ereignis des Pariser Attentats nichts zu tun haben.

deutschsprechend in die Listen eingetragen liegen. Auf Grund dieser Ergebnisse kann auch nicht in einer einzigen memelländischen Schule die Unterrichtssprache umgewandelt werden.

Die Reichsbank zum Zinsentziffer

Berlin, 3. Nov. (SB-Funk.) Unter Bezugnahme auf die von der Reichsbank gemäß § 3 des Gesetzes über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland im Einklang mit dem Komitee der Berliner Transferkonferenz vom 29. Mai 1934 am 14. Juni 1934 abgegebenen Erklärung wird von der Reichsbank folgendes bekanntgegeben:

Angeht die ungünstige Entwicklung der Devisenlage sieht sich die Reichsbank genötigt, von dem ihr in dem Berliner Transferkommuniqué vom 29. Mai 1934 vorbehaltenen Rechts Gebrauch zu machen und von dem Angebot einer 40prozentigen Verzinsung auf die in der Zeit vom 1. Juli 1934 bis 30. Juni 1935 fälligen Zinscheine sowie auf die Verbesserungen, die nach dem Inhalt des Transferkommunikés diesen Zinscheinen gleichstehen, abzusehen.

Hauptredaktion:

Dr. Wilhelm Rattiermann
Chef vom Dienst: Wilhelm Kachel
Verantwortlich für Innen- und Außenpolitik: Dr. W. Rattiermann; für Wirtschaftspolitik: W. Kachel; für Kulturpolitik, Wissenschaft und Religion: W. Kachel; für Kommunal- und Bewegung: Hermann Kachel; für Unpolitische: Dr. Wilhelm Rattiermann; für Sport: Julius Or; für den Umbruch: Max Kachel, sämtliche in Mannheim.
Berliner Schriftleitung: Hans Graf Reichardt, Berlin SW 68, Charlottenstr. 15. Redaktionsämter: Originalberichte verboten.
Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 16—17 Uhr (außer Samstag und Sonntag).

Hakenkreuzbanner - Verlag G. m. b. H. Verlag/Leiter: Kurt Schmitt, Mannheim. Sprechstunden der Berlagsleitung: 10.30—12 Uhr (außer Samstag u. Sonntag). Fernsprechnr. für Verlag und Schriftleitung: 314/1, 204 88, 333 61 62. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Ernst Schmidt, Mannheim.
Preisausgabe A Mannheim . . . 20 000
Preisausgabe A Schwetzingen . . . 1 000
Preisausgabe A Weinheim . . . 1 000 — 22 012
Abendausgabe A 21 440
Ausgabe B mit Anzeigen der
Abendausgabe A Mannheim 13 202
Ausgabe B Schwetzingen . . . 2 518
Ausgabe B Weinheim 1 746

33 986 T.-R. — 19 483
Gesamt-D.-R. September 1934 — 41 410
Druck: Schmidt & Palminger, Klotzstraße, Mannheim



Der
Berlin
sationssamt
öffentl. f
dank wird
leit unter
führers
eingelie
beits d
beits fro
Der Arb
Rahmen d
sem Zweck
arbeitsfü
genosse O
den Stab
In dem
als Bevoll
Dr. Robert
Anstwalt
Mag Frau

Neue
Freibu
1. Novem
berl. Wag
leiter für
der Ver
Schriftle
burg vor
einigen Mo
seitberige
fer zum G
eine neue
worden.
Schriftle
in Mann
Hauptsch
del steht
NS-Presse
bei der „B
Der Reich
befehung
manne“ g
rufung de
„Führer“,
der wie Pa
nassozialis
schon fiede
sozialistis
Schlach,
des „Mem
den Verlag
rufen.
Im Aufst
amtleiter
melten B
Schriftl
besehun
Ansprache
Gauleiters
Verlagsle
Dienste be

Entscheid
Riga, 3
hat durch
genannte
del mit au
nommen.
die Armit
der Schutz
Zentrum d
die Haupt
nannten
ufo. ab.
Beamten e
stände der
genheit w
gliedern
träge in a
men. Auch
ten auf d
durchsuch
Über auch
Devisens
Untersuch
schen Devi
„Schwarz
wurden se
sonen war
in Haft.

33-
Bezu

Tag

Der Arbeitsdank in der DAF

Berlin, 3. Nov. (SB-Funk.) Das Organisationsamt der Deutschen Arbeitsfront veröffentlicht folgende Vereinbarung: Der Arbeitsdank wird unter Wahrung seiner Selbstständigkeit unter dem Ehrenvorsitz des Reichsarbeitsführers hier in die Deutsche Arbeitsfront eingegliedert und führt die Bezeichnung „Arbeitsdank in der Deutschen Arbeitsfront“.

Der Arbeitsdank erfüllt seine Aufgaben im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront. Zu diesem Zweck wird der Beauftragte des Reichsarbeitsführers für den Arbeitsdank, Parteigenosse Oberregierungsrat von Herberich, in den Stab des Stabsleiters der DA-Front berufen.

In den Beirat des Arbeitsdank e. V. tritt als Bevollmächtigter des Stabsleiters der DA-Front, Dr. Robert Ley, der Reichsschulungsleiter, Amtsleiter der obersten Leitung der DA-Front, Dr. Max Frauendorfer,

gez. Dr. Robert Ley,
gez. von Herberich,
Beauftragter des Reichsarbeitsführers.

Neue Leitung beim Freiburger „Alemanne“

Freiburg, 3. Nov. Mit Wirkung vom 1. November d. J. hat der Gauleiter Robert Wagner in Verbindung mit dem Reichsleiter für die Presse eine Neubestellung der Verlagsleitung und der Haupt- und Schriftleitung des „Alemanne“ in Freiburg vorgenommen. Infolge der schon seit einigen Monaten zurückliegenden Berufung des bisherigen Hauptschriftleiters, Pa. Fritz Kaiser zum Gauleiter des Gau Baden war eine neue Redaktionsführung notwendig geworden. Gauleiter Robert Wagner berief den Schriftleiter des „Hafenkreuzbanners“ in Mannheim, Pa. Dr. Karl Goebel zum Hauptschriftleiter. Pa. Dr. Karl Goebel steht seit dem Jahre 1930 im Dienste der NS-Presse Baden und begann seine Tätigkeit bei der „Volks-Gemeinschaft“ in Heidelberg.

Der Reichsleiter für die Presse hat eine Neubestellung der Verlagsleitung des „Alemanne“ gleichzeitig vorgenommen durch die Berufung des bisherigen Anzeigenleiters am „Führer“, Pa. Hellmut Leber, zum Verleger, der wie Pa. Dr. Goebel zu den ältesten Nationalsozialisten des Gau Baden gehört, seit sieben Jahren im Dienste der nationalsozialistischen Presse. Verlagsleiter Pa. Schach, der bisher die kaufmännische Leitung des „Alemanne“-Verlages innehatte, wurde in den Verlag des Gauorgans „Der Führer“ berufen.

Im Auftrag des Gauleiters nahm Gaupressenamtsleiter Pa. Emil Munnig vor der veramselten Belegschaft des Verlags und der Schriftleitung des „Alemanne“ die Neubestellung der Verlagsleitung vor. In einer kurzen Ansprache dankte Pa. Munnig im Auftrag des Gauleiters dem Hauptschriftleiter Kaiser und Verlagsleiter Schach für ihre Arbeit im Dienste des Verlags und der Schriftleitung.

Die „Schwarze Börse“

Entscheidender Schlag gegen den Schleichhandel in Riga

Riga, 3. Nov. Die lettische Regierung hat durchgreifende Maßnahmen gegen die sogenannte „Schwarze Börse“, den Schleichhandel mit ausländischen Zahlungsmitteln, unternommen. Im Verlauf des Donnerstags wurde die Kriminalpolizei, verstärkt durch Streifen der Schutzpolizei und durch Zollbeamte, im Zentrum der Stadt eingesetzt und riegelte hier die Haupttreffpunkte der Mitglieder der sogenannten „Schwarzen Börse“, die Kassehäuser usw. ab. In den Kassehäusern nahmen die Beamten eine genaue Sichtung der Kassenbestände der Anwesenden vor. Bei dieser Gelegenheit wurden einer ganzen Anzahl von Mitgliedern der „Schwarzen Börse“ größere Beträge in ausländischen Devisen usw. abgenommen. Auch harmlose Kassehausbefucher mußten auf diese Weise solange warten, bis sie durchsucht und als unschuldig befunden waren. Aber auch die Privatwohnungen bekannter Devisenschlepper wurden einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Die mit ausländischen Devisen angetroffenen Mitglieder der „Schwarzen Börse“, etwa 200 an der Zahl, wurden festgenommen. Von den etwa 200 Personen waren am Freitagabend noch rund 50 in Haft.

Säbelrasseln ohne Ende

Paris, 3. Nov. Auf der Tagung der Demokratischen Allianz in Arras ging der Annahme der bereits gemeldeten Entscheidung eine hysterische Rede des Abg. Fabry, des Vorsitzenden des Heeresausschusses der Kammer, voraus. Der Abgeordnete Fabry, der sich bekanntlich wiederholt durch gänzlich unbegründete, törichte Angriffe gegen Deutschland hervorgetan hat, führte u. a. aus, die Landesverteidigungsfragen verdienten um so größere Beachtung, als jenseits der Grenze das deutsche Volk gegenwärtig an dem Gedanken befestigt, daß ihm eine besondere Aufgabe für die Wiedergeburt Europas zufalle. Diese mystische Vorstellung äußere sich durch militärische Vorbereitungen (1), die nicht einmal mehr verheimlicht werden (2). Fabry konstruiert dann eine für seine Zwecke kunstvoll zurechtgelegte Gleichberechtigungstheorie, die wirklich als erstaunlich bezeichnet werden muß. Er stellt die lächerliche Behauptung auf, zwischen zwei untereinander so verschiedenen Ländern wie Deutschland und Frankreich könne sich die Gleichberechtigung nicht durch Gleichheit der Streitkräfte äußern. (3) Deutschlands Bevölkerungszahl, die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und der in Deutschland vorherrschende Geist (4) bewirkten, daß eine theoretische Gleichheit sich für Deutschland in einer ausgesprochenen Ueberlegenheit äußern würde. Der Gedanke einer Gleichberechtigung zwischen Deutschland und Frankreich sei ein reines Trugbild, ja sogar ein Verbrechen gegen das französische Volk. Entweder bestimme Frankreich die Ueberlegenheit der Streitkräfte, die die Verträge ihm hätten zuerkennen wollen, oder Deutschland werde die Ueberlegenheit besitzen, und das würde Frankreich in eine furchterliche Lage versetzen, deren Ausgang niemand vor-

ausagen könne. Man müsse sich übrigens bereits fragen, ob Deutschland diese Ueberlegenheit vielleicht nicht schon erreicht habe. Die Stärke des einen ergebe sich vor allem aus der Schwäche des anderen. Ein uneiniges Volk sei eine leichte Beute für den Nachbarn, der ihm seine Reichtümer und seinen Wohlstand mitgönne. (?)

In einem Schlußwort berief sich Fabry noch auf den vaterländischen Geist und bezeichnete es als die schlimmste Gefahr, wenn man es zulassen würde, daß die Landesverteidigung geschwächt würde. Doumergue habe gesagt, der Bürgerkrieg wäre der Vorläufer des Krieges mit dem Ausland. Dies möge man beherzigen.

Der Abg. Gellie, der den Bericht über die Landesverteidigung erfaßte, stellte dann gänzlich unsinnige Behauptungen über die gegenwärtige Stärke des deutschen Heeres auf und phantasierte in der üblichen Weise über die ungeheure Zahl „halbmilitärischer Truppen“, die angeblich in Deutschland vorhanden sein sollen. Diese Märchen, die der Abg. Gellie der Tagung aufstufte, dienten natürlich nur

als willkommener Vorwand zur Begründung weitgehender französischer Aufrüstungsfor-

derungen. So verlangte Gellie die Aufstellung eines Berufsheeres, das außer dem Volkshäher gehalten werden müsse. Diesem Berufsheer würde vor allem die Befestigung der Grenzbefestigungen zufallen. Nur dann könne man sich mit der Beibehaltung der einjährigen Dienstzeit begnügen. — In der darauf folgenden Aussprache wurde die Stärke des neben dem Volkshäher zu bildenden Berufsheeres mit 100 000 angegeben

Zum Gedenken der Toten

Das Programm für die Münchener Feier am 9. November

München, 2. Nov. Der Traditionsgau München-Oberbayern der NSDAP gibt folgendes Programm für den 9. November in München bekannt:

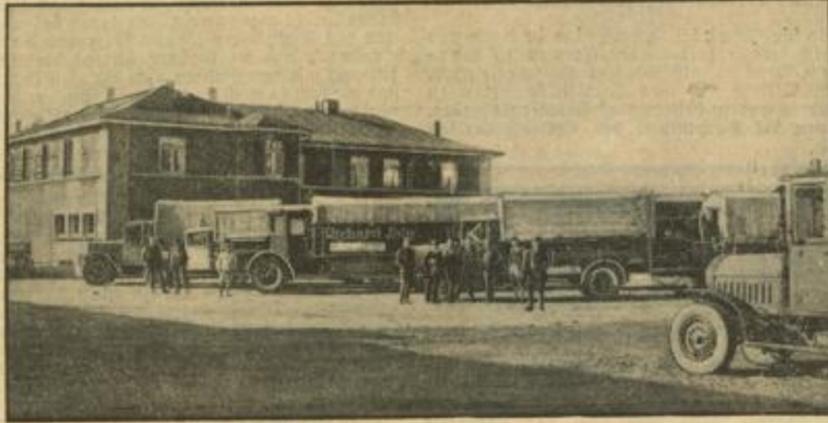
- Donnerstag, 8. November:
12.00—13.00 Uhr: Großes Standkonzert der Leibstandarte Adolf Hitlers vor der Feldherrnhalle;
21.00 Uhr: Treffen der alten Kämpfer im historischen Bürgerbräukeller;
21.30 Uhr: Der große Appell der gesamten SA Münchens vor der Feldherrnhalle.
Freitag, 9. November:
12.50—13.20 Uhr: Gedenkstunde für die gefallenen Freiheitskämpfer der Bewegung vor der Feldherrnhalle;
15.00 Uhr: Gedenken an den Gräbern der gefallenen Freiheitskämpfer;
20.00 Uhr: Musikalische Beibestunde im Odeon;

24.00 Uhr: Feierliche Vereidigung der Leibstandarte Adolf Hitlers an der Feldherrnhalle.

Die Gauleitung München-Oberbayern der NSDAP hat verfügt, daß am Appell der alten Kämpfer im Bürgerbräukeller teilnahmeberechtigt sind:

- 1. Die Inhaber des Blutordens vom 9. November 1923;
2. jene Parteigenossen, die nicht im Besitze dieses Ehrenzeichens sind, aber den Nachweis der Teilnahme am 9. November 1923 erbringen können und vor dem 1. Januar 1931 der Bewegung beigetreten sind. Das gleiche gilt für die Teilnahme an der Gedenkstunde für die gefallenen Freiheitskämpfer der Bewegung vor der Feldherrnhalle am Freitag, den 9. November 1934.
Der mit der Durchführung des Treffens der alten Kämpfer im Bürgerbräukeller beauftragte

Deutschlands erster Autobahnhof



Der erste deutsche Autobahnhof für Kraftwagenzüge wurde in Hannover eröffnet. Auf einem großen Gelände im Lindener Hafengebiet ist Gelegenheit zum Unterstellen von Kraftwagenzügen in gedachten Hallen und Garagen geboten. Die Fahrer übernachten in einem besonderen Haus.

Heute vor 20 Jahren

Der Bericht der obersten Heeresleitung: Großes Hauptquartier: Unsere Angriffe auf Arras, nördlich Arras und östlich Soissons schritten langsam, aber erfolgreich vorwärts. Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Untergang von SMS „Dort“
SMS großer Kreuzer „Dort“ ist am 4. November vormittags in der Jade auf eine Hafensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung, gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch den dicken Nebel erschwert.
Der stellvertretende Chef des Generalstabes: Behndt.

Kreistagspräsident, Christian Weber, hat folgende Bekleidung für den 8. und 9. November angeordnet:

Es wird das einfache Braunhemd getragen ohne alle Abzeichen und Orden. Nur der Blutorden wird im Knopfloch der oberen Tasche getragen. Armbinden der früheren SA und Partei aus dem Jahre 1923 mit Abzeichen an der Binde sollen getragen werden. Diese Anordnung gilt auch für das Treffen am 9. November vor der Feldherrnhalle.

Advertisement for Warka hair cream, featuring a portrait of a woman and the text: Warka - Volks-Seife u. Creme mit Hautnahrung. Preis 15 und 25 Pf. Einheits-Tube 25 Pf. Gebrauche Warka und Deine Haut bleibt gesund!

Taufun-Katastrophe am Golf von Tonking

250 Tote
Shanghai, 3. Nov. Wie erst jetzt bekannt wird, wurden in der vorigen Woche die an den Golf von Tonking angrenzenden Gebiete von einem furchtbaren Taifun heimgesucht. Am schwersten waren die Verheerungen in dem Bezirk von Vinh, wo 250 Menschen getötet und mehrere tausend Häuser zerstört wurden. Auch die Verluste an Vieh und die Ernteschäden sind ungeheuer groß.

Plänkeleien bei den russischen Wahlen

Moskau, 3. Nov. (SB-Funk.) In verschiedenen Teilen der Sowjetunion kam es bei den Wahlen der Dorfsowjets zu kleineren Zusammenstößen. Sogenannte „reife“ Bauern versuchten, die Wahlen zu stören und die Wähler von den Wahlurnen abzuhalten. Mehrere Großbauern sind sogar gegen die kommunistischen Kandidaten vorgegangen und haben sie geschlagen. Die Polizeibehörden, unterstützt durch ehemalige GPU-Truppen, schritten sofort ein und schafften Ordnung. Die Wahlen verliefen dann ruhig.

Sowjetrussisches Linienschiff soll geborgen werden

Moskau, 3. Nov. (SB-Funk.) In Sewastopol sind vorbereitende Arbeiten aufgenommen worden, um das im Jahre 1918 versenkte sowjetrussische Linienschiff „Swoboda“ zu heben. Den Tauchern ist es bereits gelungen, an das Linienschiff heranzukommen und die wertvollsten Teile der Ausrüstung zu bergen. Nach Auffassung der sowjetrussischen militärischen Sachverständigen sollen die Maschinen noch brauchbar sein. Es steht allerdings noch nicht fest, ob es gelungen wird, das Linienschiff zu heben und wieder in den Dienst zu stellen.

Drei neue „SABA“-Typen für Alle!

Advertisement for SABA vacuum cleaners, showing four different models with their respective prices: 230 WLP (RM 198), 230 WLH (RM 208), 330 WLP (RM 235), 330 WLH (RM 245), 331 GLP (RM 243), 331 GLH (RM 253), 630 WL (RM 307.50), and 630 WLK (RM 322.50).

Bezugsquellen weist nach: Generalvertretung für Baden, Pfalz u. Reg.-Bez. Trier MAX RIEGER, Freiburg i. Brsg., Kaiserstraße 141 (Opelhaus)

1 Lokales: MANNHEIM

Dafen für den 4. November 1934

1743 Eröffnung der Universität Erlangen.
1903 Eröffnung der Akademie in Posen.

Auftakt zur „Woche des Deutschen Buches“ Sonntag, den 4. November 1934

veranstaltet von der Reichsschrifttumskammer, Ortsgr. Mannheim
Morgenfeier
am 4. November 1934, vormittags 11 Uhr, im
Musensaal des Rosengartens.

Saarländer besuchen unsere Stadt

Heute morgen kamen aus verschiedenen Teilen des Saargebietes 178 Männer und Frauen nach Mannheim, um hier zehn Urlaubstage zu verbringen. Der Empfang, von dem Propagandaleiter der NSB, Pg Diejenbacher, ausgehend, organisiert, gestaltete sich großartig und eindrucksvoll. Der Musikzug der SS, unter Leitung von Musikmeister Lange, empfing die Gäste mit Märschen und Liedern. Die Himmlerträger der SA standen am Bahnhofsportal. Vom Bahnhofportal bis zur Luisenschule am Latersfall standen die Jungens der Hitlerjugend stramm Spalier. Voran der Musikzug, marschierten die Saarländer in die Turnhalle der Luisenschule, wo sie von den Vertretern der Stadt, von dem Kreisleiter der NSB, Merleis und von dem Führer Bauer des Saarvereins Mannheim-Ludwigshafen mit herzlichsten Worten begrüßt wurden. Nach dem Gesang des Deutschlandlied und Verschiedenes wurden die den Gruppenältesten der verschiedenen Ortsgruppen übergeben, die sie in ihre Heimat führten.

Wir werden in unserer nächsten Ausgabe noch ausführlicher darauf zurückkommen.

Im Zeichen des Arbeitsbeschaffungsprogramms

Es ist immer wieder erfreulich, die Feststellung machen zu können, daß sich die Brauerie in führender Stellung für die Arbeitsbeschaffung einsetzt. Wir konnten in letzter Zeit verschiedentlich von grundlegenden baulichen Veränderungen bekannter Mannheimer Gaststätten berichten. Nun ist auch noch die „Friedrichsbrücke“, das von Samarsch geführte Lokal in U 1, 15, hinzugekommen. Was hier geschaffen wurde, gereicht Unternehmer wie dem Stammpublikum zur Ehre. „Am letzten Fenster“ hieß es bislang im Volksmund. Davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Die lästige Fassade ist herausgerissen worden. Das Licht kann nach dem Umbau ungehindert hereinströmen. Das Oberlicht im Nebenzimmer sorgt dafür, daß dieser Raum auch bei Tage hell und freundlich ist. Die neuen Wandbilder sorgen dafür, daß auch das Auge willkommene Abwechslung findet. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß an nichts gespart wurde. An der schmucken Gaststätte wird jedermann Gefallen finden.

Begeisterung und Freude erweckt das Künstler-M Marionetten-Theater Deininger aus Stuttgart, das am Montag, den 5. November, in Mannheim weilte. — Karten im Vorverkauf bei der Völk. Buchhandlung.



Verdecktes Schreiben — Verdeckte Gemeinheit

An fehlendem Vertrauen ist das Weimarer Republikreich zu Grunde gegangen, durch unerschütterliches Vertrauen ist das Dritte Reich entstanden, und der erste Ruhm dieser Vertrauens war die deutsche Wirtschaft, die nur, ganz allein nur auf dem vom Führer und seiner Bewegung im Volk geschaffenen neuen Vertrauensboden das Schaffen konnte, was im letzten Jahr geleistet worden ist. Einseitige Unternehmer wissen das ganz genau, und es hebt außer jeder Diskussion, daß nur auf dieser Vertrauensbasis der gigantische Kampf mit dem Ausland um unsere wirtschaftliche Stellung in der Welt gewonnen werden kann. Hier entscheiden allein das Vertrauen und die Herden des Volkes, beides ist unzertrennbar miteinander verbunden.

Dah dieser Kampf von einem Adolf Hitler, der im vierzehnjährigen Ringen das Weimarer System zu Boden zwingen mußte, nicht leichtfertig aufgenommen wurde, darüber besteht wohl nirgends Zweifel. Als der Führer den Feindhandschlag aufnahm, den ihm die jüdische Wirtschaft- und Börsenförderung hinwarf, da war vorher die Frage geklärt, ob die wirtschaftliche Weltanschauung, insbesondere die Rohstoff- und Ernährungsbasis, den Kampf aussichtsreich erscheinen läßt oder nicht.

Die „besorgten“ Patrioten können also beruhigt sein. Es ist auch dem Spekulantentum vorzüglich so gründlich das Handwerk gelegt worden, daß von dieser Seite durch etwaige

Eine Blume im Kampf gegen Not!

Die WSW-Aster schafft Arbeit

Am Sonntag, 4. November, werden in ganz Deutschland für das Winterhilfswerk die farbigen Asten verkauft. Die Asten sind aus vier einzelnen sternförmigen Lagen zusammengesetzt und lassen sich leicht zu Handarbeiten weiter verwenden. Sie bestehen aus Kunstseide und sind leicht und waschbar.
Durch die Asten des Winterhilfswerks sind den Heimarbeitern in Sebnitz in Sachsen sowie den Kunstseidefabriken des Rheinlandes wieder erhebliche Arbeitsmöglichkeiten zugesichert worden. Mehr als 2000 Heimarbeiter der Kunstseidenindustrie in Sebnitz haben wieder für zwei Wochen Lohn, Brot und Arbeit erhalten. Hierzu kommen 840 Kunstseidenarbeiter, Farber und Hilfsarbeiter, die in 8000 Stunden 100000 Meter Kunstseide in 12 verschiedenen

Farben für die Fabrikation fertigstellen. Eine Million Meter Eisenband wurde für das Binden benötigt und 30000 Bogen Seidenpapier mußten bezogen werden, um die Stiele der Asten zu umwickeln. 120000 Kartons wurden gebraucht, um die Asten zu verpacken und 20 Eisenbahnwaggons sorgten für den Abtransport der Asten. Arbeitsmöglichkeiten über Arbeitsmöglichkeiten taten sich auf, und insgesamt konnten für 525000 RM. Arbeit in Sebnitz vergeben werden.
Mehr als eine halbe Million Helfer der Frauenschaft des WSW, der NSB, des WdM, der SA und der SA werden helfen, und wenn jeder Volksgenosse bis zum Sonntag seine Asten erwirbt, entsteht dem Winterhilfswerk ein Ertrag von 1575000 RM.

Herbstgeplauder auf der Landstraße

Wenn die jungen Herbstwinde ihr Lied singen von Abschiednehmen, die Blätter todwunde zu Boden fallen und so den echten, rechten Herbstplauder mit den Menschen schaffen, dann ist es wunderschön, in den Wäldern der Heimat sich zu ergeben und sich zuzurufen zu lassen vom Vergänglichkeits, vom Werden, Sein und Vergehen. Nicht minder schön ist es, diese Stimmung auf sich einwirken zu lassen auf der großen Landstraße.
Volkensvergangenheit der weite Himmelsdom, die Berge haben sich eingehüllt in die Schleier des Geheimnisvollen, sich zu rüsten für die weiße Kapuze, mit der sie sich bald zeigen werden. Durch das Gelb und Dunkelrot der Blätter schaut du hindurch, weit, weit in die Ebene hinein, bis dorthin, wo sich, wie ein Arm der Mahnung, die Kirchturmspitze des nächsten Dorfes heraushebt. Wenige Schritte weiter und du siehst schon die kleinen Häuschen sich um die Kirche gruppieren. Frieden, Sonnensfrieden herrscht auf dieser Welt. Und die Glocken läuten ihn ein. Auf dem Felde

sind unsere fleißigen Landleute noch tätig, sie rufen dir ein kurzes Willkommen zu. Autos rasen an dir vorbei und durchschneiden die Herbstluft, kleine Bauernwägelchen fahren an dir vorbei, der nahe Stadt zu, und von ferne schon hörst du lustige Stimmen, Puppen und Mädels, in ihren hübschen Trachten der Heimat gehen oder radeln sie in das nächste Winzerdorf. Wozu hat Gott den Wein gegeben? Zum Traurigkeit doch gewiß nicht! Noch läßt du dir vom Herbstwind, der dich tüchtig auskaut und die alle Nerven vertreiben will, die Sagen von der nahen Burg ruine erzählen, noch plauderst mit dir das lustige Wäldchen, da — da fährt ein junger Mann auf dem Motorrad an dir, Träumer und Sinner, vorüber, er ist nicht allein, auf dem Rücksitz seine Liebste. So fahren sie beide in den Sonntag, in das Glück hinein. So ist das Leben: Du wiffst von Herbstgeplauder schreiben und mußt doch schliefen mit dem Frühlingwind, der in der Menschen Herzen weht, solange es Menschenherzen gibt.

Der Verkehrsverein wirbt Mitglieder!

Daß es beim Verkehrsverein Eisenbahnfahrkarten und Straßenbahnbonnens gibt, daß man dort gefragt bekommt, wann diezüge abfahren und ankommen, und wo man umsteigen muß, das weiß heute auch der kleine Knabe; und besonders gern holt er sich beim Verkehrsverein die Prospekte aus allen Gegenden mit den schönen Bildern.
Nun ist das Kapitel Reiseerleichterung, dem der Fahrkartenverkauf und das Auskunftsweesen dient, zwar ein Teil der Aufgaben des Verkehrsvereins, aber nicht der Wichtigste.

Der eigentliche Daseinszweck des Verkehrsvereins ist auf die Gesamtinteressen der Stadt Mannheim und ihre Geschäftswelt abgestellt.

Für die Stadt Mannheim in Land und Reich und außerhalb der Grenzen zu werben, ihren Kulturstätten Freunde zu gewinnen, den Verkehr und das geschäftliche Leben zu fördern und zu beleben, das sind die Aufgaben, denen die Hauptarbeit des Verkehrsvereins gilt.

Wie jeder Verein, so bedarf auch der Verkehrsverein eines ausreichenden Mitgliederbestandes, der ihm in seiner Arbeit den nötigen Rückhalt gibt. Für die Geschäftswelt bedeutet die Jugendlichkeit zum Verkehrsverein eine Pflicht, die sich einerseits aus einem vernünftigen Lokalpatriotismus heraus von selbst versteht und andererseits dadurch geboten ist, daß der einzelne aus der Tätigkeit des Vereins selbst seinen Nutzen zieht. Der bisherige Mitgliederbestand war so gering, daß man sich zu einer besonderen Mitgliederwerbungsaktion veranlaßt sah. Dabei konnte mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Mannheimer für die Arbeit ihres Verkehrsvereins auch wirklich Verständnis besitzen. Wenn einzelne von ihrer Meinung „sie hätten doch nichts davon“, nicht abzubringen sind, wenn bei manchen das Eigeninteresse einen so großen Raum einnimmt, daß sie darüber hinaus die Verbindung mit dem Ganzen nicht einleben können und wollen, so muß das eben in Kauf genommen werden. Jedemfalls ist schon eine erfreuliche Anzahl von Neuanmeldungen zu verzeichnen. Diejenigen, die ihren Beitritt bisher noch nicht

Die ersten Vorböfen für das Weihnachtsfest



In den Fabriken und Heimarbeitsstätten für Christbaum schmück wird mit Hochdruck gearbeitet, um alle die kleinen zarten bunten Ärgeln, Spiken und Zapfen herzustellen, die zum Christfest den Tannenbaum schmücken sollen.

erklärt haben, werden freundlichst um baldige Abendung der ihnen zugegangenen Karte gebeten. Der Verkehrsverein will die Stadt Mannheim und die Mannheimer fördern. Unterstützt ihn in eurem Interesse durch die Mitgliedschaft!

Aus der Welt des Wissens. Die Leningrader (Petersburger) Universität, die früher 30 Millionen Bände zählte, hat unter der sowjetrussischen Regierung die Zahl ihrer Bände verdoppelt, größer ist nur noch die Washingtoner Kongressbibliothek. — Die Briefmarkensammler haben ein geschäftliches Jahr hinter sich; es sind in den letzten 12 Monaten nicht weniger als 1700 neue Briefmarken herausgegeben worden, darunter 342 europäische. — In der ganzen Welt gibt es schätzungsweise heute etwa 22 Mill. Arbeitslose, gegenüber 29 Mill. Arbeitslose vor zwei Jahren.

Der heutigen Ausgabe unseres Blattes liegt ein Bildprospekt der vom 26. Januar bis 3. Februar in sämtl. Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfindenden

„Grünen Woche Berlin 1935“ bei, der über alle Ausstellungsmöglichkeiten Auskunft gibt.

Deffentlichkeit anzusprechen, geht selbst energisch mitzuhelfen und jeden Schädling, in welcher Form er auch aufsteht, ob hinter dem Badenisch oder mit der Feder, bei dem leichsten Versuch, diese Sabotageversuche fortzusetzen, sofort in seine Schranken zurückzuführen.

Vielleicht versuchen Sie es einmal mit Goethe

Goethe hatte einen unglücklichen, mit der Welt und sich selbst zerfallenen jungen Bekannten namens Kraft, den er unter wirklichen eigenen Opfern und Einschränkungen nicht nur völlig unterhielt, sondern den er auch moralisch mit unermüdlicher Geduld und feinstem Taktgefühl stützte und über die peinliche Lage, aus der Tatkraft eines Fremden zu leben, hinweghelfen mußte. Die Briefe Goethes an diesen jungen Kraft möchten wir Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen. Es heißt da in dem einen: „Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirtschaften, ich verändere viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben... Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Bersprecher, sondern der im Verlangen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gutes und Dauerhaftes tun möchte... Und es ist mehr eine Wohltat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen wirklich Glenden erleichtert heißt.“

Wenn orthodoxe Theologen unseren Goethe auch noch so verdammt als „alten Heiden“ ansehen: Das ist praktisches Christentum in überzeugendster Form, das ist die Gesinnung, aus der heraus auch heute das Winterhilfswerk getan wird, getan werden muß.

Geschichte

Vielefach wird... fenen Mannhe... Stadt unterse... Durchschnitts... Lebens die alt... weggefeht. R... lieberreste der... sind, wie er... verwundert u... daß die seph... lien im Strom... sei sind, an d... ferungsbeiw... Zeit fortwäh... sich in Mannh... gesehene Kan... zumindei dur... bis auf unse... nen. Wohl we... daß laut stati...

Wir lassen e... breiteten Name...

Aberle, Adan... Feder, Vanden... Funder, Du... Delant, Duce... Enselhorn, Fi... Jude, Geber, ... Grok, Hartmar... Hiller, Hoffma... Jungblut, Kard... Kramer, Kreb... Letterhos, Lub... ger, Müller, Wi... maier, Olivier... Samstheuer, ... Schwenke, So... Tiele, Treibe... Bolin, Rader, ... Wolff, Jeller, ... diesen waren n... der unvermeid... (u.) und Sch... Jede dieser 6... seit 1807 nach... Durchschnitt, m... heute auf unge... folglich haben... 1500 bode...

Wenn nun... vier Köpfe b... Stadt ungefäh... 6000 Mann... 100 Jah...

Aber noch f... stehende Man... Die 1719 ersch... in der Churfr... mahlen anbew... Verfassungen, ... Löhner und W... volle Material... Familien der 2... 100 Familien... können.

100 Familien... in

Unter ihnen... Namen: Kuer, ... Braun, Bühler... Denzel, Fink, ... Graf, Grob, ... mann, Hoffma... Kiffel, Klein, ... Luz, Maas, ... Red, Reumann... Reich, Riech, ... Seiffert, Spor... mann, Tuteim... Berns, Jelter...

Doch noch v... Aus dem Bah... Mannheims d... Stadtplan üb... licher Hausbes... wir Familien... folgenden Zah... nen. Die Fam... Volk, Obinger, ... Wolf, von Vo... Berny (Bern...

Do

Wochens... ..

Do

Wochens... ..

Alte Mannheimer Familien

Geschlechter, die schon im 15. Jahrhundert in Mannheim sesshaft waren — Bodenständige Mannheimer lebendig verbunden mit dem Werden der Stadt

Wiesbad wird die Bedeutung der alteingesessenen Mannheimer für das Leben unserer Stadt unterschätzt. Schon längst, so glaubt der Durchschnitts-Mannheimer, hat der Strom des Lebens die alten Mannheimer Familien hinweggefegt. Nur kümmerliche, bedeutungslose Überreste der alten Mannheimer Bevölkerung sind, wie er glaubt, geblieben. Diese Meinung verwundert uns nicht, denn man muß zugeben, daß die sesshaften und bodenständigen Familien im Strome der Durchzügler wie eine Insel sind, an der der ständige Fluß der Bevölkerungsbewegung und der scharfe Zahn der Zeit fortwährend naget. Aber trotzdem haben sich in Mannheim eine große Zahl von alteingesessenen Familien durch Jahrhunderte, oder zumindest durch das ganze 19. Jahrhundert, bis auf unsere Zeit in Mannheim halten können. Wohl wenige Mannheimer mögen ahnen, daß laut statistischen Nachweises über 600 Stammfamilien im Jahre 1807 nachgewiesen sind, deren Nachkommen jetzt noch Mannheimer Einwohner sind.

Wir lassen eine Anzahl der am meisten verbreiteten Namen folgen:

Aberle, Adam, Appel, Bärenklau, Baumgart, Beder, Bender, Bep, Blundo, Blochmann, Bopp, Bundschuh, Busch, Carlebach, Conrad, Dedert, Delant, Dugeorge, Eberle, Edinger, Ehrbar, Engelhorn, Fischer, Frei, Friedmann, Fuchs, Gude, Geber, Gerlach, Gräß, Grobe, Groch, Groß, Hartmann, von der Heide, Held, Herweck, Hiller, Hoffmann, Hummel, Janßen, Jung, Jungblut, Karcher, Kaufmann, Kocher, Kortwan, Kramer, Kreds, Kunz, Lautenschlager, Leiß, Lotterhos, Lubin, Luz, Naas, Naich, Neßger, Müller, Münder, Neckerauer, Reißler, Obermaier, Olivier, Pfeifer, Rapp, Reiner, Roth, Samsreißer, Sator, Schenk, Schneider, Schwesste, Sobes, Schumacher, Stein, Stoll, Thiele, Treiber, Unger, Ueberrhein, Bögele, Wolfen, Wader, Weber, Wernz, Wellenreuther, Wolf, Zeller, Zimmermann, Zöller. Außer diesen waren natürlich noch eine große Anzahl der unvermeidlichen Maier (Weier, Meyer usw.) und Schmidt (Schmitt) vorhanden.

Jede dieser 600 Stammfamilien, die statistisch seit 1807 nachgewiesen werden können, ist im Durchschnitt, wie die Berechnung ergab, bis heute auf ungefähr 25 Familien angewachsen. Folglich haben wir in Mannheim etwa

1500 bodenständige Alt-Mannheimer Familien.

Wenn nun jede dieser Familien aus nur vier Köpfen besteht, so haben wir in unserer Stadt ungefähr

6000 Mannheimer, deren Familie seit über 100 Jahren in Mannheim wohnt.

Aber noch früher können wir jetzt noch bestehende Mannheimer Familien nachweisen. Die 1719 erschienene „Stadt-Tabell“ über die, in der Churpfälz. Pfälz. Stadt Mannheim, demahlen anbewohnte und sich befindl. Bürger, Benassen, Menonisten, deren Weiber, Söhne, Töchter und Witwen“ gibt uns manches wertvolle Material. Von den damals gezählten 1000 Familien der Stadt Mannheim haben sich jetzt 100 Familien bis auf unsere Zeit erhalten können.

100 Familien sind seit über 2 Jahrhunderten in Mannheim sesshaft.

Unter ihnen finden wir nebst anderen die Namen: Kuer, Damb, Bauer, Beck, Bender, Braun, Bühler, Bundschuh, Carlebach, Dann, Denzel, Fink, Frei, Fuchs, Geber, Geiger, Gräß, Grobe, Gruber, Hartmann, Hecht, Heymann, Hoffmann, Jung, Kaufmann, Keller, Kiffel, Klein, Koch, Kreds, Kunz, Leiß, Lorenz, Luz, Naas, Neß, Neßger, Mohr, Müller, Red, Reumann, Obermaier, Olivier, Pfeifer, Reiß, Rieth, Roth, Schneider, Schumacher, Seiffert, Sponagel, Stengel, Sturm, Trautmann, Tutein, Ueberrhein, Wagner, Weber, Wernz, Zeller, Zimmermann.

Doch noch weiter zurück können wir greifen. Aus dem Jahre 1663, also vor der Festsetzung Mannheims durch Melac (1689), ist uns ein Stadtplan überliefert, der die Namen sämtlicher Hausbesitzer enthält. Schon 1663 finden wir Familiennamen, die uns durch sämtliche folgenden Jahrhunderte immer wieder begegnen. Die Familien Blanquart (Blankart), Diemer, Edinger, von der Heide, Fuchs, Mohr, Wolf, van Voul (van der Voel), Sponagel, Wernz (Werns), Zimmermann und verschie-

dene andere ließen sich auch durch Not und Elend, durch Brand und Festsetzung Mannheims nicht abhalten, ihrer Vaterstadt treu zu bleiben.

Verschiedene Alt-Mannheimer Familien lassen sich sogar seit 1439 nachweisen.

Die „Pfälzische Landeshagung von 1439“ liefert uns ein vollkommen lückenloses Register sämtlicher Steuerpflichtigen. Als Einwohner des damaligen Dorfes Mannheim treffen wir die Familiennamen Beder, Gra (Gro, Grobe), Müller, Edinger, Kramer, Schneider, Schumacher, Sponagel, Ueberrhein, Wernz (Werns), Zimmermann. Diese Namen sind alle auch heute noch in Mannheim ziemlich häufig und sie lassen sich nicht nur 1439, sondern auch 1663, 1719 und 1807 belegen.

Der Anteil der Alt-Mannheimer an der Bevölkerungszahl unserer Stadt ist, wie wir nachgewiesen haben, ungleich größer, als der Laie erwarten sollte. Und daß diese Alt-Mannheimer Familien einen bedeutenden Anteil am Leben und Werden unserer Stadt haben, sehen wir schon daran, daß viele bedeutende Mannheimer, besonders Großkaufleute und Besitzer großer Mannheimer Handelshäuser, wie die Liste der Namen belegt, aus ihren Reihen hervorgingen. Lebendig ist die Geschichte dieser Familien mit der Geschichte unserer Stadt verbunden. Und wir können erkennen, daß das Schicksal der Gesamtheit, das Schicksal der Gemeinschaft, abhängig ist vom Schicksal und der Arbeit des Einzelnen in seiner Familie. Denn die Lebenszelle eines jeden staatlichen Gemeinwesens ist die Familie.

Künstler an die Front!

Wettbewerb der Stadt Mannheim: Hausmarken

Die Stadt Mannheim hat einen neuen Wettbewerb für die Mannheimer Künstler ausgeschrieben, der von dem Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste genehmigt wurde. Verlangt werden

Hausmarken für die Siedlung Reuchowald.

Der Wettbewerb ist in seiner Art etwas durchaus Neues und verspricht weitgehend zu werden. Er will versuchen, wieder eine Verbindung zwischen Künstler und Volk herzustellen. Aus diesem Grunde ist die Aufgabe so gestellt, daß der Künstler gezwungen ist, sich mit dem, für dessen Haus die Arbeit bestimmt ist, in Verbindung zu setzen. Er soll in die Siedlung gehen, sich mit den Siedlern unterhalten und auf diese Weise herauszubekommen suchen, welche Liebhabereien und Neigungen, welche besonderen Erfolge usw. die einzelnen

Siedler haben. Ein Siedler z. B., der sich als Zimter betätigt, wird in unserer Gegend etwas besonderes sein: ihm wird man als Hausmarke etwa einen Bienentorb empfehlen. Ein anderer Siedler mag besondere Erfolge in der Ranzindenzucht haben: er wird Ranzinchen an das Haus gemalt bekommen. Ein dritter hat den heiligen Nepomuk zu seinem Schutzheiligen erkorren: man wird ihm vorschlagen, den Heiligen an seinem Hause zu verewigen. Man wird dann nicht mehr in der Siedlung von Haus Nummer 154 usw. sprechen, sondern vom Haus zum Bienentorb, vom Haus zum Ranzinchen und vom heiligen Nepomuk. Die Möglichkeiten sind unerschöpflich. Der Erfolg wird davon abhängen, ob es den Künstlern gelingt, das Vertrauen der Siedler zu erwerben. — Die Bedingungen sind im Büro der Kunstschule zu haben.

Volkstümliche Himmelskunde

Bei dem ersten Abend der neuen Vortragsreihe über „Volkstümliche Himmelskunde“, die im Planetarium mit Lichtbildern und Vorführungen des Sternprojektors veranstaltet wird, ging Dr. Feurstein zunächst auf die praktische Bedeutung der Himmelskunde ein. Er zeigte, daß es nur mit Hilfe der Astronomie, der Wissenschaft von den Sternen, möglich ist, die genaue Zeit zu bestimmen und zugleich dafür zu sorgen, daß alle Uhren der Erde, unter Berücksichtigung der jeweiligen Stundenrechnung, bis auf die Hundertstelminute genau gehen. Große Bedeutung kommt der Astronomie unter anderem auch beim Flugwesen zu, da bei den großen Ozeanflügen den Flugzeugen nur durch die astronomische Navigation eine genaue Orientierung möglich ist. Der Redner erwähnte noch die sogenannte Astrophysik, eine physikalische Himmelskunde, die uns auf den Sternen Vorgänge erkennen ließ, die auf der Erde bislang unbekannt waren, und die so der Wissenschaft unschätzbare Dienste leistete.

Im folgenden gab Dr. Feurstein einen kurzen Abriss der Geschichte der Astronomie. Von den ersten Anfängen bei den Chinesen und den Ägyptern über Ptolemäos „Alma-

gest“ bis zu den neuesten Versuchen, den ganzen Himmel auf 44000 Photographien zu katalogisieren, zog die Entwicklungsgeschichte dieser ältesten Wissenschaft an den Zuhörern vorüber. Im Lichtbild wurden die technischen Hilfsmittel jeder Zeitepoche gezeigt, von Tachode Brackets Sextanten bis zu den modernsten Apparaten der Astrophotographie, und durch den Sternprojektor wurde anschließend der nördliche und südliche Sternhimmel mit den charakteristischen Sternbildern und mit den Bewegungen der Planeten zwischen den Fixsternen gezeigt. Mit Hilfe des Koordinatensystems wurde die Ortsbestimmung der einzelnen Sterne vorgeführt, ferner ihre Einordnung nach Farbe und Helligkeit erläutert. Zum Schluß erwähnte der Redner noch, daß man auch vom künstlerischen Standpunkt, gewissermaßen vom seelischen, aus Himmelskunde betreiben könne. Es gäbe wohl keinen Menschen, dem die Sterne nicht irgendetwas zu sagen oder zu geben hätten, und er wünschte, daß die populären Vorträge im Planetarium dazu beitragen mögen, daß man wieder mehr in den Himmel schaut und mit mehr Verständnis die Vorgänge dort oben am Firmament verfolgt. W. P.

Was alles geschehen ist

Folgen schwerer Zusammenstoß

Bei einem Zusammenstoß, der sich in Seckenheim zwischen einem Kraftwagen und einem Lieferwagen ereignete, erlitt der Kraftfahrer erhebliche Verletzungen. Der Verletzte wurde mit einem Personenkraftwagen in das Heidelberger Krankenhaus gebracht.

Ausgefahren und lebensgefährlich verletzt
Als auf der Adolf-Dieler-Brücke ein Straßenbahnwagen wegen vorzunehmender Weichenstellung anhaltete, konnte ein hinter diesem in gleicher Richtung fahrender Personenkraftwagen nicht mehr rechtzeitig zum Stehen gebracht werden, so daß er gegen den Straßenbahnwagen fuhr. Durch den heftigen Anprall sprang an dem Personenkraftwagen eine Tür auf und ein Mitfahrer wurde auf die Straße geschleudert. Er erlitt einen Schädelbruch und wurde in das Allgemeine Krankenhaus gebracht. Das Kraftfahrzeug mußte abgeschleppt werden. Bei dem Verletzten besteht Lebensgefahr.

Aus dem Auto gestürzt
Auf noch nicht geklärte Weise öffnete sich an einem Personenkraftwagen bei einer Fahrt durch den Kaiserweg eine Tür, wodurch der mitfahrende Besitzer des Wagens auf den Gehweg stürzte. Er erlitt Verletzungen und wurde nach Anlegung eines Notverbandes mit dem Sanitätsauto in das Allg. Krankenhaus gebracht.

Verkehrsprüfung
Auf der Käufertalstraße wurde eine Kontrolle der Beleuchtung an Kraftfahrzeugen vorgenommen, wobei 21 Kraftwagen und 5 Krafttraber beanstandet wurden.

Bereits-Jubiläum. Der Volkzeitungsverein Mannheim feiert sein 15jähriges Bestehen mit einem Jubiläumskonzert am 11. November im Rabelungenaal des Rosengartens. Mit diesem Jubiläumskonzert ist eine Bannerweihe und gleichzeitig das 40jährige Dirigentenjubiläum des Chorleiters Herrn Karl Dürr verbunden, der den Verein seit zehn Jahren mit bestem Erfolg leitet.

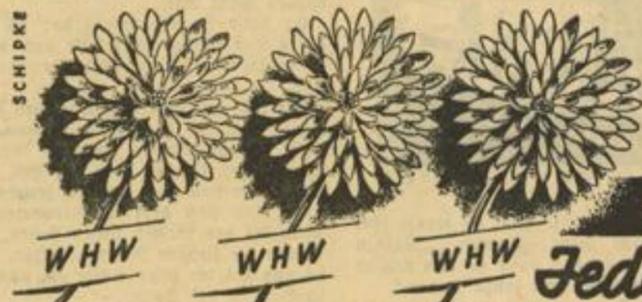
70. Geburtstag. Am heutigen Sonntag, den 4. November, kann Herr Franz Häner, Gipfelmesser, S. 3, 2, in beachtenswerter Frische und Gesundheit seinen 70. Geburtstag feiern.

Im Silberjubiläum. Das Fest der Silbernen Hochzeit feiert am Sonntag, den 4. November, Herr Hermann Haug mit seiner Ehefrau, geb. Godel, Otto-Weß-Straße 10.

84 Jahre alt. In geistiger und körperlicher Frische konnte Frau Maria Lechner, geb. Kupfer, ihren 84. Geburtstag feiern.

Wochenplan der Deutschen Schule für Volksbildung E 7, 20

- Montag, 5. November, 20.15—22 Uhr:
Hauptlehrer Franz Gembler: „Arbeiten über die mittelalt. Vorgeschiede an Hand von Funden.“
- Dienstag, 6. November, 20.15—22 Uhr:
Dr. Karl Brauch: „Sachbuchauswertungen“
Prof. Dr. Baumgart: „Familiennamenforschung“
Dr. Nagel: „Sprech-Ordnung und Redner-Schulung“
Hauptlehrer Herrod: „Das Lichtbild und seine künstlerische Gestaltung“
Ernst Gauder: „Mikroskopischer Arbeitskreis“
Rudolf Heber: „Sinatretis“
- Mittwoch, 7. November, 20.15—22 Uhr
Hauptvortrag in der Harmonie, D 2, 6:
Dr. Otto Huth: „Das Märchen als Quelle der Erkenntnis germanischen Weltens“
- Donnerstag, 8. November, 20.15—22 Uhr:
Elisabeth Stiller: „Zienerregulation“
Widm. Obermaier: „Geopolitik“ (in besonderer Würdigung der derzeitigen politischen Lage und Vorgänge)
Dr. Bender: „Deutsche Landschaft und Wandern“
- Freitag, 9. November, 20.15—22 Uhr:
Dr. Brauch und Schirrat Werner: „Ausproch. Abend im Anschluß an den Mittwoch-Vortrag.“



Kauft die **WHW-Aster** am 4. November **Jeder Pfennig hilft!**

Tradition UND neue Leistung!



Tannenberg 164.50
RM.
Mc.R.

Fern- und Kurzwellenempfang bereits beim SEIBT-Einkreisgerät Typ TANNENBERG! Seine Leistung ist größer als sein Preis erwarten läßt! Mit Tonblende, Orthoplanskala und Lichtnetzantenne! Mit und ohne eingebauten Sperrkreis lieferbar!

Der Dreiröhren-Hochleistungsempfänger Typ SKAGERRAK bringt als Tagesempfangsleistung bereits 15-20 Stationen - und abends spielend die Sender Europas! Mit Tonblende und Orthoplanskala. - Mit und ohne eingebauten Sperrkreis lieferbar!



Skagerrak 225.
RM.
Mc.R.

S E I B T

Wechselstr. RM. 164.50 • Gleichstr. 167.50 m.R.
ausgestellter Sperrkreis . . . RM. 5.-

AUF WUNSCH PROSPEKT KOSTENLOS DURCH
DR. GEORG SEIBT A.-G., BERLIN-SCHÖNEBERG

Wechselstr. RM. 225.- • Gleichstr. RM. 234.- m.R.
ausgestellter Sperrkreis . . . RM. 5.-

Professor Recher — Ein deutscher Maler

„... Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht fast stauenden Besuch erlaubst du nur, vergönntest, in ihre tiefe Brust, wie in den Busen eines Freundes, zu schauen. Du führst die Reibe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrst mich, meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“

In diesen Worten schlägt sich die Brücke von der Altbeseelung des Goetheschen Geistes zum Natur- und Lichtglauben unserer Ahnen. Wie ihnen Berge und Täler, Auen und Wälder, Sonne und Mond, Himmel und Erde heilig, die rauschenden Ströme und die webenden Gaine Stücke ihrer selbst waren, so ist der nordische Mensch auch heute noch wie fein anderer mit der Natur verbunden und verwachsen. Die Natur schenkt ihm ihre Seele und nichts ist natürlicher, als daß er ihr seine Seele wiederum darbringt. So liegt in dieser nordischen, in unserer deutschen Seele alles beschaffen, was die Grundwerte unseres gesamten Kulturlebens ausmacht: Blut, Volk und Rasse, Natur, Heimatboden und schöpferischer Geist.

Wenn im Lenz die Blümlein sprießen und alles grünt und blüht und im Herbst zur Reife heranzuwächst, wenn im Scheidung die Blätter sich verfärben und im Christmonat eine weite, flodige Schneedecke über Hof und Au liegt, da erlebt die nordische Seele die Zeiten des Blühens und Reisens, die Zeiten der Sommer- und Winter-sonneneinde im Innersten mit, und die Werke unserer Sänger und Dichter, unserer Maler und Baumeister aus allen Zeiten legen wunderbares Zeugnis von den tiefen Wechselbeziehungen zwischen Natur und Seele des nordischen Menschen ab.

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?“

Der Herbst ist in die Lande gezogen, der Herbst mit seinen tausend Farben, mit seiner wunder-samen Ruhe und Klarheit. Wie ein Sonntag mit glodenhellem Lächeln liegt er über der Welt.

Auch über den Märchengarten von Schwehingen hat der Herbst mit goldenen Fingern ge-sprochen und Wunder über Wunder vollbracht. Mit vollen Händen hat er tausendfältige Schön-heit um sich verschwendet, großmütig vollendend, was der Kunst prunthafter Fürsten und großer Künstler nicht gelang.

Wer den Jaubergarten in Schwehingen er-leben will, muß im Herbst zu ihm wandern.

Das war dem Manne mit dem gültig-ernsten Gesicht wohl bewußt, der vor seiner Staffelei inmitten der leuchtenden Pracht steht und ver-sunken ist in den Wechsel der Farben um ihn her.

Welch herrliche Aufgabe, Gott in der Natur zu malen! Wer ihr gewachsen sein will, muß Gestalter und Runder sein. Runder aber kann nur sein, wer zutiefst erlebt und — erlitten hat. Darin liegen die Wurzeln künstlerischer schöpferischer Kraft vergraben, welche die Einheit allen Lebens zu gestalten versteht. Weit ist der Weg

und mühsam bis zu den Höhen, über denen die Sonne und das Schicksal lücheln.

Prof. Peter Emil Recher, der Deutsch-schweizer, der sich mit Stolz Deutscher nennt, ist diesen mühseligen Weg geschritten, von der Schule seiner Heimatstadt Heilbronn aus über den Beruf des Steinbildhauers, der ihn zu allen bedeutenden Gemäldegalerien Europas führte, zum eigentlichen Hochstudium an der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart, wo Pöschel-berger, Speyer, Landenberger und Höppl seine Lehrer waren. Er ist diesen harten Weg weiter geschritten und malte sich durch ganz Deutsch-land, die Schweiz, Frankreich, Italien, Belgien, Holland, England, Spanien, Portugal und Ma-rokko. In Portugals Hauptstadt, wo er kurze Zeit innehielt, wurde er an der Escola Academica zum Professor ernannt. Hier machte er sich schließlich von allen Bindungen frei, streifte alle hemmenden Fesseln ab und lehrte als frei schaffender Künstler zum Lande seinen Ahnen und Vätern heim, zu sich und seiner Natur.

Mit Frau (Tochter des Münchener Akademie-professors und Hospitanten Berthold Keller-mann) und Tochter lebt er nun Sommers in Urfeld am Balchensee und Winters in Feldbach am Zürichsee. Seinem Weg, auf dem ihn schon frühzeitig Adolf Hitlers glaubensstarke Idee begleitete, ist er treu geblieben.

Vor allem, er ist Deutscher geblieben. Er malt Berge und Seen, Hügel und Täler, Gärten und Blumen, Tiere und Früchte. Seit Jahren

kommt er regelmäßig nach Schwehingen, um die Schönheiten des Schloßgartens auf seine Lein-wand zu bannen. Ueber 60 Bilder über den Schwehinger Schloßgarten sind im Laufe der Jahre entstanden. Ueberhaupt ist der Künstler außerordentlich produktiv und fleißig. Und alle Landschaften, Stilleben malt er nicht nur, er erlebt und gestaltet sie. Prof. Recher, dessen Bilder in der ganzen Welt bekannt sind, ist ein ganz Eigener, der nicht nur wiedergibt, der sich selbst in Gottes freier Natur sucht und findet und so gestaltet, um zu künden.

Eine unendliche Ruhe liegt über seinen Bil-dern, ein zarter Schmelz, der in feiner Weise schwächlich wirkt, sondern eher die starken und kräftigen Farben betont und heraustreten läßt. Im Aufbau, in der Komposition sind seine Werke vorbildlich und bis ins kleinste ausge-arbeitet. Prof. Recher ist ein Maler, der aus der Kenntnis, aus der Liebe für die Materie heraus für unsere Tage gestaltet, der mit wun-dervollen Farben Werke schafft, die Ruhepunkt, Erleben und innerer Besitz sind. Ein großer Mensch und ein großer Künstler spricht zu uns auf seine Weise, auf unsere Weise, spricht aus der Natur zur Natur und kündigt von dem großen Geist, der über den Wolken thronet, von dem gütigen Vater und Schöpfer aller Dinge.

Solche Kunst ist nie „aktuell“ oder „unaktuell“, solche Kunst ist Sonntag, ist Gottesdienst, ist ewig. Sie steht über den Dingen, groß und zeit-los, und ihr Runder ist der Ewigkeit wahrer und unbeschränkter Priester! W. R a u p p.



Prof. Recher.
„Eingang zum Schwehinger Schloßgarten“

H. Engelhard N 3, 10
Kunststraße
Haus für Innen-Decorationen

HERMANN EÖNS
Im Lichte Sonnenschein
BAUERNROMAN AUS DER LÜNEBURGER HEIDE
COPYRIGHT ADOLF SPONHOLTZ VERLAG G.M.B.H. HANNOVER

10. Fortsetzung
Der Bauer hatte erst nichts gesagt, dann meinte er: „In den Jahren ist er. Aber wo sollte er etwas haben? Es kann ja auch sein, daß er im Dorfe einen Tanzschuh hat; auf-suchen ist mir das aber noch nicht weiter. Aber wenn aus ihm und der Meta was wird, ich könnte keine größere Freude haben. Nach dem Alter passen sie gut zusammen und sonst stimmt auch alles.“
Göde ging weiter. Nein, er wollte heute nicht nach der Mühle. Die Geschichte mußte ein Ende haben.
Er konnte heissfroh sein, daß es bislang so gut abgelaufen war, denn wenn er sich denken sollte, daß er das rote Milken einmal freien müßte, nein, das war keine Möglichkeit. Die als Bäuerin da, wo seine Mutter war, das ging nicht.
Da hörte ein Mädchen von einem großen Hofe hin, nicht so eine wie Milken, die das Magdendinken nicht verlieren konnte, und die nur dann arbeitete, wenn sie mit Schimpfen dazu geliegt wurde.
Ihm war zu Mut, als habe er sich wegge-schmissen, vorzüglich, wenn er daran dachte, wie vertraut die anderen Jungens mit ihr auf dem Tanzboden taten, sogar die Dragoner, die im Dorfe im Quartier lagen.

Er klopfte seine Pfeife aus; sie wollte ihm mit einmal nicht mehr schmecken. „Morgen darfst du nicht kommen“, hatte sie ihm neulich gesagt, „morgen haben wir lange zu tun.“
Das war in der letzten Zeit öfter vorge-kommen. Da steckte etwas hinter. Und wenn er es so recht besah, bald wollte sie dies und bald das, heute Hausenpfeife und morgen ein Hühnchen, und neulich hatte sie davon gespro-chen, was Vöschchen Lännermann für eine glatte Brustnabel habe.
Es war ihm ja nicht um das Geld, aber es kam ihm doch wunderbar vor. Und jetzt fiel es ihm ein, das Bruststück, das sie das letzte Mal in der Kirche umgehakt hatte, das hatte Kriskan Holtmann für zwei Taler beim Krä-mer erstanden, just als Göde Balkenagel ge-holt hatte. Er mußte rein blind gewesen sein die ganze Zeit. Nun wollte er aber auch von dem Allermännleichen nichts mehr wissen.
Er ging noch schneller; er wußte, daß außer Meta niemand auf dem Hofe war, denn Vater und Mutter waren zur Freundschaft gefahren, und die Letzte waren im Dorfe.
Es war kirchensill auf dem Hofe, als er über das Siegel fiel. Die Mäuschen fiel durch das frische Eidenlaub, die Blüten waren im Gange, der Wigelwagel flüchtete und das Schwarzplättchen sang.

Göde schüttelte den Pferden Futter aus und gab ihnen zu trinken. Gerade zog er die Stall-jade aus, da war es ihm, als wenn er einen Gesang hörte. Er trat aus dem Stall und hörte, daß es Meta war.
Er hatte sie nur wenig vor sich hinstellen hören und immer ganz leise und bloß, wenn sie allein war. Heute aber war ihre Stimme klar.
Sie kam aus dem Blumengarten hinter dem Hause, und das Lied, das sie sang, war ein Lied, das die kleinen Mädchen beim Spielen singen. Hell kam es über den Hof, und Göde fühlte, wie sein Herz unruhig wurde.
Er ging nach dem Blumengarten und sah Meta bei den weißen Lilien stehen, die seiner Mutter die liebsten Blumen waren. Sie stand da und las die roten Käfer ab, und ihr Haar leuchtete in der Sonne.
Göde wurde benand zu Mute, als er sie so stehen sah, so frisch und sauber und so ruhig und bedacht.
Der Gartenweg war ganz mit grünem Moos bewachsen, und so vernahm sie es nicht, als er hinter sie kam, und erst als er den Arm um sie legte und sagte: „Na, Meta, ganz allein?“ fuhr sie zusammen und wurde ganz rot im Nacken. Aber als sie sich umdrehte, war sie schon wieder wie sonst, nur daß ihre Augen noch blauer waren als gewöhnlich.
Sie lächelte ihn an und fragte: „Bist du nicht wieder in den Krug?“
Er drückte sie noch fester an sich: „Nein, Meta, ich will hier bleiben“, und dabei atmete er schwer.
„Komm“, sagte er dann, als er sah, wie ihr Bruststück auf- und abging, und sie bald rot, bald weiß im Gesicht wurde, und zog sie auf die grüne Bank.
Eine Weile saßen sie schweigend da, bis Meta sagte: „Das Moos muß auch mal weg. Es sieht so nützlich aus, aber es hält das Wasser zu lange.“
Er hatte seine Hand auf ihrem Knie liegen, und sie lachte: „Was du für eine Hand hast, Göde, als wie ein Heibrink.“
Er lachte auch und sagte: „Ja, deine steht dagegen aus, wie das Raß neben der Kuh. Aber arbeiten kann sie bewegen doch.“
Meta sprang auf. „Ich dachte, es wäre einer auf der Dele gegangen.“
Als sie sich wieder neben ihn setzen wollte, sagte er sie um, zog sie auf den Schoß, schlug seine Arme um sie und küßte sie ein über das andere mal, bis ihr der Kopf hintenüberfiel und sie stöhnte: „Göde, Göde, nicht so wild; mir geht ja ganz der Atem weg. Und wie ich wohl am Kopfe aussehe!“
Er aber lachte: „Nein siehst du aus, Meta; du siehst immer fein aus. Keine sieht so glatt aus als wie du“, und dann ring er wieder an, sie zu drücken und zu küssen, bis ihr mit einem Male die Augen überließen und sie ihn umfaßte und ihm einen schnellen Kuß gab, der sein Blut ganz wild machte. Und dann sprang sie auf und ging in das Haus.
Göde ging ihr nach und fand sie vor der Eimerbank stehen und aus der Schöpfstelle trinken. „Bist du auch so durstig?“ fragte er lachend; „Ich auch!“
Sie hielt ihm die Kelle hin und er trank. Aber dann sagte er sie wieder um, küßte sie und küßte: „Ach Meta, meine Meta. Du glaubst gar nicht, wie gern ich dich habe. Hast du mich auch so gern?“
Sie sah ihn mit heißen Augen an. Dann fiel sie ihm um den Hals und ließ sich von ihm küssen und lag an seiner Brust ohne eigenen Willen, und er küßte, wie ihr Herz klopfte.
Sie fuhren auseinander; draußen gingen Schritte. Der Bauer und die Bäuerin kamen zurück.
„Sieh, hast ihr beide das Haus geheißen“, fragte die Mutter über die Halbbläre; „das ist ja mal nett. Ich dachte schon, du wärest wieder im Krug, Göde.“
(Fortsetzung folgt.)

Zur Woche des Deutschen Buches

Wenn die nationalsozialistische Bewegung mitten im Kampf gegen Hunger und Kälte der Winterzeit und im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit sich eine Woche hindurch für das deutsche Buch einsetzt, so tut sie es aus der Erkenntnis heraus, daß es nicht nur eine Not des Leibes, sondern auch eine Not der Seele und des Geistes gibt. Beide Nöte müssen gelöst werden, sie sind gleich wichtig. Wie in der Kampfzeit der Bewegung das geistige Gut des Nationalsozialismus viele Tausende durch die Bücher gewann und in ihrer inneren und äußeren Not aufrichtete, so soll heute das geistige Gut der gesamten Nation aus Vergangenheit und Gegenwart durch die Bücher in das Volk hinein-getragen werden; umso mehr, als das Schrift-tum von jenseitigem, jüdisch-marxistischem Li-teraturtum gereinigt ist.

Aus einer großen Anzahl von Büchern ver-spüren wir bereits heute wieder die Stimme des arzeitigen Volkes; ihr im Volk Gehör zu geben, ist unsere Aufgabe in der Woche des deutschen Buches.

Heil Hitler!
Der Kreisleiter (gez.): Dr. A. Roth.

Sonntagsdienst der Mannheimer Ärzte und Apotheken

- Sonntag, 4. November 1934
- Kerzte (nur für dringende Fälle, wenn der Hausarzt nicht erreichbar): Dr. Wettag, Kaiser-str. 18, Tel. 435 72; Dr. Halber, U 6, 18, Tel. 291 61; Dr. Wegeler, N 6, 2, Tel. 230 28; Dr. Weber, Lange Köter-Str. 47, Tel. 522 18; Dr. Biris, Max-Joseph-Str. 2, Tel. 531 35.
Kedarau: Dr. Greß, Rheingoldstraße 6, Tel. 482 70.
Frauenärzte: Dr. vom Knecht, Lattier-str. 26, Tel. 427 37; Dr. Wittmann, M 7, 2, Tel. 266 75.
Zahnärzte: Dr. Ruff, P 7, 25, Tel. 310 29.
Dentisten: Willi Steinle, Kronprinz-Str. 36.
Augenärzte: Dr. Kruse, O 2, 7a, Tel. 209 95, Wohnung M 7, 16.
Apotheken: Bahnhof-Apothek, L 12, 6, Tel. 311 24; Engel-Apothek, Mittelstraße 1, Tel. 520 88; Hirsch-Apothek, Sedenheimer Straße 41, Tel. 428 76; Veitlan-Apothek, O 1, 3, Tel. 217 64; Schwan-Apothek, E 3, 14, Tel. 304 25; Stepha-nien-Apothek, Lindenhof, Meersfeldstraße Ecke Landteufelstraße, Tel. 312 32; Marien-Apothek, Kedarau, Marktplatz, Tel. 484 03; Waldhof-Apothek, Waldhof, Oppauer Str. 6, Tel. 594 72.

Wie wird das Wetter?

Die Aussichten für Sonntag: In den Ab-derungen vielstark neblig; darüber zunächst heiter. Späterhin auffommende Bewölkung-zunahme. Nachts leichte Frostgefahr. Schwache Aufwindbewegung.
... und für Montag: Doch voraussichtlich noch keine stärkere Niederschlagsstätigkeit.

Rundfunk-Programm für Sonntag, 4. November

- Reichsfestender Stuttgart: 6.35 Hofkonzert, 9.00 Evan-gelische Morgenfeier, 10.10 Vortragsmusik auf Schloß-plätzen, 10.45 Deutsches Volk — Deutsches Erb, 12.00 Mittagskonzert des Rundfunkorchesters, 13.00 Klein-er Kapell der Zeit, 13.15 Musikalischer Nachsch, (Schallplattenkonzert), 14.00 Kinderstunde, 15.00 Aus-der Welt der Knecht, 16.00 Nachmittagskonzert, Unterhaltung und Tanz, 18.00 Brechen am Boden-see, 19.00 Dalsburger Märch, 19.45 Sportbericht, 21.00 Wetterfolge der Oper, Der Rundfunkchor, das Rundfunkorchester, 22.45 Trech wir uns im Tanz, Die Kabelle Wille Wende spielt, 24.55 Nachtmusik, Reichsfestender München: 8.30 Kammerkonzert, 12.00 Standmusik aus der Heide, 13.00 Mittags-konzert, 14.30 Schallplattenkonzert, 15.30 Kinder-stunde, 16.00 Vesperkonzert des Rundfunkorchesters,



Um die

Am Freitag...
Heimer Rast...
von 1911...
Kampf um...
meisterhaft...
Beratung...
dem Publikum...
etwa 500...
Leute auf...
liche Kurse...
erlebten mit...
spannende...
die in techn...
Riveau erre...
Der Berant...
stellen auch...
aber sehr bar...
kämpft werden...
Mannheim, d...
gelungenen...
Kampf nicht...
reichen werde...
feinen Mann...
Punkte abne...
meister Röhle...
Favorit im...
vom dem jung...
ten Hf-Rann...
Punkte gesch...
die Schüler...
und saite Rän...

Berl

Nach der getri...
Publikum etwa...
rehabilit war, at...
unlich genügt...
Kritik, die ihre...
neigend statt...
die Zenden...
une in heili...
nachrichten ver...
Chob waren au...
ternehmen fester...
Anteil 3,5 M...
gen Auslandsw...
markt waren...
Schuldensank...
lang 5 Wk. d...
der. Von Wf...
gebildet. Münn...
1/2 Prozent er...
Reinbrun 1/4...
1/2 bis 2/3...
Prozent beintr...
Giemens war...
werte verloren...
le 2. Teilauer...
Kabel- und...
Rebel 2/3, nicht...
wurde (minim...
Berger (minu...
die le 2 Prozen...
Kauf elektr...
den übrigen...
im Rahmen der...
Zugabe der...
löste man den...
einer Parität...
Am Vertau...
weitere 1/2 Pro...
tagstakt...
Ber...
1/2 Prozent...
Am Rentenmar...
defizitigen, Um...
sch. Vereins...
geltinger P...
etwas schwä...
Prozent zurück...
famen noch im...
wieder zur...
sent erdolt...
sch um 1/2 Pro...
Romunablobli...
handriele teil...
haupter waren...
Umanablobli...
Von Obligation...
leib 1/2 Proze...
leren 10 Wk...
gelangen...
Der Privat...
Der Kassand...
müßigen sich...
Sangerhauser...
und Lindner...
Wer. Bankrott...
Brentausbe...
die 1 Wk. d...
Reichsstaats...
gabe 1 1935...
95,62 — 96,57...
Geb. 1943...
Wiederaufbau...

Wie die Freiwilligen starben / Von Paul Alverdes

(Nachdruck verboten.)

Für eine Langemard-Feyer schrieb Paul Alverdes, der Kriegsfreiwillige vom August 1914, das Hörspiel „Die Freiwilligen“, das eben in der „Kleinen Bühne“ erscheint. Mit Erlaubnis des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München bringen wir daraus die ergreifende letzte Szene zum Abdruck.

Schlachtfeld, Nacht.

Füsilier Krause: Herr Leutnant... Herr Leutnant...

Leutnant: Wer ist denn das? Was ist denn los? Sind Sie das, Krause?

Füsilier Krause: Füsilier Krause, ja wohl, Herr Leutnant.

Leutnant: Ich bin wohl eingeduselt hier, was?

Füsilier Krause: Jawohl, Herr Leutnant. Ich dachte schon, Herrn Leutnant hätte es auch noch geholt. Herr Leutnant, da ist von links gerufen worden, daß alles in Gruppen einzeln zurückgehen soll. Es schießt auch nicht mehr.

Leutnant: Wie lange ist das her?

Füsilier Krause: Das ist wohl so eine Stunde oder zwei, daß sie aufgehört haben, die Brüder.

Leutnant: Wer liegt denn noch alles hier? Ach so, das ist ja der letzte von den braven Jungen, die mit ganz vorne gewesen sind. Krause, uns hat es übriggelassen für heute.

Füsilier Krause: Jawohl, Herr Leutnant. Vielleicht kriegen wir von allem, was vom zweiten Zug hier vorne liegt, noch so zwei oder drei Gruppen zusammen.

Leutnant: Zweiter Zug mal herhören: Es wird jetzt einzeln zurückgegangen, Richtung auf den Waldrand links von der großen Straße. Ungefähr da, wo wir heute morgen ausgeschwärmt sind. Verwundete werden nach Möglichkeit zurückgetragen. Was tot ist, kann nicht mitgenommen werden.

Stimme: Hier vorne ist alles tot, Herr Leutnant.

Leutnant: Von links einzeln zurückgehen.

Stimme: Von links einzeln zurück.

Leutnant: Ich selbst gebe mit Füsilier Krause als letzter. So Krause, kommen Sie einmal her. Nehmen Sie mal hier die Erkennungsmarken und hier die Päckchen nehmen Sie auch mit. — Na dann adieu, lieber tapferer Junge, komm, gib mir noch einmal die Hand, wir lassen dich nicht lange allein, da darfst du dich fest darauf verlassen, wir kommen wieder hierher, hörst du, das verspricht dir dein Leutnant. Das war nicht deine Schuld, daß wir hier abgeschmiedet worden sind, das war nicht eure Schuld, Jungen.

Füsilier Krause: Wenn Herr Leutnant die Bemerkung gestattet, die sind ja vorgegangen wie die Aktiven, wie die gedienten Leute sind die rangegangenen, Herr Leutnant. Herr Leutnant, das kann der Krause sein Leben lang nie mehr verzeihen. Da macht er Ehrenbesetzung durch Anlegen der Hand an die Kopfbedeckung.

Leutnant: Ja, dann müssen wir ja wohl. Adieu Werner. Adieu Voh. Adieu Richter. Adieu Heinrichsdorf. Adieu Kellinghoff. Adieu Wigel. Adieu zweiter Zug, adieu. Ihr habt es gut gemacht. Sehr gut habt ihr es gemacht. Adieu.

Füsilier Krause: Achtung, Herr Leutnant, jetzt kommt hier der kleine Graben, wo wir den letzten Sprung gemacht haben.

Leutnant: Krause, da sind wir nicht weit gekommen.

Füsilier Krause: Das war hier, wo sie mit dem Singen angefangen haben, hier ist das gewesen, Herr Leutnant.

Leutnant: Mal halten, Krause, hier liegt ja noch einer ganz allein. Wer ist das denn? Mal herleuchten.

Füsilier Krause: Ach du mein Herr und Heiland, das ist ja doch der kleine Tiedemann oder wie der hieß, von der Gruppe Kellinghoff, das ist der mit dem scharfen Seitengewehr.

Leutnant: Hören Sie, Krause, der ist doch

gleich am Mittag bei der Dieme liegen geblieben?

Füsilier Krause: Das soll wohl so sein, Herr Leutnant. Da haben die einen Vordertreffer in die Gruppe gehabt. Da haben die nachher gesagt, daß der tot liegengeblieben ist.

Leutnant: Herzschuß. Sehen Sie einmal her, Krause, ganz friedlich, als wenn er sich zum Schlafen dahin gelegt hat. Schlaf nur weiter, kleiner Mann.

Füsilier Krause: Wenn ich mir eine Bemerkung gestatten darf, Herr Leutnant, dann muß der sich wohl wieder ausgerappelt haben. Dann ist der nachher noch allein vorgegangen, dann hat er ja wohl zu den andern noch hingewollt.

Leutnant: Ja, mitnehmen können wir ihn ja wohl nicht. Aber wie ich Füsilier Krause kenne, faßt der mit an, und wir tragen ihn das Stückchen vor zu den andern, damit er hier nicht alleine liegt. Nach rückwärts werden wir ja immer noch früh genug kommen.

Füsilier Krause: Da haben Herr Leutnant den Krause richtig erkannt. Das soll nicht heißen, daß wir so einen braven Kerl hier haben ganz alleine gelassen. — Dann komm einmal her, Kamerad Tiedemann, dann sag' ich dich jetzt hier unter, siehst du, da kannst du ruhig weitermachen. — So, und jetzt, da wollen wir dich hindringen, Kumpel, wo du hast hingehören wollen.

Ende

Bücher, die wir besprechen

„Bereit sein ist alles!“ Von Adolf Hill. Preis RM 2.—

Das Leben hat für uns Menschen erst dann Sinn und Zweck, wenn wir wissen, warum wir leben. Das Leben ist der Weg und das Mittel zu unserer Entfaltung. Woraus kommt es nun im Leben in erster Linie an? An dem Besten, jeder Tag, jeder Augenblick stellt uns Menschen vor neue Aufgaben. Sie zur rechten Zeit als eine Notwendigkeit der Gegenwart zu erkennen und sich ohne Bögen mit unerbittlicher Beharrlichkeit und Beharrlichkeit für deren reifere Lösung einzusetzen, ist das erste und dringende Erfordernis unseres Lebens. Dazu gehört, daß wir mit klaren, offenen Augen ins Leben hineinschauen und seine Wirksamkeiten und Zusammenhänge aufdecken. Und

das wir die kleinsten Tagesaufgaben mit Verständnis und Gewissenhaftigkeit erfüllen. Ort dann werden wir auch größeren Aufgaben gewachsen sein.

Was der Verfasser in jedem Ringen dem Leben abgelaufen zur Lösung unserer Lebensfrage, die Grundgedanken eines wahrhaften Volkstums und Menschentums, deren Bewirkung und bestimmt aus der Not der Gegenwart befreit, möchte er seinen deutschen Schwestern und Brüdern nicht vorenthalten.

Rüde das Buch vielen in Zeiten der Irren und Werten einen Ausweg zeigen, ihnen Anregung geben zum Nachdenken über das unerlöschliche Leben und ihm begegnen für einen neuen Aufbruch und Aufstieg in der Gemeinschaft seines Volkes!

„Die Musik“ Begründet von Bernhard Schuster. Monatliches Mitteilungsblatt der Reichslugendführung. 26. Jahrgang, Heft 11. Rar. Heft's Verlag, Berlin-Schöneberg. Monatsheft mit Bildern und Noten. Einzelpreis RM 1.80, pro Quartal RM 4.50.

Das Ausmaß der Zeitschrift „Die Musik“ läßt sich in der Richtung und Wertung der musikalischen Erscheinungen aus Vergangenheit und Gegenwart im Sinne der Kulturpolitik des neuen Deutschland. So wertet Dr. Herbert Gerlach den Komponisten Ferruccio Busoni als eine der originalsten Persönlichkeiten in der Musikgeschichte, von der man oft reden werde, die uns jedoch nicht Führer sein konnte. Dr. Alfred Burgard nimmt sich in geistvoller Deutung den Wiener Musikreformer und Wagnerfreund Eduard Hanslick als „musikalischen Don Quixote“ vor. Die Frage nach der Wesensart deutscher Musik beantwortet Friedrich W. Herzog, der Hauptschriftleiter der „Musik“, mit einigen grundlegenden Erkenntnissen und Thesen, die als Anregung für die noch ausstehende deutsche Musikgeschichte gedacht sind. Walter Toback, Aufsatz über „Die Anfänge der deutschen Musik“ entwickelt ein lebendiges Bild der musikalischen 18. Jahrhundert. Wolfgang Stumm, der Musikreferent der Reichslugendführung, unterzieht in einer ausgedehnten Arbeit „Die Formen jugendlicher Musikübung“ das Arbeitsgebiet der DJ vom Volkstümlichen bis zur Hochkultur. Prof. Dr. Th. W. Werner gibt einen musikalisch-literarischen Überblick und erschöpfenden Bericht des „Richterlichen Ansatzes an der deutschen Musik“. Jeden Musikreferenten wie Dr. Friedrich Weiers Studie „Der Chantierstapel der Subdominante und seine Befestigung“ interessieren. Das Lühringer Volkslied „Ach wie ist's möglich dann“ ist Gegenstand einer gründlichen Arbeit von Karl Fritz Boll. Umfassend neugefaßt ist der herrliche Teil der Musik, der in Form von kritischen Aufsätzen die wichtigsten Musikfeste, Uraufführungen und Tagesereignisse behandelt. Das musikalische Presseecho, Notizen zur Zeitgeschichte, Buch- und Notenbesprechungen und ein reichhaltiger Bilderteil runden das Heft zu einer umfassenden Schau des deutschen Musiklebens ab. L. 1.



IMI

zum Aufwaschen Spülen, Reinigen; für Geschirr und alles Hausgerät

Bergestellt in den Porzell.-Werken.

Amtl. Bekanntmachungen

Der nach der Verordnung über Finanzkontrolle vom 20. Februar 1934 verabschiedete Ausweis über die Einkommen und Ausgaben des Kreisess Mannheim für das erste Halbjahr des Rechnungsjahres 1934 liegt im Kreisbüro, L. 8. 8, vom 5. November 1934 an zwei Wochen lang zur Einsichtnahme aus.

Mannheim, den 30. Oktober 1934.
Der Kreisrat: Gollmann.

Zwangsversteigerungen

Zwangsversteigerung

Am Zwangswege versteigert das Notariat am Donnerstag, den 30. September 1934, vorm. 9 1/2 Uhr, in kleinen Diensträumen in Mannheim, N. 6. 31, das Grundstück der Erbengemeinschaft zwischen Greta Heine in Mannheim und Gen. auf Gemarkung Mannheim.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 20. Juni 1934 im Grundbuch vermerkt.

Rechte, die zur selben Zeit noch nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Auktion zum Ausdruck zu bringen und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erbschaftsverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach dem letzten Recht berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Justizamt aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlöse an die Stelle des berechtigten Gegenstands.

Die Kaufsache über das Grundstück samt Schulden kann ledermann einlösen.

Grundbuchabdruck: Bdg.-Nr. 3431: 4 Nr. 44 am Folio 1, 2, 3, 19. Daraus folgt: ein dreiflügeliges Wohnhaus mit Keller und Abort, ein weithölzerner Querbau, ein Schopf und 3 Schuppen. Schätzung: 38 000.— RM. Mannheim, den 30. Oktober 1934.
Notariat Mannheim 6 als Versteigerungsgericht.

Inserieren bringt Gewinn

denken Sie zeitig an Ihre Weihnachts-Krippe

die Sie ergänzen oder neu beschaffen wollen. Sie finden bei uns Krippen und Krippenteile in allen Ausführungen zu billigsten Preisen.

Christliche Kunst G. m. b. H. Mannheim, O 7. 28 23004K

Bödennerinnen Heim Verner 37. 27.
Telefon Nr. 225 25 (Werte hoch) Bergstrasse bei billiger Berechnung. (28 100 R.)



Kondrol
Koronorel Café
H. C. Thraner
Inhab. Karl Schmid
Mannheim
C 1. 8
Gegründet 1763
In allen Füllen:
Tel. 31800 - 31601

Gehweg- und Kanal-Reinigung

übernimmt
Reinigung, Antirust
Lorenz,
Penastraße 46.
Telephon 528 11
(39 005 R.)

Rückgratverkrümmung

über 20 Jahre Erfahrung.
Leiden Sie vielleicht an Rückgratverkrümmung?
Buch kostenlos auf 8 Tage zur Ansicht.
Fr. Meusel, Stuttgart 8 Hegelplatz, 41. 2360K

IHRE GEQUÄLTE HAUT

ERHÄLT SOFORTIGE LINDERUNG

Bei Ekzem oder irgendeinem anderen Hautleiden hilft Ihnen das D.D.D. Hautmittel, welches die Krankheitsherde unter der Haut auflöst und vernichtet. Die Irritation, die oft unentsetzliche Jucken und Schwellen mit sich bringt, verschwindet durch die heilsame Macht des D.D.D. Hautmittels. Beginnen Sie noch heute damit, Ihre Haut durch D.D.D. wieder gesund zu machen und so zu erlösen. Die neue D.D.D. Verpackung kostet nur RM 1.50 und ist in allen Apotheken erhältlich.

DAS D. D. D. HAUTMITTEL

BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG

Stemmer

Viereckige Flaschen
Zwei preiswerte, beliebte Naturweine
33 er Bockenh. Sonnenberg Spätlese
FL. o. GL. RM. 0.95
Literflasche o. Glas
RM 1.20

Herde

nur von
Kernas & Manke
Qu 5. 3
gegenüber Habereck
Fornal 227 02
Ehrentafelstraße

Puppen-Wagen

preiswert
Nürnberger Spielwarenhaus
E 2, 1-3

Eilboten

„Blitz“ Rote Radler
Telefon 21870
Mannheim, P 3, 11
Transporte
Umzüge
Botendienst
23940K

Verschiedenes

Wer gibt beruflich, dabei billig
Kott u. Logis.
K. Otto, Wilschke L. Haus 6, 7, Janduz, 9337, an die Gz. 2.
Geben nach 1-2 U.
volle Pension
für 2 Personen, 2. St. z. (3388)

33 er Ungstejn. Osterberg Natur-Rotw.

Literflasche o. Glas
RM 1.10

Stemmer

O 2, 10
(Kunststraße)

Anruf 412 62

Fahrten j.d. Wrt
im Nahverkehr m. Pflanzengasse, (9962)

Erika-Schreibmaschinen

General-Vertretung
W. Lamperl
Bürobedarf
1.6.12 Tel. 30004. 44

Tüchtige Schneiderin

empfiehlt sich, von Tag 3.— RM.—
Bücher, unt. 3064, an die Gz. 2. 28.

Ski-hand

verleiht Skis, Stöcke, Bindungen, Schellen, Anzüge, etc.
G. H. Schick, 10000, 8011, (Kadmi)

Uni-formen

Verkaufsstelle der
B. Z. M.
TEKSTHAUS
GROH
Gärtnerstraße 5a
Tel. 51 260

Sie träumt

von der neuen Wohnung, die so leicht und schön wird — doch die entzückendsten Tapeten von
Bölinger
Tapeten - Limon
Seckenh. Str. 48

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft

Filiale Mannheim B 4, 2

Depositenkassen:
Heidelberger Straße P. 7. 15 - Lindenhof Meerfeldstraße 27 - Marktplatz H. 1. 1-2
Neckarstadt Schimperstraße 2 - Seckenheimer Straße 72
Neckarau Marktplatz 2 - Seckenheim Hauptstraße 110,

Annahme von
SPARGELDERN
Sparkonten Sparbücher
Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten

Kohlensäure in fester Form

Trockenes Eis besser als Wassereis

Doppelte Kühlwirkung — Lebensmittel bleiben gut erhalten

Karlsruhe, 3. Nov. Im Haushalt und in der gewerblichen Industrie wurde bisher zur Kälteerzeugung Wasser- und Trockeneis verwendet. Man grob war die Kühlwirkung nicht, da die Temperatur von Wassereis nur 0 Grad beträgt. Benötigte man tiefere Temperaturen, so wurden Kältemischungen verwendet, die z. B. durch Vermengung von Kohlenstoff zum Wassereis leicht hergestellt werden können. Die geringe Kühlwirkung und die Unannehmlichkeit des Schmelzwassers führte zur Herstellung mechanischer Kälteanlagen, die jedoch wegen der verhältnismäßig großen Apparatur und des Anschaffungspreises für kleinere Verhältnisse nur bedingt verwendbar waren.

Diese Nachteile der Kühlung durch Wassereis und mechanisch-chemische Kälteanlagen fehlen dem „Trockeneis“ der neuzeitlichen Technik. Neuhäufig wie Schnee aussehend, besteht es aus reiner Kohlenensäure in fester Form.

Hergestellt wird Trockeneis durch plötzliche Entspannung von unter Druck stehendem, gefülltem Kohlenstoffgas. Dadurch tritt eine weitere Abkühlung ein, die den Übergang des Gases in feste Form bewirkt. Die Kühlwirkung des neuen Stoffes übertrifft weit die von Wassereis. Während bei Verwendung von Wassereis nur eine Temperatur von 0 Grad und im Höchstfalle, bei Salzsäure von -21 Grad erreicht werden kann, beträgt

Trockeneis eine Temperatur von -80 Grad.

Dem Kälteinhalt von rund 80 Kälte-Einheiten pro Kilogramm Wassereis steht der von rund 150 Kälte-Einheiten pro Kilogramm des Trockeneises gegenüber. Das Verhältnis der Kühlwirkung ist also fast 2:1. Sein hohes Raumgewicht läßt Trockeneis nur ein Drittel des Raumes einnehmen, wie eine gleich schwere Menge Wassereis. Das unbedeutende Schmelzwasser fällt fort, denn Trockeneis verflüchtigt, ohne sichtbare Rückstände zu hinterlassen. Das sich dabei entwickelnde Kohlenstoffgas übt eine weitere konservierende Wirkung auf Lebensmittel aus.

Der Transport erfolgt, um vorzeitiges Verdunsten zu verhindern, in Isolierpackungen aus Wollpappe

oder in besonderen Isoliergefäßen. Er soll im allgemeinen nicht länger als 5-6 Stunden dauern, um die Verdunstungsverluste nicht zu hoch werden zu lassen.

In erster Linie kommt das Trockeneis in der gewerblichen Wirtschaft zur Verwendung. So verwendet es der Konditor zur einfachen und bequemen Zubereitung von Eiscreme, indem er der Creme-Masse gepulvertes Trockeneis zusetzt. Der Bäcker kann seine Backwaren durch Kühlung mit Trockeneis wochenlang frisch und knusprig erhalten. Blumen werden auf dem Transport durch Trockeneis frisch erhalten, ebenso Butter, Wurst, Fisch und Geflügel. Um die Trockeneiskühlung im Haushalt vorteilhaft anzuwenden zu können, bedarf es der

Anschaffung besonders konstruierter Eis-Schränke,

die durch starke Wärme-Isolierungen einerseits die Eisverdunstung soweit wie möglich verringern, andererseits die zu erhaltenden Lebensmittel vor zu tiefer, ihren Wert vernichtender Abkühlung schützen.

Die Verwendung von Kohlenstoff-Eis steht

gewisse Vorsichtsmaßnahmen voraus. Die große Kälte von -80 Grad erzeugt bei längerer Berührung mit der Haut Verbrennungen, Trockeneis soll daher nur mit Handschuhen oder mit einem Tuch angefaßt werden. Das sich entwickelnde Kohlenstoffgas (ein Kilogramm entwickelt etwa einen halben Kubikmeter Gas) ist zwar ungiftig, kann jedoch durch Hemmung der Atmung gefährlich werden, wenn es sich seiner spezifischen Schwere folgend in größeren Mengen an tiefer gelegenen

Stellen sammelt. Die Kältschränke sind daher so anzustellen, daß die entstehende gasförmige Kohlenstoff durch Lüftung entfernt werden kann. Ebenso darf Trockeneis nicht in festverschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden, da der Druck der sich bildenden Kohlenstoffgase die Gefäßwände sprengt. Das neue Eis bildet ein wertvolles Mittel zur Erhaltung der deutschen Lebensmittelvorräte und zur Erleichterung der gewerblichen Arbeit.

Das Freiburger Arbeitsbeschaffungsprogramm Spatenstich beim zweiten Bauabschnitt durch Minister Dr. Wacker — Alle Wohlfahrtsberufswesen in Arbeit

Freiburg i. Br., 3. Nov. Gestern vormittag wurde hier, wie bereits berichtet, der zweite Bauabschnitt des sogenannten Freiburger Programms in Angriff genommen. Eingeleitet wurde dieser denkwürdige Tag mit einer feierlichen Sitzung im historischen Kaufhausaal, zu der neben dem Stadtrat zahlreiche Ehrengäste erschienen waren. Die bayerische Regierung war durch Kultusminister Dr. Wacker und Minister Prof. Schmittbeger vertreten. Oberbürgermeister Dr. Kerber begrüßte die Vertreter der bayerischen Regierung und die Ehrengäste mit herzlichem Worten und hob dann die Bedeutung dieses Tages für Freiburg hervor. Mit der Inangriffnahme des zweiten Bauabschnitts des Freiburger Programms erfolgte die Einstellung der letzten arbeitsverwendungsbedingten Erwerbslosen in Herdern und die Festlegung des Siedlungsplanes im Mooswald beeinflusste die Entwicklung der Stadt auf Jahrzehnte hinaus. Der Oberbürgermeister gab dann einen Rechenschaftsbericht über das Notstandsprogramm 1933/34 und über die vorzunehmenden Arbeiten im

Winter 1934/35. Der Leiter des Wohlfahrtsamtes, Dr. Müller, und Oberbürgermeister Langenberger ergänzten am Hand von Karten und Skizzen die Ausführungen des Oberbürgermeisters.

Nach der feierlichen Sitzung begaben sich die Minister und die Ehrengäste nach Herdern, wo auf einem feierlich geschmückten Platz Ehrenfeste der NSDAP, NSKK, NSKK, des Arbeitsdienstes, der DAF und Vertreter der Studentenschaft Auffstellung genommen hatten. Minister Dr. Wacker betonte in seiner Ansprache u. a., es sei für Freiburg ein bedeutungsvoller Tag, an dem sämtliche Wohlfahrtsberufswesen wieder in Arbeit gebracht werden können. Dieser Tag soll auch die Öffnung geben, daß an den Stellen des Landes und des Reiches, wo die Behebung der Arbeitslosigkeit noch auf Schwierigkeiten stößt, auch dieses große Werk gelingen möge. Hierauf vollzog der Minister den ersten Spatenstich. Mit einem dreifachen „Zieg Heil“ auf Führer und Vaterland und dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied war die Feier beendet.

Neun Grad Kälte im Schwarzwald Erster Schneefall im Rheintal

Karlsruhe, 3. Nov. Am Allerseeleentag hat der zweite dieswintertliche Kälteeinbruch seinen Höhepunkt erreicht. Die Frühtemperaturen fielen auf der höchsten Spitze des Landes, auf dem Feldberg, auf neun Grad unter Null. Auf benachbarten Erhebungen des Herzogenhorn, Schauinsland und Becken wurden 7 bis 8 Grad Kälte gemessen. Seit den Mittagsstunden des Freitag zeigte sich hier langsame Erwärmung und Neigung zu Schneefall. Im ganzen Schwarzwald erwies sich der Allerseeleentag als ein strenger Wintertag; vielerorts über 1000 Meter Meereshöhe blieb die Temperatur ständig unter Null. Festige Schneedecken gingen über die Bergeshöhen hinweg. Das Hochmassiv des südlichen Schwarzwaldes trägt eine geschlossene Schneedecke von 15 bis 20 Zentimeter Höhe. Im nördlichen Gebirgsfuß, bei der Hornisgrunde, liegen etwa 10 Zentimeter Reuschnee. Zum ersten Mal ist auch in der Rheinebene Schnee gefallen, der sich aber hier bei einer Temperatur von 1 Grad Wärme nicht behaupten konnte, dagegen schimmern die höheren Tal-

gebiete des Gebirges, wo sich der Frost bis zu sechs Grad steigerte, weiterhin im winterlichen Gewand.

Eldwird kommt in den Speßart

Die hegerischen Pläne unseres Reichsjägermeisters Ministerpräsident Göring haben im naturliebenden Volk die größte Freude und Anerkennung ausgelöst. Blicke waren ja die deutschen Wälder wie ausgestorben, selten nur war der herzerfrischende Anblick unserer vierfüßigen Bewohner des Forstes. Mit lebendiger Hand für Wild und Wald hat Reichsjägermeister Göring eingegriffen, Ordnung geschaffen und allen Schießern und Wilddieben schärfste Strafen angedroht. Mit großem Interesse wird die Mitteilung aufgenommen worden, daß Reichsjägermeister Göring in den dichten Wäldern des Speßfarts verschunden wild, das urige Eldwird heimlich zu machen, wie es heute fast nur noch in Ostpreußen haust. Weit über den Kreis der Jägerwelt hinaus geht der Wunsch, daß dieser Versuch mit einem vollen Erfolg gekrönt werde.

Organisation des Weinbaues Schaffung von Weinbeiräten

Den Landesbauernschaften der Weinbaugbiete Rheinland, Hessen-Nassau, Bayern, Baden, Sachsen-Anhalt und Schlesien wurde vom Reichsnährstand der nachstehende Plan einer Neuorganisation der Organisation des deutschen Weinbaues übermittelte:

„Um in Kürze eine enge Verbindung zwischen Reichsnährstand und Winzer herzustellen, ist die Organisation des deutschen Weinbaues auf folgenden Grundsätzen durchzuführen:

1. Der Reichsweinbeirat beim Reichsnährstand bildet die Spitze der weinbäuerlichen Berufsvertretung. Der Reichsweinbeirat steht dem Reichsweinbeirat zur Beratung des Weinbaues auf dem Gebiet der Praxis, der Wissenschaft und Technik zur Seite. 2. Der Landesweinbeirat bei den Landesbauernschaften: Die Federführung liegt bei der betreffenden Landesbauernschaft. Der Führer des Landesweinbeirates und dessen Stellvertreter müssen Mitglieder des Reichsweinbeirates sein. Außerdem müssen die Reichsweinbeiratsmitglieder automatisch dem Landesweinbeirat angehören. Dieser soll sich möglichst aus drei bis sieben Vertretern zusammensetzen. Ihm stehen zur Beratung der Fragen der Praxis, Wissenschaft und Technik die zuständigen Weinbauanstalten und die bereits im Reichsweinbeirat tätigen Sachleute zur Verfügung. 3. Kreis- bzw. Bezirksbauernschaften: Die Federführung liegt bei den Kreis- bzw. Bezirksbauernschaften. Bei diesen sind je nach den Verhältnissen Beiräte für Wein zu benennen. Die verbindende Linie muß, ebenso wie beim Reichsweinbeirat, streng beim Landesweinbeirat durchzuführen werden. 4. Jeder Winzer gehört ohne irgendwelche Bei-

tragszahlung zur Gesamtorganisation; die Vertretung des Weinbaues liegt örtlich beim landwirtschaftlichen Ortsfachberater bzw. beim landwirtschaftlichen Vertrauensmann, die sich einen Winzer als Vertrauensmann heranziehen können.“

Die Spätlese befriedigt überall

Nachdem bereits vor Wochen die allgemeine Feste der Trauben beendet worden ist, hat man jetzt auch mit der Spätlese und der Edelweirauslese begonnen. Die Ergebnisse der allgemeinen Traubenernte waren sehr gut, denn nach Menge und Güte wurde eine Ernte erzielt, die als Späthernte dieses Jahrhunderts bezeichnet werden muß. Die Spätlese hat den Erwartungen gleichfalls voll entsprochen, sind doch Mostgewichte von 100 bis 120 Grad Oechsle und darüber erreicht worden. Eine Reihe von Weingütern hat die Mostgewichte noch nicht angeegnet, jedoch ist bei der allgemeinen Lage damit zu rechnen, daß auch diese voll auf den Hoffnungen entsprechen. Zahlreiche Keller haben in den letzten Wochen gut verdient, da sich die Nachfrage nach neuen Fassern ständig steigerte. Entsprechend verzeichnen die Fassfabriken gute Aufträge.

Der 1934er Jungwein entwickelt sich gut, und verschiedentlich konnte der beste Weizwein mit zufriedenstellendem Ergebnis gepreßt werden. Die Urteile über den 1934er sind allgemein sehr günstig. In Weinbau- und Weinhandelskreisen rechnet man damit, daß dieser Jahrgang zu einem Volkswein wird, der in allen Bezirken des Reiches den erhofften Absatz findet.

Anordnungen der NSDAP

Anordnungen der Kreisleitung

An alle Ortsgruppenführer des Kreises Mannheim!

Montag, 5. Nov., spricht von 20.30-21.45 Uhr im Rahmen der Veranstaltung „Gott sei am deutschen Reich“ aus dem Sportpalast Berlin Reichsminister Dr. Goebbels über alle deutschen Gewerkschaften. Die Gewerkschaften sind angeordnet, die Gewerkschaften erhalten hiermit Anweisung, den Gewerkschaften zu organisieren. Der Kreisführer.



In der Stadt hängt...
Stadt hängt...
hängt dort...
gedrückt...
tritt oder...
Die ist aus...
ten Schatt...
lern, Leuch...
madner de...
Weilenstein...
Die Namen...
die weiße...
Klängen...
sind mit...
über dem...
Zimmer...
die Namen...
dem Morgen...
maß etwas...
Ramenzug...
Räumen...
und hat...
wie in die...
unter den...
etwas Mat...
kommt es...
zu schweb...
eingegraben...
hebt er sich...
den Element...
Der Name...
Leutnant...
Oktob...
dem Großen...
den Land...
wie alle...
allen Ir...
erschloß...
Schule, und...
fischen...
ezamen...
die Klasse...
Auch waren...
dem Kampf...
ein System...
bildet, das...
dingter...
Jonas, eines...
vierten...
wie ein...
lichen...
stehen...
Stunde...
lauernd...
rei. Dir...
Bewegung...
vor er...
ander...
wissen...
oder...
das...
nas...
fenster...
Kandidat...
sagt...
Beruch...
unruhig...
der...
den...
Stimme...
mer...
Dies...
Ries...
daß...
der...

Nach dem Essen nicht vergessen Bullrich-Salz bei Verdauungsstörungen 100grm nur 0,25 Tabletten nur 0,20

ung
es Kreises
0-21.45 Uhr
fest am deut-
schin Reichs-
eutsches Gew-
diese Reichs-
gordnet. Die
den Gemein-
risfunktions-

ischen Zeiten
Roth

n. 8. Novbr.
7 Uhr, treibe
appe auf dem
o. 19.30 Uhr,
ster in 7 5, 12.
0.30 Uhr im
berlammung
der 24. der
Partei ange-
0.30 Uhr im
n Leiter.
7 Uhr, an-
Kandidat vor
vor der Ge-
reten aller pol-
dem Heim um

Montag
plag an gesch

Lage gelangten
zur Ausgabe
hineingeliefer-
verwalter, die
haben, müssen
n der Abgabe
nnerstag.

sonntag, 4.
erhebung am

a. 20.15 Uhr,
ansieben. Die
ode aus.

und Gruppen-
ten Hermann-
am Montag.
M-Wädel, die
zur geordneten
ontagabend für

-Referentinnen
15 Uhr, an die
berortstag.

Eintrittskarten
1934 müssen bis
und abgerechnet
haben.

räume befinden
straße 35. Ge-
tags und Don-
und von 2 bis

ast
Montag, den
1: „Die Bedeu-
den“.

Mannheim
iten bleiben die
otiv der Kreis-
18 (Gandweck)
e in Kfz. Le-
e n. Besonders
bei den zufän-
eismittler.

die ausgegeb-
betriebsgemein-
e nens Mit-
gegeben werden
allen um.

Kob., 20 Uhr.
Kantant. Zum
Mittler. V. E.
und die Zus-
alle Mitglieder

ndet in Gefes-
ur das wieder-
Gelegenheit zur
in Porzellan
dabische Regie-
des NS-Bundes
gemeinschaft der
ind zu diesen
igender Petiti-
im. Schriftliche
bis 8. November
annheim, Var-

5. November,
Gruppenführung.

berversammlung
Kastnosaale, 8
zahlreiches Ge-
berammlung
- In der Ber-
schied zum Aus-
der Verorgung,
berversammlung
„Mittag“.

rm
2,25
hen
20



Der Todeskandidat / Von Ernst Wiechert

In der Gymnasialaula einer kleinen östlichen Stadt hängt unter der Orgelempore eine Ehren-
tafel für die Toten des Großen Krieges. Sie
hängt dort im Schatten, wie es sich für Tote
gehört, aber so, daß jeder, der den Raum be-
tritt oder verläßt, genötigt ist, sie anzublicken.
Sie ist aus weißem Marmor, und aus der brei-
ten Schattenwand, hinter den alten Holzpfes-
lern, leuchtet das weiße Biered so deutlich und
mahnend heraus wie ein Wegweiser oder ein
Meilenstein aus einem dämmernden Walde.

Die Namen sind mit gotischen Buchstaben in
die weiße Fläche eingegraben, und ihre ver-
schlungenen Furchen — sehr viele Furchen —
sind mit einer lichtblauen Farbe gefüllt, so daß
über dem kalten Weiß ein gleichsam trüblicher
Schimmer schwebt. Am unteren Rande aber, wo
die Namen der gefallenen Lehrer stehen, ist seit
dem Morgen nach der Einweihung des Toten-
mals etwas Seltsames zu sehen: ein goldener
Namenzug. Das Gold ist nicht mit dünnen
Plättchen hineingefügt in den Stein, nicht fest
und hart, sondern gleichsam hineingedacht,
wie in die Furchen der Wägnisse, die Kinder
unter den Weihnachtstbäumen hängen. Es hat
etwas Mattes und Zerbrechliches, und davon
kommt es, daß dieser Name über den anderen
zu schweben scheint. Daß es ist, als sei er nicht
eingegraben in den harten Stein, sondern als
hebe er sich auf aus ihm als aus einem frem-
den Element.

Der Name des Toten ist Georgsohn, Ober-
leutnant Heinrich Georgsohn, gefallen am 17.
Oktober 1918 vor Le Cateau, und 15 Jahre vor
dem Großen Kriege nannten wir ihn den To-
deskandidaten. Wir waren Terzianer, grausam
wie alle Kinder, und in einer harten Landschaft
allen irdischen Umscheidungen abgeneigt. Ge-
orgsohn kam als Probekandidat an unsere
Schule, und auf das noch Ungesicherte einer
solchen Exzelenz, wurzellos zwischen Staats-
examen und Anstellung schwebend, stürzte sich
die Klasse wie ein Rudel junger Widnen.

Auch waren wir nicht ohne Erfahrungen in
dem Kampf gegen schwache Könige. Wir hatten
ein System der gewaltsamen Erkundung ausge-
bildet, das nicht ungefährlich, aber von unde-
dingter Zuverlässigkeit war. Da haben wir
Jonas, eines Niederungsbauern Sohn, zum
vierten Male stehengeblieben, breit und stämmig
wie ein Knecht, mit Stimmbruch und deut-
lichen Anzeichen eines Schnurrbartes. Wir
stehen auf, wenn ein Probekandidat zur ersten
Stunde bei uns erscheint, langsam, grinsend,
lauernd, aber noch ohne Anzeichen von Reute-
rei. Wir studieren sein Gesicht, seinen Gang, die
Bewegung seiner Hände, seine Augen, und be-
vor er das Katheder erreicht hat, sehen wir ein-
ander schon an: wir wissen, was ein Richter zu
wissen hat. „Seht euch!“ sagt der Kandidat,
oder „Bitte, seht euch!“, oder „Hinsehen!“ Auch
das wissen wir vorher. Aber dann bleibt Jo-
nas stehen. Er steht in der vordersten Bank am
Fenster, breit und gefällig, und starrt den
Kandidaten an. „Auch du darfst dich sehen.“
sagt dieser freundlich, mit einem mitleidigen
Versuch der Ironie, während seine Augen schon
unruhig über die feindlichen Gesichter fliegen.
Aber Jonas bleibt heben. „Ich bin geschämt in
den Knien.“ sagt er mit einer erschreckend tiefen
Stimme, „von Kindesbeinen an... ich muß im-
mer heben... den ganzen Vormittag.“

Dies ist der Augenblick der Entscheidung.
Niemand atmet in der Klasse, und alle wissen,
daß nun der Würfel fällt. Auch der Kandidat.

Er begreift es am schnellsten. Da steht das
Schicksal, nicht nur dieser Stunde, sondern aller
kommenden, ja, vielleicht des ganzen Lebens.
Ein breites und stämmiges Schicksal, mit ge-
lähmten Knien und kalten Augen, die furchlos
zur Entscheidung auffordern.
Fast alle scheitern schon an diesem Augenblick.

war lang und hager, und seine großen Füße
stehen überall an. Sein Gesicht erschraf bei je-
dem Laut, und in der ersten Stunde entdeckten
wir, daß er unter dem Katheder seine Hände
faltete. Er erröte, als Jonas von seinen „Kin-
desbeinen“ erzählte, suchte hilflos und vergeb-
lich eine Bohnung in unseren kalten Augen



Unvergessen!

„Wie heißt du?“ fragen sie. „Ich werde mich
erkundigen, ob sich das so verhält. Wenn nicht,
dann mußt du bestraft werden...“ Ein Hoch-
geul bricht auf ihn nieder, und Jonas, die
Mundwinkel verächtlich herabgezogen, wendet
sich langsam zur Klasse, hebt die Hand mit zur
Erde geführtem Daumen und läßt sich nachläss-
ig in seiner Bank nieder. Das Urteil ist gefällt.

Nur ein einziges Mal in den vier Jahren der
Terzian und Sekunden erleben wir eine Nie-
derlage. Mit einem Doktor der Theologie,
einem schmalen, blassen Männlein mit einer
blauen Brille vor seinen unsichtbaren Augen.
„Von Kindesbeinen an?“ wiederholte er lä-
chelnd. „Sieh mal an...“ Und er ging zu Jo-
nas hinunter, hob ihn aus der Bank heraus,
trug den nun wirklich Gelähmten durch die
Klasse und warf ihn gegen die Tür, daß der
Rall von den Pfosten riefelte. Und als Jonas,
taumelnd und besüßelt, sich aufzurichten ver-
suchte, empfing er ein paar Maulschellen, die
sich weit über unseren Erfahrungskreis er-
hoben. „Gehell!“ sagte das Männlein ruhig.
„Hinsehen!“ Erst in der Pause kam Jonas völ-
lig zu sich. „Aberhand...“, sagte er, als das
Männlein gegangen war. „Aberhand...“

Aber Georgsohn trug keine blaue Brille. Er

und sagte dann leise: „Ja... ein schweres
Schicksal... so blieb also stehen, mein Kind...“
„Mein Kind“ entschied den Fall. „Guten mor-
gen, mein Kind.“ riefen wir zu Beginn der
nächsten Stunde, auf den Treppen, im Hof, auf
der Straße. Er lächelte, demütig, verloren, und
auch wir lächelten, aber es gereichte ihm nicht
zum Troste.

Nun wären wir vielleicht dieses gefährlichen
Spiels müde geworden, wenn nicht von Zeit
zu Zeit die Menschewürde in dem Kandidaten
sich empört hätte. Dann war es, als zerrisse sein
Gesicht und aus den Spalten bräche die Ver-
zweiflung des Tieres heraus. Er schlug in uns
hinein, blind und rasend, mit verführten Augen,
und für eine Stunde beugten wir uns wie
Skaven unter der Peitsche.

Bis Jonas auch dieses bändige. Beim näch-
sten Ausbruch, als der kleine Womeit das erste
und fast unschuldige Opfer war, sank dieser un-
ter Georgsohns Schlägen zusammen, stürzte
aus der Bank und lag regungslos auf der
Erde. Seine Hände ballten sich, die Füße stre-
ckten sich aus, und unter den halbgeschlossenen
Lidern erschien, sorgsam geübt, das Weiße des
Augapfels. In der Totenstille des Raumes er-
hob sich Jonas mit den gelähmten Knien,

beugte sich zu dem Liegenden nieder und sagte,
ohne die Blicke zu heben: „Sie haben ihn ge-
tötet, Herr Kandidat.“ Dann drückte er dem
Toten die Augen zu, legte ihm die Hände über
der Brust zusammen und sprach mit seiner er-
schreckend tiefen Stimme: „Lasset uns beten!“

Wir saßen Georgsohn an. Ganz tief in un-
serem Innern erbeite eine verborgene Saite
bei diesem rucklosen Spiel, und es hätte nur
eines Wortes von ihm bedurft, um ihn zu un-
serem geliebten Herrn zu machen. Aber er sprach
es nicht. Er starrte auf die Gruppe zu seinen
Füßen, und keiner von uns wachte, ob er das
Spiel durchschaue. Dann plötzlich, mit einem
zerbrochenen Laut in seiner Stimme, stürzte er
aus der Klasse, und da seine Füße an der letzten
Bank hängen blieben, wachte dieser Unfall auch
die Verzweiflung aus seinem Bild, und ein
brückerdes Gesicht geleitete ihn auf den Gang,
über die Treppen, bis in den unbefannten
Schlußwinkel, in dem seine Verführung sich ver-
borg.

Von dieser Stunde an hieß er der Todeskan-
didat. Die Szene wiederholte sich, nicht nur bei
uns, sondern in jeder Klasse, in der seine Be-
herrschung ihn verließ. Mit Variationen gleich-
sam, aber unverändert im „Gerüst der Hand-
lung“. Solange bis eines Tages der Direktor
die Tür öffnete und vor seinen Augen ein „To-
ter“ lag. Der Tote wurde erweckt, auf eine un-
angenehm eindringliche Weise, aber Georgsohn
kam nicht wieder. Es dach, er sei aus dem Amt
geschieden, habe die Stadt verlassen und in sei-
nen vorgerückten Jahren das Studium der
Theologie begonnen. Seltsam war, daß wir von
dem so plötzlich Verschollenen zu sprechen ver-
mieden und daß Jonas Stellung in der Klasse
für lange Zeit erschüttert war, ohne daß ein zu-
reichender Grund angegeben werden konnte.

Ein paar Jahre später verloren wir alle ein-
ander schnell aus den Augen, schneller noch aus
den Herzen, und der Tag der Einweihung des
Ehrenmals war auch der erste, an dem wir uns
in der alten Aula wieder zusammensanden. Die
Zeitungen unserer Provinz hatten diese Aufrufe
gebracht, um die ehemaligen Lehrer und Schüler
zu versammeln, und so saßen wir einander vor
der weißen Tafel wieder, soweit der Krieg uns
übriggelassen hatte, suchten die alten Namen zu-
sammen, erinnerten uns der Toten und fanden
dann lange Zeit schweigend, die Augen auf dem
Namen am unteren Rand der Tafel gerichtet,
indes Scham und Bitterkeit uns leise und ver-
stohlen zu erfüllen begannen.

Nach dieser Feier geschah es auch, daß Jonas,
mit einem leeren Kermel an seinem grauen
Kopf, uns aufforderte, am Abend zusammenzu-
kommen, da er uns von dem Toten etwas zu
sagen habe. Und so verwandelt hatte sich sein
Gesicht seit keinen Kinderlagen, daß niemand
sich seiner Bitte entzog.

Es war eine kleine Weinstube, und wir hatten
einen Raum für uns allein. Sechzehn von
sechszundvierzig. Als niemand mehr kam, wandte
Jonas, an der Schmalkseite des Tisches, seine
graun Augen von der Tür zu uns. „Dreißig
haben es also wieder gutgemacht...“, sagte er
leise, „und den andern will ich es nun erzäh-
len...“ Wir kamen 1916 zu ihm, an die Somme,
Hotop, Jürgen, Womeit und ich. Von diesem
Erfahrungsbataillon aus, so daß es nicht einmal ein
wunderbarer Zufall war. Wir waren Unter-
offiziere, alle vier, und wir brachten ihm einen
Transport von fünfzig Mann. Wir kamen am
Abend an, in der Anbestellung, und der Feid-
wedel baute uns auf. Wir standen vor der

Entennovelle / Von Hans Friedrich Blunck

Ernt, und es war nicht leicht, dort zu stehen, als er kam. Wir erkannten ihn sofort, alle vier, aber in seinem Gesicht veränderte sich nichts. Sieben Jahre sind ja eine lange Zeit, aber ich glaube, daß man ein gutes Gedächtnis für seine Denker hat. „Die Namen bitte“, sagte er rudig, als er vor uns stand. Sein Gesicht war ganz anders geworden, gewandelt und geförmt und gelüftet, ein ganz schmales, ja, ein uner-schütterliches Gesicht. „Donas?“ wiederholte er. „Aus welcher Landschaft? ... So ... ja ... dort oben hat man noch biblische Namen ...“

Das war alles. Wir zitterten noch lange nach-ber, und Hotop wollte um unsere Vericherung bitten. Aber dann blieben wir doch. Fremd waren wir, schrecklich fremd. Die alten Leute in der Kompanie wurden nicht müde, von ihm zu erzählen, und wenn sie gewußt hätten, wer wir waren, so hätten sie uns mit ihren Spaten er-schlagen ... Wir machten vieles zusammen mit ihm durch, aber niemals fiel ein Wort, weder des Tadel, noch des Lobes, noch der Erinne-rung.

Bis es Hotop traf. Wir waren zurückgegan-gen, um eine Aufnahmestelle zu erkunden, er und wir vier. Er hatte uns beim Namen aufge-rufen. In einer Walde traf uns der Feuerüber-fall, und Hotop bekam das Schreckstück in die Brust. Er lag da, und Georgsohn kniete neben ihm und hielt ihm den Kopf. „Nicht verlas-sen ...“, flüsterte Hotop, „Derr Handbat, bitte nicht verlassen ...“ Die Erde brüllte in dem engen Tal, aber jeder von uns hörte die ruhige Stimme ihm Antwort sagen: „Niemand wird dich verlassen ... im dunklen Tal ...“ Und wäh-rend seine Hand über die Stirn des Sterben-den strich, immer auf und ab, waren seine Augen über uns hinaus in das glühende und schreiende Feld gerichtet, ruhige, traurige, un-erschütterliche Augen, vor denen wir uns zur Erde warfen, die Stirn in das versengte Gras gepreßt.

Und dann stand Hotop ... und dann ... Ja, dann drückte er ihm die Augen zu und legte ihm die Hände über der zerrissenen Brust zu-sammen und sah uns an. Wir hatten die Ge-sichter gebogen, als der Atem still geworden war, und empfangen nun seinen Blick. Einen Blick ohne Frage, ohne Anklage, ohne Erinne-rung, einen Blick, der uns zerteilte und durch das Zerteilte bis zu unserm Kindesbeinen lief. „Kassie und Deten ...“, sagte er leise, sprach das Vaterunser, stand auf und ging davon, ohne uns anzusehen, durch das Feuer hindurch, nach der Stenkung zurück.

Er wurde am gleichen Abend verwundet und kam nicht wieder. Auch Jürgen ist gefallen, und nur Adomeit ist noch da. Er kann es auch be-hältigen. Mehr können wir nicht ... seiner von uns ...“

Und Jonas stand auf, nickte uns zu und ver-ließ den Raum.

Am nächsten Morgen war das geschieden, was zu Beginn erzählt worden ist: die Vergoldung des toten Namens. Es ist viel darüber gelyo-chen und geraten und getämelt worden. Das Kollegium und ein Teil der kleinen Stadt haben auf eine Entfernung der Wälder gedrungen, aber der Direktor hat sich geweigert. Es habe allen denen zu, hat er gesagt, die auf dieser Tafel hängen, und wenn nur ein einzelner Name von dem Gold des Ruhmes bedeckt worden sei, so könne niemand wissen, ob ihm nicht ein Vier-faches des Erleidens und Sterbens bereitet ge-wesen sei, schließlich aber sei ein Vielfaches der Liebe an ihn gewendet worden. Und mit der Liebe sei es so, daß auch das Vielfache noch im-mer hinter dem zurückbleibe, was wir den Toten schulden.

Einen schönen Ententeich haben wir jetzt. Hinterm Amd, der unsern Garten begrenzt, hatte der Bauer eine alte Mergelkable, die Sommers als Viehtränke diente. Nun hatte er Roggen ausgesät, er brauchte das Wasser nicht mehr; ich habe mein Gitter aus der Erde gehoben und gegen einen kleinen Nachtrag die Erlaubnis bekommen, die Grenzpfähle drei Schritte hinter den Weiden, die die alte Kable umrannen, neu einzuschlagen. Und meine Frau, die morgens und abends eifrig auf das Schnattern an andern Höfen horchte, hat aus ihrem Wirtschaftsgeld einen bunten Enten-erpel und zwei schneeweiße Enten gekauft. Da fahren sie nun, ihrer hohen Zucht bewußt, aus dem neuen Ententeich als rechte Herren hin

ah, er verteidigt seine Frauen, denke ich — sehe ich meinen Erpel zornig über zwei wilden Schwestern solan, die sich auf meinem Wasser niedergelassen haben. Zornig über zwei? Aber da schnarren die Fremdlinge auf und davon und flüchten über mein Gitter hinweg. Fast hebt sich mein Freund ihnen nach, aber mein be-lobender Pfähle und der Kärm der beiden echten Frauen, die vom Ufer aus die Sache beschnat-tern, belehren ihn, daß er seine Pflicht getan hat. — Wirklich nur seine Pflicht? Ich weiß nicht, ob die beiden Frauen ganz meiner Mei-nung sind; sie empfangen ihren Erpel mit vor-geredeten Hälsen; sie haben etwas gegen ihn, das läßt sich nicht verkennen. Aber sie wehren sich doch nicht, als er sie besänftigend ins Was-

mein bunter Freund, zugleich zwei schöne zahme Enten verlassen, dem Fuchs vor den Gang und dem Jäger vor die Linde laufen, kurz alle Wechselfälle eines wilden Lebens auf sich nehmen? Er tat's, wahrhaftigen Himmels, mein Erpel war dazu bereit! Als ich mich ge-ßern abend wieder, neugierig über den plätschernden Flügelarm, durchs Holz zum Teich schob, tri — saßen die bunten Fremden auf. Und hinterdrein, ich traute meinen Augen nicht, hinterdrein schwirrte mein flügelhämmer Erpel, kam wahrhaftig vom Wasser hoch, kam über's Gitter — und plätschte, während die Ver-sucherrinnen zum Moor strichen, schwer in den Roggen. Ach, das Leben der Wildbahn war nicht für ihn bestimmt, die Schwingen seiner Vorfahren trugen ihn nicht höher als über ein Gitter hinweg.

Da hatte er's nun! Kaum war der Abstieg ge-schehen, regten sich die schönen weichen Frauen, die bislang die Ungebärde lautlos verfolgt hat-ten. Sie riefen den Mann. Und kleinlaut gab er Antwort und kam aus dem Roggen zurück. Da watschelten sie, sehr unshön und wenig bräutlich, zum Gitter und schnatterten sich vor ihm aus, erst schadenfroh, dann erbar-men und schließlich verzeihungsbereit, in heller Angst um den Ungetreuen.

Mein Erpel schien sich den Fall zu überlegen, dann nahm er die Verzeihung an. Er hatte indes noch nicht die Zeit zu einem erklärenden Wort. Er war plötzlich auf das Gitter ge-schossen, erfaucht zunächst, dann verdußt. Drei-mal versuchte er, den Hals hindurchzuschieben, siebenmal dachte er, das Ding müsse ein Ende haben. Endlich begriff er, daß ihn wirklich und wahrhaftig etwas vom alten Leben aus-schließen wollte. Und da erst kam der rechte heilende Schreck mit Macht über ihn. Hilfe-rufen begann er am Zaun auf und ab zu rennen, hin und her, her und hin. Entsetzt lodend liefen auch die Frauen ihm nach, dies-seits und jenseits watschelten drei Enten! Und kamen nicht zueinander, und hatten alles ver-gessen und jammerten höher und höher, und schnatterten im Diskant und flüchten nur noch um ein: Wieder beieinander zu sein!

Wie gut, daß der fluge Herr eine Worte öffnen und den planlos Rennenden den Gat-tinnen zutreiben konnte. Wie gut, daß er, kaum daß die Enten ihren Erpel wieder hat-ten, sein Edelsten, Auszanken, sondern nur ein verhöhnliches Zurechtweisen und dann schon bald ein verließtes Schnattern hörte: „Gott sei Dank, daß wir dich wiederhaben“. Da konnte der arme Mann — ist das Tierleben nicht oft genug ein Gleichnis — in Ruhe seine Betrach-tungen anstellen, etwa, wie viel schwerer und schwieriger alles beim Menschengeschlecht zu-geht. Zum andern aber auch: man soll nicht fliegen. Freund, wenn man, ach, nur eben über's Gitter kommt.

Beiläufig hat das Entenvolk eine gute Lehre daraus gezogen.

Von der Liebe zum Vaterlande

Heinrich von Kleist

Frage: Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?

Antwort: Ja, mein Vater, das tu ich.

Frage: Warum liebst du es?

Antwort: Weil es mein Vaterland ist.

Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viel schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?

Antwort: Nein, mein Vater, du verführst mich.

Frage: Ich verführe dich?

Antwort: Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland.

Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal es wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen, und es nimmermehr so lieb haben wie jetzt Deutschland.

Frage: Warum also liebst du Deutschland?

Antwort: Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt!

Frage: Du hättest es mir schon gesagt?

Antwort: Weil es mein Vaterland ist!

und her, stehen Kopf, sonnen sich im Gras und brachen von Zeit zu Zeit ohne Grund, nur aus Vermessenheit oder Wohlbedinden, in jene Töne aus, die die Herrin des Hofes in ihrer Besprechung so lieb — wir Männer auch, viel-leicht weil wir dabei schon den feinen Duft eines Bratens in den Nasenflügeln spüren.

Aber davon wissen die Enten Gott sei Dank, nichts. Sie haben es so gut, wie man es nach ihrem und unserm Verstand nur gut haben kann. Sie haben Wasser zum Schwimmen, sie haben Kraut zum Aeseln, der Entenich hat zwei schneeweiße Frauen und die Frauen ein schil-derbuntes Prachtstück von Mann, grün, blau und weiß. Sollten sie nicht glücklich miteinander sein?

Leider geht es indes bei diesen Tieren nicht immer so vorbildlich zu wie bei unsern. Seit einigen Tagen höre ich mit der Dämme-rung — sie kommt früh, der Frühling ist noch nicht weit — höre ich, wenn ich am alten Amd vorübergehe, ein befremdliches Schnattern, Jagen und Flügel schlagen. Und einmal, wie ich leise durch den Amd breche —

ser führt, von wo alle drei mir lange Klagen-der oder prahlende Geschichten erzählen, jedes für sich, deutlich unterscheidbar. Waren — frage ich mich plötzlich — die Fremden am Ende arme Witwen? Die Füchse nehmen überhand. Wäre es möglich, daß mein Freund das schmucklose Kleid der wilden Nachbarn liebt? Ist das möglich, wenn man so prachtvolle schneeweiße Liebchen hat?

Und doch war es möglich! Kamen die wil-den Frauen nicht jeden Abend wieder? Kamen sie nur, um sich vertagen zu lassen? Ach, wir tragen alle einmal unsern Zwiespalt im Her-zen, sollte ein armer Erpel es besser haben?

Aber das Unerbörte habe ich selbst erlebt. Zu-gegeben, daß zwei Frauen etwas wenig für einen Erpel sind. Mag er also einmal mit Fremden auf meinem Teich schwimmen, mich geht's nichts an, keine Frauen legen darum keine schlechten Eier. Aber daß er dies Leben bequemer Ruhe, Sicherheit und Futter in Hülle verlassen, daß er den Wildbängen in ein unshätes Leben folgen wollte, war doch un-bürgerlich und wider alle Vernunft. Wie kann jemand, der es so gut hat, wie

Bosheiten

Saint-Just und Camille Desmoulins, zwei hervorragende Vertreter der französischen Revo-lution von 1789, waren Todfeinde. Saint-Just, Anhänger der Schreckensregieruna, der die Guillotine als wichtiges, politisches Erzie-hungsmittel ansah und darnach handelte, hielt sich auch für einen Dichter. Sein triviales Ge-dicht „Organi“ verlockte seinen Gegner Des-moulins, den geistreichsten Journalisten der französischen Revolution, zu einigen Hand-bemerkungen. Er schrieb: Saint-Just's Gedicht sei trotz seiner 24 Gesänge dem Mikroskop der Literaturhistoriker entgangen, die doch sonst die kleinsten Ansetzer der Literatur entdeckt hätten, dabei trüge Saint-Just aber sein Dichterhaupt so würdig auf den Schultern, als sei es das heilige Sakrament.

Saint-Just erklärte nur, er wolle dafür sor-gen, daß Desmoulins das feine wie Sankt Dionysius unter dem Arme tragen werde. Und so geschah es, Desmoulins endete unter dem Fallbeil.

Kartoffelernte

Von Richard Euringer

„Das ist der Herbst“ nicht Mijntreud, und atmet den heißen Rauch und Rauch der wehen-den Kartoffelreue, die in blauen Fahnen über blühende Landschaft ziehen, aus deren Silber-nebelndem Dunst ein paar Fächer blühen. Auf allen Aedern schauende Gruppchen, greepend der Mann, auf den Auen Weid und Kinder. Auf den Auen vor der Mutter Erde das Volk. Acht Tage feiern die Fabriken in woblver-dienter Ruh; acht Tage lehren sie zurück zur Erde, aus der sie genommen sind, und lesen ihr täglich Brot im Schweiß des Angesichts. Acht Tage hat Maschinenlärm und Rasen seine Nacht über ihr Gehirn und ihre Nerven; sie haben in Stille und Tau, in Weite und Wind. Nun sind alle Bauern worden und freisen Mutter Erde aus der Hand. Sie gibt nicht Stiele für Brot; sie gibt Kartoffelknollen.

Unter jedem Gabelstich kullert es und Ingt aus laferndem Erdreich, bläulich angelauten, toß, mit einem Hauch ins Violette. Braune derbe Kerle und komische Mißgeburten legt die lachende Mühlarbeit der Weize bloß unter dün-ner Tede. Krall und proßig wachsen schwere Zennersäcke alle zwanzig Schritt, und in die Rippplatte purzeln ganze Ladungen aus den Tragförden der Kinder in trommelnder Kul-let.

Nun sind sie alle Kinder worden, braten Kartoffeln im heizenden Rauch und Rauch und reiben sich den Wangen vor Behaglichkeit. Herr-gott, was sie schmucken, dieses Jahr, die Erd-appel im Eigenbau! Und sie dürfen's gelieben, müssen nicht klagen und jammern nach Bauern-art, den Preis zu treiben.

Unser täglich Brot ... Nun ist Frieden auf Erden.

Großvater, Großmutter, und Vater und Mut-

ter und Enkelkind auf eigenen Grund und Bo-den, versammelt um's Kartoffelreue. Auch das ist Weibrauch, Kinder! Und Dank dem Vater, der uns alle nährt. Großvater und Urvater haben ihr täglich Brot gefarrt, gescharrt aus dieser Erde.

Auch das, ihr Kinder, ist Geschichte und Vaterland.

Auf den Auen vor den Feuern liegt das Volk.

Karre hinter Karre, ziehen sie heim, spät am Abend, wenn die Sterne schon im Gezwieg der Bäume nisten. Karre hinter Karre, Sad auf Sad. Und die Kleinen hängen an Mütter's Schürze vor Müdigkeit und Schlafweh, und die Kleinsten wachen nicht auf unter Lachen und

Das Loch im Zirkuszelt

Von Heinz Steguweit

Der Zirkus gastierte damals am Rand der Großstadt. Monsterzelt, Scheinwerfer, Loto-mobile und ein Parlament von Glühbirnen. Noch mehr: Indianer, Regier, Chinesen, Ele-fanten, Löwen und anderes Geflügel. 5000 Menschen saßen in den Logen und auf den Stühlen — 5000 Menschen, die das Geld hatten, diesen bunten, von tausend Blüten, Farben und Geräuschen „verklärten“ Abglanz einer fremden Welt zu genießen.

Indessen! Draußen standen die Jaungäste. Und Jaungäste waren Leute, die mich als Kind schon traurig machten. Die mir in meiner Anabenzzeit schon den Gezwig irgendeines schönen Spektakulums minderten. Auch dies-mal war es so: Die Jaungäste, zumeist Kinder

meines Jahrgangs, beneideten jeden, der zur Rasse ging.

Die Vorstellung hatte längst begonnen. Da — hört auf zu — da sah ein Gendarm, wie zwei kleine, arme Junaens auf das Zelt geklet-tert waren, um durch das Loch im hohen, ge-wölbten Segeltuch zu gucken. Herrgott, wie hell war es doch da drinnen! Wie schrien die Jungen vor Vergnügen! Wenn die Pferde über Hüden hüpften. Wenn die Auguste ein-ander in die Wechsellagen patschten. Wenn ein tolossaler Elefant was Kolossales fallen ließ ... Der Gendarm packte die kleinen dreisten Jun-gen am Widel und holte sie herunter vom Zelt. Und jog achtern das Notizbuch, um, wie man zu sagen pflegte, zum Protokoll zu „Schrei-

zingen, wie sie so droben liegen mit geballten Fäustchen, wie erschlagen, zwischen Sad und Sad, Erstlinge der Ernte.

Vom Apfelbaum im Garten bricht der Mann drei reife Früchte. Großmutter schält sie, und Mutter stampft sie zu Mus. Drei mächtige Kartoffeln kauft der Vater aus der Frucht-Großvater schält sie und Mutter stampft sie zu Mus, und locht sie durcheinander, und setzt die Schüssel auf den Tisch und legt den Löffel da-neben.

Himmel und Erde neigt sich ihrem Rund. Himmel und Erde essen sie hinein in ihre Leiber, und werden satt. Gotteskinder sind sie wieder, die in Arbeit seien.

„Das ist der Herbst!“ nicht Mijntreud.

Ich weiß nicht, ob der Herbst. Es ist die klare, kühle, reise, reine Zeit der Ernte.

ten“. Aber die Buben jammerten, heulten, flehten ...

Seht, in diesem Augenblick kam der Clown, der weiße Clown, dessen Namen ich leider ver-gaß. Er hat: Lieber Herr Wachtmeister, sofern ein Narr Sie rühren kann: bitte, lassen Sie die armen Junaens de- lausen!“

Der Gendarm zwirbelte sich sehr amlich das Schnauzerlein: „Das geht nicht, Herr! Die haben doch Loch im Zelt gekauft! Jawohl! Die haben jetzoffen, ohne zu bezahlen. Wissen Sie, was das ist? Nach Paratroph sonndsviel eine Interessenschädigung aller derjenigen, die drinnen sitzen und einen Platz für ihr gutes Geld kaufen! Und eine Schädigung an andern darf ich nicht dulden!“

Da ließ sich der Clown die Kleinen, jam-mernenden Jungen beim Polizisten aus: freilich mit dem Versprechen, sie sofort zurückzubringen.

Drinnen im hellen, stunden Zelt stellte sich der Clown mit den weinenden Buben mitten in die Manege. Die Musik blies einen Tusch, dann war es mucksmäuschenstill bei den 5000 Menschen.

„Meine sehr verehrten Herrschaften! Diese Jungen haben soeben heimlich durch ein Loch im Zelt gekuckt! Verzeihen Sie, aber ist jemand unter ihnen, der sich dadurch geschädigt fühlt?“

Zuerst waren die 5000 Menschen stumm. Noch stummer. Dann, da sie den Gendarm im Hin-tergrund warten sahen, dämmerte es ihnen. In den Logen, auf den Bänken und Stühlen und Stedplätzen. Und die 5000 Menschen schrien, tobten, riefen vor Vergnügen.

Schaut, im Hintergrund Matschte auch der brave Gendarm ausgiebig in die Hände. Und verließ das Zelt, während das Notizbuch achtern wieder im Schoß der Uniform ver-schwand.

Langsam
sam und do-
nen Rücken,
laufenden Fü-
Besiedl dar-
wunschlösen
besten Te-
nicht mehr
guter Strah-
ein über St-
durch Mit-
gen.

Die Sonne
rad, am ju-
Sterne auf,
ging über d-
dße grünen
Treibunde
schickt, als i-
recht war, u-
legten Schri-
aus dumpfe,
Kette von Ar-
über die mil-

In unent-
ten, lauerter
mehr Herr d-
anderen Wei-
Beinen, dort
geworfen. W-
steht von er-
Schnee ver-
Totentier
einem Pferd
traumschwe-
statterte irre
bimmlich d-
Schon seit S-
Scheunendach-
voll Blut, da
getroffen w-
schlauch.

Jetzt lag
gang von J-
dingelten in
Himmels, de-
den Soldaten
Hinten lag
buckelten nie-
nicht, von Or-
Sparten aus
munterten S-
Höde, auf
snahe Ruhe-
wie ein Lapp-
Hin und w-
abwärts, o-
krumm die
fuhthoden St-
und Speiche
mählten. Aus
in Mannes-
schleiernder
schmeigte.

Eine Stille
und bestürzen
Krieg in die-
Ein Raschel
näher.

Ueber den
eine Delmipit
Rensch, dem

„Der Zwöpp
Das jagen h-
Sommerfou-
Zwöpps, sein
dreht seinen
lacht, daß ma-
sieht und sag-
aber ist ein
Wäppe?? S-
haarig, bliß-
sage euch, sie
stächen.“

Das sagt
gewöhnlicher
Laden nicht
der treffend-
len kann, den
um und an
man ihn sch-
aber, direkt
seiner Regel
Hochgefühl,
ner Mann r-
hausen Reg-
niederstiehl-

Oh, er ist
Regelbahn, d-
Und nun h-
Sonntag ein
ein niegelna-
Vogelstich,
ein Hausen
wissen, was
kommt her.
Fürstbairger
Fürchtbar ist
macht es gar
wenn er der

Aber sie
nicht. O du
Was ist d-
Zwöpps nich-
sind, Fabrik
Spinnerrei,
gelogen. Un-
blent. Aber
Sie kann's
der Zwöpps
ist sie? den
stößt ihn das

„Das ist d-
Zwöpps nich-
sind, Fabrik
Spinnerrei,
gelogen. Un-
blent. Aber
Sie kann's
der Zwöpps
ist sie? den
stößt ihn das

„Das ist d-
Zwöpps nich-
sind, Fabrik
Spinnerrei,
gelogen. Un-
blent. Aber
Sie kann's
der Zwöpps
ist sie? den
stößt ihn das

Karl Bröger:

Wirtshaus „Zum guten Leben“

Langsam wich die Nacht von Jolivet, langsam und doch viel zu schnell für die geschundenen Rücken, verflochtenen Beine und wundgelassenen Köpfe der Kompanie.

Befehl hatte die Kompanie mittags aus ihrem wunschlosen Hindernis geschickt, sie durch den heißesten Tag gedehnt und vierzehn Stunden nicht mehr zu Atem kommen lassen. Bald auf guter Straße und der Rufe nach, bald querselb ein über Stoppel und Strunk war diese Jagd durch Mittag, Abend und halbe Nacht gegangen.

Die Sonne blieb müde hinter dem Marsch zurück, am zuckend überdunkelten Himmel zogen Sterne auf, und ein Mond, blaß und erschöpft, ging über der schwankenden Erde mit, bis er über die grüne Ebene ein Scheiternort wies.

Dreihundert Soldaten hatte dieses Ziel erreicht, als lange nach Witternacht das Ziel erreicht war, und jeder hinauf, wo er gerade den letzten Schritt tat. Als Kurzen und Stücken, als dumpfe, sinnlose Wut verschmolzen die Reste von Kraft in einem Dunkel, das mildernd über die mühen Sinne kam.

In unentwirrbaren Räudeln lagen und lebten, lauzerten und suchten die Leute, keiner mehr Herr der eigenen Gliedmaßen, einer des anderen Bein, da ein Kopf zwischen fremden Beinen, dort ein Kumpf quer über drei Leiber geworfen. Wägen, Stufen, Leitern waren besetzt von erschöpften Körpern, in der ganzen Ebene verstreut wie ausgebrochene Garben.

Totentiefer Schlaf hielt die Kompanie in einem Furch. Nur selten Rang angstvolles, traumschweres Murmeln und Seufzen auf und flatterte ihre durch den Raum. — Erst ein himmlisch heller Tag zerbrach diesen Mann. Schon seit Stunden stand die Sonne über dem Schneebach und bummelte die Aeren wieder voll Blut, das in dieser schreckhaften Nacht eingetrocknet war wie Wasser in einem Wägen-Schlau.

Jetzt lag die Kompanie vor dem Dorfaustritt von Jolivet und wartete. Die Augen blinzelten in das unwahrscheinliche Blau eines Himmels, der, von keinem Rauch getrübt, über den Soldaten stand.

Hinten lag Jolivet. Die roten Ziegelhäuser blickten niedrig aus dem Baumort, soweit sie nicht von Granaten zertrümmert, grauverblöht Sparren anklagend zum Himmel reckten. In münteren Höhen sprang die Straße von der Höhe, auf der Jolivet lag, herunter in die flache Auide, die zwischen den Felsdämmen wie ein Lappen Tuch ausgebreitet lag.

Hin und wieder kam ein Wagen die Straße abwärts, oder ein Radfahrer trampelte tapferfrumm die Höhe hinauf. Sonst führte nichts den fuchenden Staub, der träge aufwirbelnd Rad und Speiche überzog, wenn sie ihn noch feiner mahnten. Aus jenseitigem Grau gewoben hing er in Wannehöhe über den Radspuren als schleiernder Rauch, der sich jedem Luftzug schmeigte.

Eine Stille ging durch den Tag, unheimlich und bestürzend, sobald nur ein Gebante an den Krieg in diese Stille trat.

Ein Affekt und Klirren schritt näher und näher.

Ueber den Stamm der Höhe suchte funkelnd eine Helmspitze, ein Kopf folgte nach, ein dicker Mensch, dem sich Reiter und Gefolge anreihen.

ten, eine ganze Batterie, von unsichtbarer Faust aus der Tiefe geboben und ein Wimperbeben lang schwebend in der Luft gehalten. Im Schritt fuhr die Batterie vor. Die Pferde nickten zum Takt ihrer Schritte und schoben von den Köpfen den Staub, der den nickenden Pferdeshp-

Um die Wegwende bei den Buchen blinkte der letzte Pferdeshp. Die Batterie war von der grünen Fläche weggeschickt.

Ernst Löhner wandte sich zum Tambour Nieß, der an einem Baum saute und in kunstvollem Bogen nach der Straßennitte sprang.



Das Antlitz des Alters

fen gespenstlich vorantwärtelte. Auf den Frosen bochten die Kanoniere und batten die Hände duppelhaft fest auf dem graugelben Lederzug liegen, der die Köpfe einbüßte.

Dreihundert Geschütze wendeten sich gegen die anlaufende Batterie. Es witterte um diese Batterie ein Teil vom Geheimnis der nächsten Stunden, von denen niemand wußte, ob sie noch so still und blauesig an die Sinne gingen wie der Augenblick, der eben gelebt wurde.

„Lang liegen wir hier nimmer... Es muß bald vorwärts gehen...“

Gleichmäßig hob der Tambour die Schultern.

„Hab' ich schon vor einer Stunde gewußt... Ich will meine Trommel fressen, auf einen Sitz und ohne Kommiß, wenn dort vorn nicht bald der Teufel los ist...“

Tambour Nieß deutete auf die Höhen des

Kosellandes, die in Glanz und Schimmer der überwinterten.

Die Straße von Jolivet kam ein Trupp Männer herab, keine Soldaten, sondern Einwohner in der üblichen Landestracht. Sie hatten Schaufeln und Pickel geschultert und setzten in verdrossenem Marsch Bein vor Bein, als ob ein Widerwille den Fuß demme. An der Spitze des Trupps schritt ein schwarzgestrakter, zierlich gealterter Herr mit blau-weiß-roter Schärpe um den Leib. Dieser Führer zog ein wadres Leidenstickergeßel und warf nicht geradezu hergliche Blicke auf die gaffende Kompanie, die bis an den Straßennrand vordrängte und an der keltamen Erscheinung dieses Zugos herumrättele.

Dastige Befehle schnitten dieses Käsekraten ab. Die Kompanie drängte sich dem Zug unmitteilbar an.

Nach wußte niemand, was dieser Aufzug bedeuten möchte und welche Pflichten die fünfzig Männer in braunen und blauen Blusen trieb, daß sie an einem wunderschönen Augusttag mit Schaufeln und Pickeln die ihnen gewiß längst vertraute Straße nach Deuzville entlang marschierten.

Der Zug Ernst Löhners marschierte an der Spitze. Nur wenige Schritte vor Ernst Löhner tappte die begleitende Wache, brave Landsturmlente, das Gewehr lässig geschultert und auf die neugierigen Frage gütig Bescheid gebend.

Faß fürzte Ernst Löhner über die auferziffene Straßenschotterung, als er hörte: Jönen voran zogen fünfzig Leute, ausgehüht von irgendeiner Stelle, um Leichen einzugraben.

Alle Straßen, auf denen seit Wochen der Krieg donnernd schritt, schrumpften ein in das Regliß, das Ernst Löhner übersehen konnte.

Der Krieg entschleierte sein Gesicht und preßte alle Qual der Zeit in dieses Bild.

Die Loken vorne, unabsehbare Reihe von Horizont zu Horizont.

Die Leidengräber im nächsten Glied, zahllose Hügel und Röhre regend, ein ungeheurer Wurm, Erde wühlend und Gräber schaufelnd, die Kompanie zuleht, dreihundert helle Herzen, darin Licht vom einzigen Lichte brennt, noch brennt, doch verlöschen wird — wer weiß, wo und wann? — in dir, in mir...“

In diesen drei Werten sprang die Zeit dem Abgrund zu, der überaus auf ihrem Weg klappte.

Von diesem Gesicht bedaubt, schwannte Ernst Löhner in seinem Gliede fort, sah seine Sonne mehr, kein Grün mehr an Baum und Strauch, sah nur noch dieses innere Bild und die dunklen Gestalten des Gräbertrupps und verstand nicht, warum sein Blick haben blieb auf der fieberbrennenden Röhre, die einer aus der Schar, wohl ein Dorettdienst aus dem nahen Luneville, trug.

Wenn der Mann den Kopf drehte und rückwärts sah, glänzte es von der Röhre mit schredenden Buchstaben höhnisch und bitter spottend her:

Estaminot: „Bonne vie“

Wirtshaus „Zum guten Leben“.

Noch keine Stunde später tansten um und die Kuffschläge der Kimaiko-Haubdigananaten, und wir rannten mit dem Tod um die Wette.

Der Zwöppts / Eine fränkische Geschichte

Von Kuni Tremel-Eggert

„Der Zwöppts ist ein Kerl wie eine Böppts.“ Das fingen sie beim Jwaß in Birkenhain jeden Sommerfröhen auf der Regelfabrik und der Zwöppts, sein Name ist Martin Böpinger, dreht seinen ungewöhnlich langen Schnurrbart, lacht, daß man all seine schönen weichen Zähne sieht und sagt: „Arreicht so, meine Herrn! Was aber ist eine Böppts? Im Vesebuch steht Böppts? Sie ist ein feines Ding, braun, boarzig, bliggeschwind und homigglüh; ich aber sage euch, sie hat einen Stachel und kann auch fachen.“

Das sagt der Zwöppts alles mit so außer-gewöhnlicher Betonung, daß man aus dem Munde nicht herauskommt. Zwöppts, das ist der treffendste Name für ihn, den man sich denken kann, denn er zwöppts wirklich überall herum und an einem Sonntag zum Beispiel kann man ihn schlechterdings überall finden, daheim oder direkt „beheimatet“ ist er auf dem Jwaß seiner Regelfabrik. Oder gibts ein größeres Hochgefühl, als wenn ein von Natur so kleiner Mann wie der Zwöppts so einen großen Hosen Regeln umhollert, umgelegt, was niederschreit, zermalm, mit seiner Spritzugel?

Oh, er ist gefürchtet, auf der Zwätschen Regelfabrik, deren allerletzte Tüde er kennt.

Und nun hält der Jwaß gar am kommenden Sonntag ein Preisregeln ab, dessen erster Preis ein niegelmaelneuer Regulator ist.

Begeistert, daß ein Zwöppts seinen Hosen ein Hausen Aufregung facht, denn ihr soll's wissen, was kein Mensch ahnet, der Zwöppts kommt her, ich muß es leise sagen, daß es kein Birkenhain ist das! Erschütternd! Den Zwöppts macht es ganz kaputt. Schleicht wird es ihm, wenn er der Böhnleinssdorette nur begegnet.

Aber sie sieht ihn nicht! Sie will ihn nicht. O du heiliges Elend!

Was ist da zu machen? Nicht, daß der Zwöppts nichts ist, er ist was die meisten hier sind, Fabrikarbeiter in der Schneckenbader Spinnerei, dreiviertel Stunden von Birkenhain gelegen. Und er verdient, was jeder dort verdient. Aber die Dorette will was Besonderes. Sie kann's verlangen, sagt sie und das sieht der Zwöppts ja auch ein. Aber wie bekommt sie es? denkt er und strengt sich an und nun folgt ihm das Schicksal selbst auf den Weg. Das

ist das Rechte! Er muß den ersten Preis bekommen, er, der Zwöppts.

Man fällt ganz zusammen, wenn man die Kraft und Kühnheit dieses Entschlusses nicht. Der kleine Zwöppts den großen Preis? Den herrlichen Regulator mit Gongschlag? Wenn den einer in seine Stube hängt, ist er ja schon eingerichtet, fehlt nichts mehr als Tisch, Stuhl und Bett und das hat der Zwöppts noch von seiner Mutter her. Also! Der Zwöppts sagt nichts als: „Und wenn er unter neun Stein steckt, her muß er!“ Aber er sagt's nur zu sich, denn, da ist der Strohreutherjob, der hat Stahlfedern in den Armen, und der Kranzhelm, der legt „Kranz“ hin auf Bestellung. Dann die Auswärtigen, die kommen werden, alle la prima Schieber. Es ist schwierig, sehr, nur ein Laie kann die Kühnheit, den Mut des Zwöppts, verstehen.

Da aber am Ende alles zu erwarten ist, kommt auch dieser Sonntag. Rai ist's! Die Welt blüht und die Liebe tumort im Zwöppts wie die Maschinen in seiner Fabrik. Er aber sagt zu sich: „Krudder, und noch einmal Krudder, mein Sohn! Nur die Krudder kann es machen.“ Das sagt er sich in einer Stunde zehnmal, schon seit 14 Tagen, und man sieht daran, daß der Zwöppts ein Vorgänger, ja, daß er der Johannes von dem so gerühmt gewesen Coue war, denn diese Geschichte nimmt vor zwanzig Jahren ihren Anfang. Der Zwöppts legelt vor zwanzig Jahren auf der Zwätschen Regelfabrik dreimal neun hinter einander und gewinnt den Regulator mit Gongschlag unumstößlich.

Wie ein Lauffeuer geht die Nachricht durchs Dorf und während der Zwöppts vor Stolz seine kurzen Beinchen wie Türkenfüße durchdrückt, fällt der Dorette ein, daß sie beim Klatsch, dessen Frau ihre Tante ist, und dessen Haus an die Regelfabrik des Jwaß steht, etwas zu tun hat. Was soll ich lange erzählen? Dies soll ja eine kurze Geschichte sein. Lange nach Rittersnacht geht der Zwöppts erst heim. In einem Arm hat er die Dorette, im andern den Regulator.

Den Tag nennt er in späteren Jahren den Äquator seines Lebens. Ein halbes Jahr später halten sie ihre kleine Hochzeit. Es ist Zeit!

Die Liebe des Zwöppts ist gewaltig, so gewaltig, daß er erst nach der Geburt seines zweiten Sohnes wieder den Weg zur Zwätschen Regelfabrik findet. Dort steht er endlich eines Sonntags wieder und steht sich nach den fast zwei Jahren um, in denen ihm sein Preisregulator die Zeit kündigt. Es ist eine heiße Schwüle da hinter ihm. Die schwarzhaarigen Haare der Dorette sind fest wie Ketten. Daß er sie zu sprengen vermochte, erstaunt den Zwöppts selbst.

Seine Kameraden aber begrüßen ihn jubelnd. Sie erklären: nun bist du erst ein Mann! Nun du mit dem Weibe fertig bist! Er fertig? Sie sagt: „Ach bin fertig mit dir, wenn du auf die Regelfabrik gehst!“

Es ist ein furchtbarer Kampf; jäh, erbittert, aber schließlich ist er doch hier. Aber er ist im Innern zwiespältig, er findet das frühere Einheitsgefühl der Freunde nicht so recht mehr. Es zieht ihn hin und zieht ihn her. Dikteln und Brenneffeln wachen ihm von nun an an seinem Lebensbogen, mit denen gehtelt ihn, wenn er wandend heimkommt, die Dorette. Trotzdem bekommt sie jedes Jahr ein Kind, denn die jedesmalige Verlobnung, die nicht ausbleiben kann, gleicht dem Äquatorstag seines ersten Sieges auf ein Haar.

Was dazwischen liegt, ist schrecklich, denn der Zwöppts fordert sein Sonntagsvergnügen und die Dorette, die behauptet, ihre Kinder mühen verhungern, weil ihr Vater alles verlegt und verkauft, wird jäh, frecher und schärfer nach jedem Kampf.

So wird aus Liebe Haß und nicht selten mutwilt die Dorette: „Wenst du nur verreckst! Wär ich doch erlöst von dir Lumpen!“

Doch da jetzt sich, daß eine Weibe auch einen Stachel hat. Der Zwöppts sieht sich gezwungen, zur Tat überzugehen. Er verwickelt die Dorette gründlich und öfter und geht dann stehhaft geschwehlt, umhüllt vom Gebrüll seiner Sprößlinge, umlobert vom Haß seines Weibes zur Regelfabrik.

So dauert dieser Kampf, der äußerlich Ehe heißt, zwanzig Jahre. Man sieht daran, was Wünsche sind. In den Wind gesprochen, ins Nichts zerstäubte Worte, denn weder die guten von der Hochzeit, noch die schlechten, während der Ehe, gehen in Erfüllung. Beide leben weiter. Und wenn die Dorette bittet, sie sei ausgemergelt, sagt er gleichgültig: „Wenn die Birn a Hupf ist, hält sie lang!“

Sie aber spürt sein Bedauern heraus, daß sie lebt und schreit: „Und du bist a ausgepöcht“

Haß und Gott seis geflagt, des verheißt net!“ Der Zwöppts aber sagt sich philosophisch: „Das ist der traurige Weg der Liebe! Sie verreckt in der Ehe! Denn, hätte ich meine Dorette nicht g'hetraet, müßt ich sie heute noch!“

Nun hat sich aber eines Sonntags der Zwöppts vom fränkischen Angellaufbreit einen Preisregel unter den Nagel geflohen. Er zerrt ihn ja gleich heraus, aber es tut doch immer noch sakramentlich weh. Er schwillt fogar. Da er aber gerade wieder mit der Dorette bodt, merkt sie erst, daß ihm etwas ist, wie er in der nächsten Nacht anfängt dumm zu reden.

Sie sagt, er soll sein Maul halten! Als er das nicht tut, macht sie endlich Licht und findet ihn wie in Flammen. Zwei Tage macht sie ihm, der summt und verbissen daliegt, kalte Umschläge und wirft ihm nebenbei, da er ja schlaflos muß, alles vor, was sie ihm vorzuwerfen hat, und das ist nicht wenig.

Aber endlich reißt ihm die Geduld und er brüllt: „Hol den Vater, ich werd' a Karr vor Schmerzen!“ Er soll's aufschneiden!

Die Dorette läuft, daß ihr die Röcke fliegen, denn wenn er selbst das Schneiden verlangt, ist's arg.

Wie der Vater kommt, schüttelt er zornig den Kopf und fragt: „Warum habt ihr mich nicht eher geholt?“

Wie aber der Zwöppts gefordert ist, schreit es die Dorette durchs ganze Dorf: „Der Vater hat mein Mann geliefert! Der Hundspfußcher! Wenn ich ihn erwische, ist er hin!“

Und einmal ist sie dem Vater sogar mit dem Küchenmesser nach, durchs halbe Dorf.

Zeitdem geht er nimmer an ihren Fenstern vorbei.

„Weil er schuldig ist“, schreit sie. „Weil er ein Mörder ist! Und weil er weiß, daß ich es weiß!“

Sonst geht ihr's gut! Nie ist ihr's so gut gegangen. All ihre Kinder gehen in die Spinnerei. Alle verdienen. Rot kennt sie nicht mehr. Und wer stillhält, dem erzählt sie's: „Ein Tag ist schöner wie der andere, seid mein Alter, der Lump, nimmer da ist. Mein Lebsag ist mir's noch nicht so gut gegangen, wie jetzt. Wenn bloß der Kerl net wär, der Vater, der Himmelhuh! Den Mörder, wenn unser Herrgott zu sich nehmet, tät er ein gutes Werk. Wenn der mir über den Weg geht, läuft mir jedesmal die Gall über, denn der, wenn net wär, lebet mein Mann heut noch!“

Die Rennstrasse

Von Hermann
Eris Busso

„Alles, was recht ist,“ murmelte der Hofandres und starrte auf seine Taschenuhr, die er unter die glimmende Helle seines Schweizer Stumpens hielt, um die Zeit abzulesen. „Alles, was recht ist,“ bei Langensack hat ja gepocht und Verdun hat ausgedacht und bist nie gestanden, alle Zwiebel, jetzt wo ich unbedingt wissen muß, wieviel Uhr es ist, streifst du. Kennst man das Kameradschaft, he?“ Er hob das zerbeulte Gehäuse ans Ohr und schüttelte den Kopf. Die Uhr tickte, aber sie blieb auf zwölf Uhr stehen.

„A was,“ sagte der Andres, „dann los halt mitten in der Gieslerstadt meinemwegen.“ Und er zog die Zügel von den Pferderücken herab und fuhr am Kotschrei vorbei. Wäre noch Licht im Gasthaus gewesen, hätte er eine Stunde warten können, der Mond hätte ihm dann vielleicht noch auf den Weg nach Freiburg geleuchtet. Er kam nicht darauf, daß die Zeiger seiner Uhr schon seit mittags um zwölf Uhr nicht mehr weiterliefen, aber er sann an der Untreue des niedelsten Dinges herum und neben den Rössern herschreitend, die mit verhaltenen Schritten das gebremste Langholzfuhrwerk durch die kalte Nacht die Straße hinabführten, dachte er an seine Kriegszeit. Die war so lang, vier Jahre lang, und hatte an Ereignissen solch eine Ueberfülle angehäuft, daß ein Fuhrmannsleben für alle Zeiten davon zehren konnte. Es war bisher nichts Neues dazu gekommen, was der Erzählfreude an den Schanzfischen hätte berichten können.

Jetzt ging die Uhr falsch und heute morgen beim Langholzladen war er auf dem Glatteis ausgerutscht und hatte sich neblig und fest auf den Hintern gesetzt, so daß ihm eine Zeitslang war, als hätte sich eine Regelbahn in seinem Schädel aufgetan.

Rummer zwei also! Und was sich zweitel, sagt die alte Botenher, das dritte sich. Es muß drum noch etwas läß gehen.

Hofandres war ein Sinnerer, und er hatte keine schlechten Gedanken, das muß man ihm lassen. Er beobachtete alle Ereignisse um und um und machte Geschichten daraus. Was sollte er sonst tun, immer so neben dem Fuhrwerk her hunden- und stundenweit mit Langholz, das er, weil die Landstraßen dann frei sind von Autos, am besten nachts davonfuhr.

Es kam plötzlich als das Fuhrwerk in die erste Kurve der Schwanenlandstraße kreischend und mit den Stämmen donnernd bog, ein Wind aus gegen Mann und Ross und Wagen. Der sich förmlich anfangte. Die Pferde blähten die Köpfe und schaukelten Horden von den Mäulern, und ihre langen Mähnen wehten wild.

Wie dieser Wind heulte und angriff!

Andres knöpfte seinen alten Soldatenmantel zu. Man könnte meinen, das wilde Meer ist unterwas, wenn es das noch aab. Die Modernen glauben das Zeug ja nicht mehr. Der Hofandres glaubt es auch nicht. Was für eine Frau haben doch die alten Weiber noch mit diesem Aberglauben. In der Völsch müssen sie die Schlangen aus dem Haus jagen und dabeien fremd die Herzen weiden. An St. Väst dies, an St. Naatba das tun. Sie kommen gar nicht zur Ruh seit dem Andreass im Dezember. Die Raubnacht macht ihnen zu schaffen, und so geht es weiter mit den Fasten, der Karwoche, der Osiern, der Pfingsten, und die Postage nicht zu vergessen das ganze Jahr durch und die Linsbünde und Neaeln bei Hochzeiten, Tausen Leichen. Und das Bannen und Beten bei Krankei von Mensch und Vieh. Was auch die Weiber für ein Gedächtnis haben müssen. Der Andres liebte die Weiber nicht, sie taten so wichtig und waren so wunderfischig.

Ob Gott, dieser Sturmwind! Das war ja ein ganz warmer Wind auf einmal. Der bringt Regen, und der macht Schafria. An schroffen Hängen fuhr der Föhn den Berg hin und die Zannenämme klapperten aneinander. Manch-

mal tutete es um Kurben, als hupte ein Kraftwagen.

Um, er fuhr ja jetzt auch auf der weltbekanntesten Autorennsstraße. Saubere Straße das. Die weißen Mähne am Rande, die haben jetzt im Wind und im Mondlicht aus wie lügende Schlangel, wenn man nicht so genau hinsieht. Andres dachte sich das so aus. Er machte immer gerne eine Geschichte um eine Sache, die sonderbar war.

Huiiiii — sauchte der Sturm. Die Pferde waren so aufgeregert, sie traten fast auf der Stelle. Hatte er das Fuhrwerk etwa zu stark gebremst? Andres machte „Ohla“, warf die Zügel über die Pferderücken und ging hinter den Wagen. Alles in Ordnung. „Hui!“

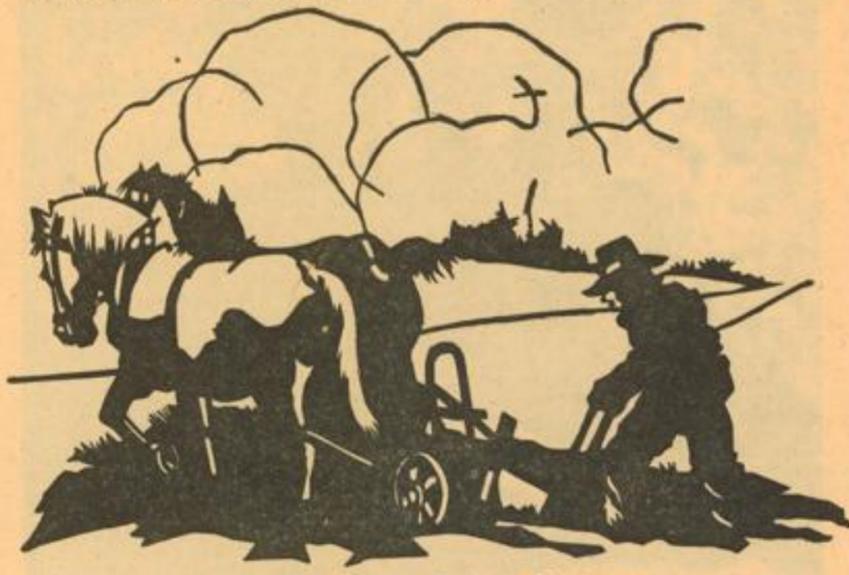
Der Sturm ließ nicht nach. Das Handpferd tänzelte widerspenstig. Der Andres zog ihm leicht

heute wie verber. Das steckte ja an, so eine Aufregung. Und die Geschichte mit dem Auto.

Da, da tauste ja wieder ein vorbel, ein weicher, niedriger Karren, und was für ein Geheul der ausstieg um die Kurve. Huiiiii — weg war er. Unheimlich. Und abermals einer. Und ein Motorrad. Eine ganze Reihe von Wagen sauste jetzt durch. Und wie waulten und jaulten die Ringer schauerlich.

Jetzt glaub ich bald, sicherte Andres nach einem abermaligen Schluck Schnaps in sich hinein, jetzt glaub ich bigott bald, die Geister fahren mit Autos umeinander. Wenns doch ewig Nitternacht ist, wie die Zwiebel angibt. Das Handpferd häumte plötzlich. Andres hatte ein wenig gegrübelt und es außer acht gelassen. Auf, hielt der Wagen an.

Ja, du liebe Zeit, Bohne, Kanone noch ein-



Im Kreislauf der Natur

eins über mit der Geißel; aber es gab nicht nach. Ja, es war ein wenig Glatteis auf dem Boden. Der Föhn wehte über hartgefrorenen Grund, der ging nicht so schnell auf. Huiiiii — piff der Wind. Vor dem Mond flogen Völkchen. Was Nacht das, Gott behüt uns!

Der Fuhrmann brachte mit leise schmelzenden Worten endlich das Handpferd zuweg. Huiiiii — da sauste ein Auto an ihnen vorüber. Ein langer, dunkler Wagen. Rösser und Mann er schrauten nicht schlecht. Drünten an der Kurve, was geschah dort? Wahrscheinlich, da drehte es das Auto rum wie einen Kreis. Ob, und ein Wagen und war dort. Dem Andres gab es einen Stich, ihm wurde schwarz vor den Augen. Das Auto war weg.

Doch auch der Sturm so tobte, daß es auch auf einmal so dunkel war!

Andres zitterte davor, an der Kurve auf das Unglück zu stoßen. Er kam selber fast nicht von der Stelle; aber an der Kurve angelangt, sah er nichts mehr von dem Auto. Der Mond schaute frei jetzt herab. Im Abend lag nichts, was nicht hineingehörte. Doch der Sturm raste. Ein einziger Heulton erfüllte das Tal, er gab sich selber Antwort von den hohen Wänden her.

Die ganze Nacht war nichts anderes als ein schreiender Wind.

Andres nahm die Schnapsguttere an den dünnen Mund. Föhn macht Fieber. Er war den Mantel auf den Wagen. Gern wäre er selber eine Weile ausgefressen, aber man mußte auf der Hut sein mit den Satansgäulen, die gingen

mal, da lagen ja Stämme über der Straße, zwei weltgroße Holländer. Andres spuckte verzweifelt über sie hin. Die müssen den Gang herabgerutscht sein. Oder hatten amend die Berggeister die Stämme quer über die Straße gerollt? Und er sah jetzt im Dreck mitten im Sturm und mitten in der Nacht und mitten auf dem Weg. Da sollte doch — — Er spie abermals über die Schäfte. Die bewegte kein einzelner Mann fort. Er versuchte es, aber die beiden Langhölzer wichen nicht, waren womöglich gar angefroren. Andres setzte sich in seiner Verzweiflung auf einen der weilschneidenden Stämme. Die Pferde warfen schnaubend die Köpfe auf und nieder und peitschten mit den schweren Schweifen.

Aber die Autos, die Motorräder, wie waren denn die durchgekommen? Sie liefen plötzlich ein. Sein Unterleib begann zu zittern, das kalte Grauen ging ihm in die Tiefe. Er froh bis in die Knieen.

Die Autos? Ach, Weilerautos kamen schließlich durch ein Schlüßloch, das konnte man ja. Oder sprangen hin über das Hindernis.

Aber, Herrgott, da kommt ja wieder eines oben herunter. Er sieht es noch nicht, er sieht nur das Licht der Scheinwerfer an der Waldwand hinschweifen. Weit weg ist er noch, der Fahrer. Andres hört auf zu zittern, er geht gefast auf das Fuhrwerk zu, zieht die Rösser, soweit es möglich ist, beiseite, und drückt sich die Zügel kurz genommen, an das Vordergestell

auf, in welches er niemals geschrieben hatte, und eine kleine in Leder gebundene Ausgabe der Tragödie „Kauf“ von Goethe, welche viele der Freiwilligen damals unter ihrem Gepäc mit sich führten, obwohl sie niemals Zeit hatten, darin zu lesen. Er wandelte auf und ab und lächelte die Augen des Vaterlandes auf sich gerichtet, welches alles sah.

Nach einer Weile hörte er ein Fahrzeug heranraffen. Es war die Feldküche einer benachbarten Batterie. Er trat auf die Straße heraus und winkte. „Rehmt mich ein Stück mit“, sagte er zu den Fahrern. „Wir sahen nach vorne“, erwiderten sie. „Eben darum“, sagte Reinhold und stellte sich auf den Tritt am Kesselwagen. „Bist du von der vierten Batterie?“ rief der eine der beiden nach rückwärts, „da soll es aber böse aussehn.“

Vor dem Dorf hielt das Gefährt plötzlich, und die beiden Fahrer verneigten sich tief auf ihrem Kopf. „Kopf weg!“ riefen sie, denn sie hörten Angeln über sich dahinstreichen. Reinhold sprang ab, aber er sprang wohl ungeschickt, denn ein reißender Schmerz fuhr ihm durch die Brust, der ihm den Atem verschluckte. Fast war ihm, als sei er abermals getroffen, und er mußte eine Weile auf den Knien an einen Baum gekniet verbarren, den einen Arm um den Stamm geschlungen und das Gesicht an die Rinde gelehrt, wie er hineingekniet war. In einer halben Benommenheit hörte er noch, wie die Gütle mit der Feldküche durchgingen und wie sich das stöhnende Klirren und Rumpeln der Wagen in der Ferne verlor. Nach einer Weile aber schrie ihm der volle Atem zurück, und er erhob sich, seinen Berg fortzusetzen, doch verbot er sich, nach den Verbänden zu sehen.

Es dunkelte schon, als er unter den Kastanien hervortrat.

Er sah hinüber, wo die Lauben standen, aber er sah sie nicht mehr; nur die Geschebe waren noch zu sehen, die kantigen Rahmen der Schuppschilde standen schwarz gegen den aräulichen Himmel, in welchen die ersten Leuchtschneeflecken fielen. Es roch nach Brand. Auf dem Bohnenfeld lag es wie flache Heuhäufen, hier und da.

Des starken Bengstes. Jetzt kann er ja sehen, ob das Auto echt ist oder ein Geist. Das ist übrigens die Kurve, in der die Rennfahrer Glück haben müssen.

Er hört jetzt schon den Wagen. Der Sturm läßt nach im Augenblick. Er sieht jetzt auch die Scheinwerfer. Nein, das ist wohl ein echtes Auto. Du lieber Himmel, das fährt ja gottlob langsam, das schleift ja nur so.

Es ist so still. Andres spürt es festfam klar, wie still es auf einmal ist. Kein Sturm mehr, nur das Auto schleift heran.

Da steht es, knapp vor den Stämmen bleibt es stehen. Die Tür fährt auf. Ein großer, breiter Mann steigt aus, hat einen langen, weißen Mantel an, eine weiße Kappe auf. Ein Gesicht hat er nicht, bloß eine große Autobrille zeigt an, wo Augen sind. — Der Mann geht an die Stämme, sieht mit dem Fuß daran, sagt nichts, ruft nur mit einem Kopfschütteln den Fuhrmann her, dessen Pferde angstvoll jähren.

„Was denn, wollt ihr etwa die Stämme weheben?“ fragt Andres und erschrickt sofort an seiner eigenen Stimme. Die klingen ganz anders, so merkwürdig laut und ungeduldig; aber er läßt doch an, wie es der Weise tut, ein Kiefenkerl wahrhaft. Was hat denn der für Hände, sieh mir bei, was für Hände hat denn der?

Jetzt tobt der Sturm wieder auf, als wollte er heben helfen. Ho — ruf, ja, wahrhaftig, der Stamm rutscht mit dem tiefen Zell jetzt dem Straßenrand zu. Ho — ruf, der andere auch. Der Weg ist frei.

Doch ehe der Hofandres den Rücken wieder grad hat und sagen will: „So, das hätten wir“, schleifen Auto und Fremder bereits um die Kurve. Es ist ein seltsames Schleifen, so unheimlich weich, eigentlich ein Wischen, so als rolle der Wagen nicht, sondern gleite auf seinem Gummi, fast wie ein Schlitten über Reuschner. Und nun hebt ein neuer Spurt an?

Während der Sturm heult, saufen die Rennwagen, die Motorräder wieder an ihm vorbei, doch bergauf jetzt. Und oben unterm Mond ziehen Völkchen hintereinander hin wie die Rennfahrer. Das alles sieht Andres gleichgültig. Die Wälder höhnen. Eine Nacht wie noch nie erlebt Andres mit seinen Pferden. Das wilde Meer fährt Auto. Was für eine tolle Geschichte, denkt er. Aber seine Gütle greifen jetzt aus, die Straße ist frei. Er ist jetzt hellwach.

Hat er vorhin wohl geträumt?

Nein, so sicher wie drunten dann und wann ein gleitender Schein zu sehen ist wie von tauja fahrendem Auto, so sicher hat er Stämme mit einem fremden Riesen weggeschoben, der Hände hatte ohne Fleisch, so sicher hat er die Rennfahrer saufen sehen. Das ist schon eine tolle Nacht gewesen. Alle Geister waren los. Und es war ein Glück für Andres, daß er dem St. Georg alle Jahre eine Kerze fästete, und daß er bei der Abfahrt mit den Langholzfuhrern nie vergaß, mit der Geißel dreimal das Kreuz zu schlagen, und daß am Krummet alles in Schuß war, das Dachstuhl, das rote Tuch mit dem Kesselschraub und der Dachstuhlbüchse, alles Mittel gegen den bösen Bild und gegen alles andere Unheil durch Dämonen. Und der geweihte Selbstbalsambuschen von der Maria Himmelfahrt her lag noch an jedem Krummet. So konnte dem Fuhrwerk kein Unglück zustößen.

Der Hofandres ist ein draber Anecht, er wird sich doch in nichts versehen. Aber gut ist, daß die Lichter von Freiburg jetzt heraufblitzen. Der Sturm macht noch wüßig. Bald ist er am ersten Wirtshaus, wo schon Licht brennt. Da steht nun allerdings das Auto von dem Helfer trocken auf der Straße; aber die Wirtshaus sagen kopfschüttelnd: Der Wagen steht schon stundenlang da. Der Mann, den sie hätte herausheben müssen, sei gleich darnach gefahren. Ja, ja, ein Mann mit einem weißen Mantel.

Andres fand sich durch all diese Geheimnisse nicht durch. Deshalb konnte er nicht gleich die Geschichte erzählen, die er erlebt. Sie blieb ihm unvergessen. Er fluchte nicht mehr in der Höllezeit, wie Fuhrleute sonst aus Verzweiflung zu fluchen haben. Er heiratete bald; denn das war nun sicher, die Frauen hatten recht mit ihrem Besen um Brauch und Bann an den Postagen und in den zwölf Nächten besonders.

Paul Alverdos:

Reinhold fällt

Gegen Mittag zuckte Reinhold eine Angel durch die linke Brust. Es war, als schwinde ein Unsichtbarer eine eiserne Zange gegen ihn und schmetterte ihn zu Boden. Er sprang jedoch gleich wieder auf, und nun zeigte sich, daß die Angel, von der Seite heranschießend, über dem Brustbein eingedrungen, und unter dem Muskelfleisch über die Rippen fahrend, auf der linken Seite wieder herausgegangen war.

Nicht einmal die Zunge layuti, frohlockte Stubbe, als Reinhold in seinem Unterhand sah, und verband ihn sorgfältig und kunstgerecht. „So“, sagte er abschließend, und knöpfte ihm den Rock wieder zu. „Jetzt geht du nach Hause, und wenn ich dir etwas sagen soll, dann kommst du nie wieder hierher, denn hier ist es doch nichts für dich.“ Auch Kompe, der hinzutrat, zeigte sich erfreut. „Na, Reinhold“, sagte er neidlos. „nun hast du es ja überstanden.“ Es war das erste Mal, daß er ihn mit seinem Bornaamen anredete. „Wir machen es hier ja auch nicht mehr lange“, fuhr er fort, „denn sie haben uns erkannt und schicken uns einen nach dem andern weg.“ Am Berarife, wieder an sein Gesicht zurückzufahren. Blic aber noch einmal unter der Tür hervor. „Du kommst mir vielleicht“, sagte er verlesen, „du kommst mir vielleicht das schöne Messer hinterlassen; du brauchst es ja wohl doch nicht mehr.“ Gerne gab ihm Reinhold das Messer, und Kompe zog es folsch auf dem Beber und prüfte die Schneide mit dem Daumen. Die Klinge hatte nun doch etwas unter dem Rock gelitten, sie sah aus wie der Leib einer Koralle, silbern mit roten Tuben bestreut.

Nicht lange danach da ein Befehl durchgelesen war, daß alle Leichtverwundeten sich nach Möglichkeit selbständig zurückzugeben hätten, machte sich Reinhold auf den Weg. Ein

Gegenangriff der Infanterie hatte den Feind wieder ein Stück zurückgedrängt, und das Feuer schwieg für eine Weile. Es wirbelte von Gedanken durch Reinholds Kopf, allein er vermochte deren keinen festzuhalten. Er wollte der Toten gedenken, aber zu seiner Verwunderung trauerte er nicht, als lebten sie ja noch, oder als habe er sie doch nicht verloren. Dann wieder bligte eine ferne Zukunft durch sein Herz, doch wagte er es noch nicht, an sie zu glauben. Zuweilen lachte er vor sich hin und beschleunigte seine Schritte. Die Wunde schmerzte längst nicht mehr.

Als er in die Ruide mit den Apfelbäumen kam, traf er auf ein Rudel verwundeter Infanteristen. Sie sahen und lagen bei der kleinen Kapelle am Weg und warnten ihn, jetzt schon den weiteren Weg über die Höhe zu versuchen, weil auf deren jenseitigem Hang ein heftiges Sperrfeuer liege. Da beschloß auch Reinhold, hier zu warten und auszuruhen, denn nun kam eine tiefe Müdigkeit über ihn, und er schlief ein.

Als er aufwachte, war er allein. Es ging schon auf die Nacht zu, aber es war noch eine gläserne Helle in der Luft. Er froh ein wenig. Zanafam begann er sich auf alles zu besinnen, was gewesen war, aber er fand keine Freunde nicht wieder. Er öffnete den Waffentrock und befestigte seine Brust. Die Verbände waren trocken, und die Wunden waren ihm nicht weh. Er atmete tief, er wies sich in den Knien und schwang die Arme. Als er dann seinen Entschluß erkannte, erschraf er zuerst. Aber es wurde immer klarer in ihm. Unter den Apfelbäumen wandelte er auf und ab, den kleinen, weißen Sandfisch in der Hand, der seine Habfalsseiten enthielt. Es war sein Waffenzug darin, das ihm inzwischen nachgeschickt worden war, ferner das Tagebuch mit den Rahmen dar-

Es waren Gefallene, wie Reinhold nun wußte, aber er vermochte ihrer keinen zu erkennen. Aus den Unterständen drang ein schwacher Lichtstrahl nach rückwärts. Der jetzt vorbestam, war der Geleitete Kompe.

„Kompe“, sagte Reinhold und blieb stehen, denn er wurde plötzlich sehr müde.

„Hamburget!“ schrie Kompe und rannte auf Reinhold zu. „Hamburget, komm heraus, wir kriegen Besuch!“ Er legte Reinhold den Arm um die Schulter und ließ ihn sanft zu Boden gleiten. „Was ist mit dir, Reinhold“, fragte er, „ist es dir nicht gut? Hast du noch etwas abgetricat? Bist du nicht durchgekommen?“ „Tadellos durchgekommen, tadellos“, sagte Reinhold. Es wurde ihm plötzlich heiß im Hals und im Mund, und er mußte husten und verschluckte sich.

„Sanitätär!“ schrie Kompe, „Stubbe, her da!“ Der Hamburget war hinzugetreten und klopfte Reinhold auf die Schulterblätter, weil ihm nichts anderes einfiel. „Kollege“, sagte er mit bedrückter Stimme und neigte sich tief vor Reinholds Gesicht, „hör mal zu, Kollege, du kannst ja noch hören, ja? Also nichts für ungut wegen heute früh. Das war nur so. Verstehst du?“

Jetzt war auch Stubbe da und wollte ihm den Rock aufknöpfen, und auch Engels trat hinzu, an seinem weißen Epibardi zu erkennen, und Unteroffizier Petze und alle die anderen. Rein, alle waren es nicht, längst nicht alle, es war ein lichter Kreis, der da um ihn stand. Engels deutete sich jetzt vor. „Aber was willst du denn noch hier“, sagte er fast streng, „gehört du denn noch hierher?“

Reinhold schwieg und sah sich im Kreise um. Dann nickte er beifällig mit dem Kopf. Darauf wandte er sich auf und hob die Hände vor den Mund. Stubbe ließ ihn in das Gras gleiten. „Gleich, gleich“, sagte er leise zu den anderen und winkte sie fort. „Nubig, nubig, immer nubig, Kamerad“, sagte er nach seiner Weise zu Reinhold und leute ihm die Hand auf die Schulter. Aber Reinhold war es schon geworden.

Ein St...

lampe gen...

den unter de...

Der Dorf...

Der Straß...

Das Rimm...

Mein Kopf...

Die Raab...



11. Fortsetzung

Ein Stuhl wurde unter die einzige Hängelampe gerückt. Einer nach dem anderen stieterte auf den Stuhl, hielt die Scheine gegen die Lampe und drehte so lange herum, bis er das Bild des Haren hatte. Die Scheine waren echt: „Na zharowje, na zharowje!“

Seine Gesundheit hing langsam an zu leiden unter dem Schnaps. Alles hand unter gedrügtem Alkoholobdruck.

Ich winkte Iwan und dem Kettensträfling mit den Augen. Da klopfte mir ein alter Bauer, den ich noch nicht gesehen, auf die Schulter. Er hatte misstrauische, kleine Augen und starrte etwas von Väßen.

Denkel auch. Ich hatte ja einen, aber nicht als Telegrapheningenieur, dem zwei Pferde erstoren waren, sondern als Student.

Der Kettensträfling ging auf den Kerkel zu und sagte: „Dorätscher, wenn du die Pässe der Herren sehen willst, mußt du mit uns in den Wald fahren, zum Döringeneur, der alle Pässe aufbewahrt.“ (In Rußland sind die Pässe der Arbeitnehmer immer beim Arbeitgeber.) Dabei klopfte er verhöblen auf seine Leiche, in der der Revolver hat, und machte mit der Schulter eine Bewegung, als ob er jemand vom Schlitzen in den Schnee schieße.

Der Dorätsche ließ nicht locker, wollte absolut die Pässe sehen.

„Gut“, sagte Iwan, „ehe wir fahren, wollen wir noch einen trinken.“

Und wir tranken, tranken sinnlos aus den Flaschen, bis der Dorätsche unter den Tisch sank.

Der Sträfling gab ihm einen Stoß, daß er zwischen die leeren Schnapsbecher kollerte.

Das Zimmer drehte sich, die Lampe tanzte — noch lange, als ich schon mit schmerzenden Kopf und harren, schweren Augen auf dem Schlitzen lag.

Der Kettensträfling spielte mit dem Revolver, stellte auf etwas und murmelte: „Verdammte Polizei.“

Durch Das Burjätenland in den Altai

Mein Kopf dampfte Schnaps aus roten Adern. Sie gröhnten freche Lieder, ich sang Gassenlieder und war sehr vergnügt. Dabai! Die Pferde saßen in wildem Galopp durch hünenhaften Schnee, der unter den Füßen wie geschmolzene Schlacke fließte. Das Geschütz flackerte auf nassem Pferdehaute. In den Luchtschatten des Sträflings knisterten die Äpfel. Er stand aufrecht, stiernäsig und brüllte an die Tiere ein: „Oho, Schimmel, Sohn einer Hündin, Gal — opp.“

Vor der Berbercherbude rief der Sträfling die Pferde still, daß sie zitternd standen. Ploubar stand plötzlich neben dem Schlitzen. Ich hatte ihn ganz vergessen im Walde an seinem Wolfshaut.

„Keines Gespann, hm, dreihundert Rubel!“ Ploubar lachte rosig, es klang wie das Belen eines heileren Hundes. Er war total erheitert, seine Stimme lag in geschwollenen Kehlköpfen, die Augen waren anders, hatten nicht mehr das irre Leuchten, milde waren sie noch mit jenem Schein, wie ich ihn bei Soldaten im Feuer gesehen, die mit dem Leben abgeschlossen hatten: gleichgültige Entschlossenheit.

Die Nacht hochte sich mit schwarzen Schwämmen in den hellen Schnee. Der Sträfling fuhr noch ein Stück mit, seine Augen rutschten hin und her, zwischen mir und dem großmäuligen Revolver, den er in der Hand hielt. Wollte er ihn mir geben? Nein, er sprang ab. Wie ein Holzstocher hand er im Schnee, klein, malzig, bis die Nachschichten ihn auslöschten.

Wir wühlten uns tief ins Den, mit dem der Schlitzen voll war. Nur unsere Frostgeschlechter schauten unter den Pelzstapfen heraus. Wovans Nase war doppelt von Häute und Schnaps und stankelte dick und rot. Die Pferde strahlten rot. Das Waldrauschen schief, nur die Rippen saßen kelle. Wir sprachen nicht, verwendeten keine Worte. Es war so woblisch, die schmerzenden Beine langgestreckt. Der Schlaf kam und drachte demarbitler. Ich hand unter dem Weichnachtsbaum und schaute glücklich wie ein Kind in die weißen Lichter.

Wovans Stimme knarrte. Der Schlitzen hand wie leuchtend in einer kalten Röhre. Wo waren wir? Richtig, die Brüde. Ich holte das Geschütz, dann suchten wir weiter.

Die Pferde warteten bis an die Klüfte im Schnee. Iwan und ich muhten geben. Ploubar lag auf dem Schlitzen und hustete.

Zwei Wochhäuser fanden fröhlich im grauen Morgen, in tiefen Schnee geduckt, mit hohen weißen Köpfen auf den Dächern. Hier wohnten Verbannte, ein Mann mit runden Händen und bartem Gesicht. Seine Frau war noch jung und häßlich. In den Augen hatte sie Menschenfurcht.

Iwan zeigte einen schmerzigen Fettel, auf den die schwere Hand des Sträflings eckige Buchstaben gesetzt. Wir bekamen eine Art mit dreier, blauer Klinge — Wschiedsgeheimnis des Kettensträflings.

Der Tag blendete im Osten. Schüttelte den Schnee von den Tannen und schte große Klätter in die Wälder. Langsam kletterte der Schlitzen durch goldene Nuten, die unter einem blauen Himmel standen. Das neue Kaulchen, das gestern über die Berge kam, sprach lauter, es roch nach Meer.

Am Abend traten die Bäume zurück, beschreiben, als hätten sie sich verirrt. Nur noch einige Nischenklüften dachten Grenzposten am Rande des Wwaldes. Links, tief im Tal, breitete sich ein blaues Wasser. Es hatte weiche Ränder, die an rote und graue Felsen spritzten. Helles, schmerzhaft großes Blau hand über dem Wald-

fer und regte sich nicht. Baitafsee. Die Sonne griff noch einmal mit roten Feuerarmen in das stille Blau, fuhr langsam über roten Granit und laut erblaffend im Westen über schwarzblaue Berge mit leuchtenden Gletschertönen — Altai. Lange Minuten standen wir, hielten Herz und Atem an, bis der Baitafsee schwarz wurde und die Sterne am dunklen Himmel aufsprangen. Unter uns im Tal, dem Altaigebirge zu, lag das Land der Burjäten. Mit dem fallenden Weg nahm der Schnee ab. Im Tal, wo die Baitafwinde eifig pfliffen, lagen nur noch einige Hügel von Schnee, die die risige Erde nicht bedecken konnten. Zwei Stunden freischte der Schlitzen über gefrorene Erde, daß die Ohren wechelten. Die Pferde dungen milde vom Bierundzwanzigstundentaus in dem Geschütz.

Am Wege stand ein altes, verfallenes Forsthaus, dahinter ein Schuppen. In den Iubren wir, banden die Tiere los und gaben ihnen das letzte Heu. Die dritte Art blühte und rih große Heben aus dem Schuppen. Iwan genierte sich nicht viel, mit wackligen Hieben ging er dem Holz zu Felde, daß es wild in die Nacht drözte. Bald prasselte ein haushohes Feuer, an dem unsere Gestalten schwarz und zusammengekrumpft hockten. Heute kochten wir dreimal Tee. Eine Petroleumflasche war in den Iuberebeutel geraten. Wir schmedten es taum, tranken ja nur die Wärme. Iwan sang russische Wiesenlieder, von der Kosakenmutter und ihrem Zohn. Seine Stimme war weich, nachdem Röhre und Schnaps aus ihr gewichen. Klare, kalte Nacht hand in der Stille und über ihr leuchteten große Sterne, viel größer als bei uns.

Das prasselnde Feuer und wir drei waren die Welt, sonst nichts. Ad und zu duschten am

„Guten Tag“ auf mongolisch) und verschwand in der dunkleren Gasse.

„Wenn nun Russen drin sind“, sagte Ploubar. Russen waren nicht drin, aber etwas Zeitloses, das sich am allerwenigsten im winterkalten Sibirien erwarten ließ. Um eine offene, rauchende Feuerstelle hockte eine nackte Mongolenfamilie, auf Ohren: naft, spitterfasernack, Rännlein und Weiblein. Sie genierten sich nicht.

An einer der acht schmalen Wände, die voller Besse hingen, hand ein dunter Sockel. In greilem Rot, Grün und Schwarz ringelten sich gelbe Drachen. Zwischen den Drachen lachten Menschenfräßen bis an die Ohren. Zwischen all diesem Getier hockte in halber Lebensgröße ein fettes, blig-glänzendes Rännlein, das seine Wurstfinger über einen kaltenreichten, dicken Bauch faltete. Da nirgends eine Sitzgelegenheit zu entdecken war, setzte ich mich auf den Sockel. Ede ich noch sah, erhob sich ein wildes Geschrei. „Su — du — gu“, jammerte die nackte Familie und machte entsetzte Augen.

„Mein Gott“, sagte Iwan, „Sie sitzen auf dem Hansaltar.“

O je, lebt hatte ich den dicken Ohren beleidigt und die ganze nackte Herrlichkeit dazu.

Ich erhob mich und nahm Platz auf einem runden Taburet, das auf niedrigen Füßen neben dem Feuer hand.

Wieder Geschrei: „Su — du — gu“, aber schon weniger entsetzte Augen. Diesmal war es der Ghrich, von dem ich nun auf eines der verlauchten Tische rutschte.

Ein uraltes, zahntloses Mäntchen hielt einen hölzernen Korb zwischen den Knien und zerstampfte Platten. Der gestampfte Tee kam in den einzigen schmuckigen Blechtopf des

Hafer gab es nicht, den konnten wir nur selten kaufen oder aus Mieten heben.

Wir selbst hungerten nun seit vierzehn Tagen bei trockenem Brot und Tee, der mit Petroleumgetränktem Zucker gesüßt wurde. Dabei bekamen wir den herrlichen Proviant. Mit einem Stück trockenem, gekrorenem Brot lernten wir uns beherrichen neben Sardinien, Konserven und Zwofolade. Ahen wir lebt davon, so verbungerten wir später, wenn wir die letzten Kräfte brauchten. Durch fünfzehn Kosakenationen waren wir gerollt, unbedeckt durch Ploubars Kenntnis der Namen der Klauente in den einzelnen Dörfern und der Kosakenheimans. Ploubar hatte ein fabelhaftes Gedächtnis. Fragte man uns in einem Dorf, so sagten wir, daß wir zu dem und dem ins nächste Dorf wollten, um Hele zu handeln.

Es war glatt gegangen, und doch erwarteten wir mit Sehnsucht die mongolische Grenze. Zwei Tage quälten wir uns hinaus zu ihr in den Altai, auf versteinerten, heißen Wegen. Die Pferde hatten blutige Kniee. Alles hand in Eis. Hohe, rote Felswände türmten sich zu beiden Seiten des Weges. Ein opalblauer Himmel krabte.

Wir schoben den Wagen, mehr als die Tiere ihn zogen. Das Geschütz war an vielen Stellen zerfallen und nur nordürftig geklickt. Ein Bild des Ueuds, die magren Säule und wir, Halbberhungert, hartberwiderter und verfroren, Tagelang kam kein Laut über die blauen Lippen — nur ein: „Hil, hil —“ Seelenlose, humpffinnige Maschinen, die automatisch vorwärts hampften.

Wohrmals führte der Weg auf schmalen, atemraubenden Felsraten. Eine gestürzte Wand links, ein tiefer Abgrund rechts.

Der hungrige Wagen bediente sich bis an den Hals, so tief und schwindlig waren die Abgründe. Ohne Feuer schloßen wir nachts — wegen der bereiten Feldwege konnten wir nur am Tage fahren — unter dem Wagen, wenige Stunden nur, bis die Röhre uns aufschleudte. Kaum hand sich etwas Keisig für einen Tee, der nur lauwarm wurde.

In der letzten Nacht in Rußland hieß ich mit der Art ein Loch in das Eis eines Bergabades. Das eilige Wasser schnitt im Wagen wie mit tausend Messern. Halb odnmächtig vor Wagenkrämpfen lag ich zusammengekauert auf dem rüttelnden Wagen.

Lange mühten wir halten, weil ich nur ausgestreckt auf dem Wege liegen konnte. Ich war zu schwach zum Stehen, zu schwach zum Sterben. Der Wagen war ein Eisklumpen.

Der Weg führte wieder bergauf. Ich hielt mich hinten am Wagen und holperte mit. Fischlich rief Ploubar: „Achting!“ Da hand ich schon in einem Bergabade, dessen stürzenden Lauf das Eis nicht geöhmt hatte. Kaltes Wasser sprang in meine Triefel. Die Nähe hörten auf zu leben und erstarben.

Da lief ich, rannte wie ein Besessener, hundelange, und rettete meine Nähe.

Gegen drei Uhr nachts tauchte ein Blockhaus vor uns aus den Nachtschatten — das Grenzhaus.

Wir wollten es umfahren, aber der heinige, vereiste Weg zwang uns hart an ihm vorbei. Mit angeblanem Herzen häerte unser Fuß vorwärts.

Die der Wagen ratterte... Ein Hund schlug heiser an, daß uns der kalte Schweiß hockte. Iwan wollte die Rippe fortwerfen, befaß sich aber und fuhr langsam weiter. Noch einmal beulte der Hund, die Einsamkeit klagte sein Gebell wieder.

Es war drei Uhr fünfzehn Minuten nachts — Grenzüberbreitung.

In der Mongolei

Eine hoheebene breitete sich in die mongolische Nacht, die übergroße Sterne hatte. Kein Baum, kein Strauch, nichts. Nur ein eifiger Wind, der über die Steppe wuselte.

Jetzt hatten wir nur trockenem, gekrorenem Brot. Kein Tee, selten Wasser. Aber Rußland lag hinter uns, Sibirien hatte uns freigegeben, das uns so lange gehalten.

Wir waren ganz frei. Aber bald, die Kosaken, die tief in die Mongolei reiten, Vieh treiben und Deferteure fangen, manchmal auch Kriegsgefangene.

An den Telegraphenstangen tasteten wir uns entlang, bis der erste mongolische Morgen kam. Er hatte kein Morgenrauen, blendete so plötzlich, daß wir erschrafen. Rot fuhr er auf, mit Opalfarben, wie ich sie nur einmal auf einem Bild gesehen, das man in Europa für unmöglich hielt.

Grau endlos breitet sich die Steppe. In einem Friedhof ist nicht so viel Banaen wie in dieser grauen Fläche ohne Anfang, ohne Ende. An keiner Erhöhung kann das Auge sich anklammern, an keinem Baum, keinem Hause. Das Auge wird erst regellos und krank im Suchen und dann ganz, ganz still.

Die Zeitrechnung hatten wir als europäischen Lurus beiseite gelegt. Hier gab es keine Stunden und Tage. Nur Sonnenaufgänge und -untergänge mit Opalfarben.

Bald muhten wir zum Tazaren kommen, der auf uns wartete. Wir würden ausschlafen, würden ein Dach über dem Kopf haben, essen, viel essen und Tee trinken aus einem summenenden Samowar. Dann weiter mit frischen Pferden, viele Tage durch wasserlose Wüste, in der es keinen Kosaken gab, und dann China.

Ein Morgen brachte die erwartete Ueberwachung, stellte mehrere Häuser und Bäume in die Steppe.

Tagelang waren wir gefahren. Die Pferde hungerten und schrumpften zusammen. Ihre schlaffen Häute hingen auf spitzen Knochen.

(Fortsetzung folgt)

Volk

Von Herbert Böhme

Wir sind der Bauer, der Denker, der Held, das Herz der Maschinen in dröhnender Welt und immer wieder zur Saat bestellt im Schoße von Sonne und Wind.

So wachsen wir auf und kommen daher und sind von Glauben und Sehnsucht schwer und sind von Brüdern ein einziges Heer mit Vater, Mutter und Kind.

Wir kennen den Weg, den die Fahne führt, hell trommelt ihr Tuch, vom Sturme gerührt, und einer geht vor, zum Herzog geführt, so schreiten wir über die Zeit.

Und überwinden das letzte Gericht und siegen und sterben in unserer Pflicht, und Gott begegnet mit stolzem Gesicht und in der Unsterblichkeit.

Rande unserer Welt kleine Mäntlein vorbet auf kinten Pferden. Sie hatten spitze Hüfte mit wedelnden Ohren. Auf dem Rücken alte Filzdecken mit einem Geflecht, damit sie beim Schlehren nicht umfielen. Es waren die ersten Burjäten. Rauchtman ritten zwei zusammen und schwebten. „Su — du — gu“, wie seltsames Landsgarben klang ihre Sprache.

Dreißig Werk quälten wir am nächsten Tage die hungrigen, ungeliterten Pferde über den gefrorenen, knochelosen Boden. In drei Burjätenhöfen hatte Iwan versucht, einen Wagen zu kaufen. Vergebens, die Männer waren zum Markt und die Frauen konnten kein Kuschel. Iwan suchte einen Strom von Schimpfhorren, wie sie nur ein Russe kennt. Wir banden die Säule los und wollten ohne den Schlitzen weiter. Da klapperten kleine Düse hinter uns, acht kleine, zweirädrige chinesische Karren hüperten heran. Wir prügte die schmalen Wagen mit den hohen Rädern ausfahen.

Ich hielt den ersten Burjäten an. Er sprang aus einem hohen, mongolischen Sattel, in dem man nur in den Hüften stehend reiten kann, wickelte sich aus seinem großen, spöttigen Pelz und schielte bößartig mit geschloßten Augen. Seine spitze Nase sah wie eine Clowfnaspe aus. Nach wenigen Minuten waren wir handseinig: fünfundzwanzig Rubel und den Schlitzen für einen zweirädrigen Karren mit wackligen, hohen Rädern.

Lustig und leicht federsten die Säule das kleine Geschütz über die Steine. Wir muhten uns selbsthalten, daß bald die Hände schmerzten. Iwan kuschelte vorne und konnte jeden Augenblick unter die Pferde kollern. Wir hockten hinten auf dem schmalen Brett, eine Handbreit nur unter dem Steinfuß, und baumelten mit den Weinen, die keinen Platz hatten.

So hüperten wir durch den Abend, durch die ganze Nacht, und wadelten Klaustrunken mit den Köpfen. Am Morgen stahlen wir den aus einer Miete am Weg.

Im nächsten Dorf gab es kein Brot. Vor dem letzten Burjätenhaus hielt Iwan den Wagen an. Eine achteckige Burjätenhütte ohne Fenster mit einem spitzen Dach, durch das Rauch träufelte.

Iwan öffnete eine niedrige Tür, aus der sinkender Qualm dampfte, sagte „Minda“

Hauses, Milch, Salz und Pfeffer dazu, und fertig war der Tee. Er schmedte grätsch.

Außer dolchartigen Messern, die den Burjäten hinten vom Gürtel baumelten, hat so ein Hausband nur hölzerne Instrumente. Hier herrschte Urdärgelst, primitive Naturwirtschaft, von der sich ein Europäer nichts träumen läßt. Die Burjäten leben von der Hand in den Mund, zerstampfen ein paar Körner Korn, etwas Plattenente, der Rest ist Kuhmilch und Käse. Fleisch essen sie fast gar nicht. Das Familienleben spielt sich in dem einzigen, acht-eckigen Raum der Jurte ab. Hier wird gezeugt, geboren, gegessen, geschlafen und gestorben.

Auf der Weitersahrt begegneten wir Burjäten, die auf kinten, kleinen Pferden, in hohen Sätteln sitzend, galoppieren. Sie saßen blüßlich und materlich aus in ihrem mit buntem Tuch gefähten Lederzeug. Die Frauen hatten weite Pumphöfen. In der Ferne unterkrochen sie sich nicht von den Männern. Stehend, im Verrennst jagten sie die kleinen Pferde. Viele hatten auf dem Rücken ein Bündel, aus dem ein Kinderkopf ragte.

Pudige Leute. Sie wissen nichts von des Lebens Herrlichkeiten, wundlos und zufrieden dämmern sie dahin in primitiven Begriffen und Gewohnheiten. Glückliche Naturen.

Die schroffen Felswände des Tales drängten zusammen. Die kurze Grasnarbe mit wenigen Schneeflecken, war zertritten von Tausenden von Rinderhufen.

Mehrere Tage führten wir an endlosen Viehherden vorbei. Das stille Tal war voll von dem tiefen Ruten der Wäffel, die, schwarz, langzotig, mit Spohnaden an amerikanischen Wäffel erinnern. Eine Herde, die von mehreren Tubend Burjäten und einigen Kosaken getrieben wurde, schobte ich auf zwanzigtausend Stück. Sie kamen tief aus der Mongolei. Später sah ich breite, zerwälfte Streifen in der Steppe, die sie getreten. Wochenlang wurden sie zu Tausenden herausgetrieben aus den mongolischen Steppen und rollten geschlachtet in gekrorenem Zustand vom Baitafsee zu der russischen Millionenarmee.

Tagelang waren wir gefahren. Die Pferde hungerten und schrumpften zusammen. Ihre schlaffen Häute hingen auf spitzen Knochen.

Bernstein das deutsche Gold

Bunderfame Mären begleiten das Gold der Ostsee. Es sind die versteinerten Tränen einer Göttin, die einst über das Land ging, verdichteter Sonnenschein, in dessen Glanz sich Mücken und Käfer fingen, der sich auf die Blumen und Blätter legte, deren Bild er für ewig in sich festhielt.

Die Königsgräber von Mäkenä bergen den gelben Stein, in den Pfahlbauten der Schweiz wurde er gefunden, in den Höhlen der Pyrenäen, in Ungarn, in Gräbern aus der Eiszeit. Wo liegt das Land, in dem dieser Stein gefunden wird, wo ist die Quelle zu suchen, in den Fluten des Po oder der Rhone, im nördlichen oder nordwestlichen Meer? Zur Zeit Alexanders des Großen unternahm Pytheas eine Entdeckungsfahrt,

um die Heimat des Zinns, löstlicher Zelle und vor allem die des Bernsteins zu erkunden. Er erzählt, daß der Bernstein auf der Insel Abulius, gegenüber dem germanischen Volk der Gut-tonen von den Wellen angetrieben werde. Plinius verlegt die Bernsteininseln ins Germa-nische Meer, gegenüber Britannien. Zu seiner Zeit bezog man den Stein wahrscheinlich von einer Insel der Nordsee. Man war damit nahe bei dem Land, der Heimat des Bernsteins, der Ostsee. Zu erwähnen ist noch, daß schon Homer berichtet, daß die Trojanerinnen kostbare Arm-bänder aus Elektron besaßen. Ob und wie der Bernstein zu diesen ältesten Zeiten bereits durch Tauschhandel aus dem Samlande kam, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß man ihn zu Beginn der römischen Kaiserzeit von dort holte, denn unter Nero reiste ein römischer Ritter im kaiserlichen Auftrag eigens dorthin und brachte ungeheure Mengen mit nach Rom.

Auch in andern Gegenden finden sich nicht unbedeutende Mengen Bernstein, so in West-preußen, Hinterpommern und Posen, in der Mark und in Schlesien, an der Küste von Däne-mark und Schleswig-Holstein, am Nordlichen Eismeer, ja in Sibirien und Kamtschala, Por-tugal, Spanien und Frankreich, den Niederlan-den, Gallizien und Rumänien, Sizilien und an der Nordküste Afrikas und schließlich in Australien, allein seit altersther nirgendwo in solchem Maße, wie an der preußischen Ostseeküste.

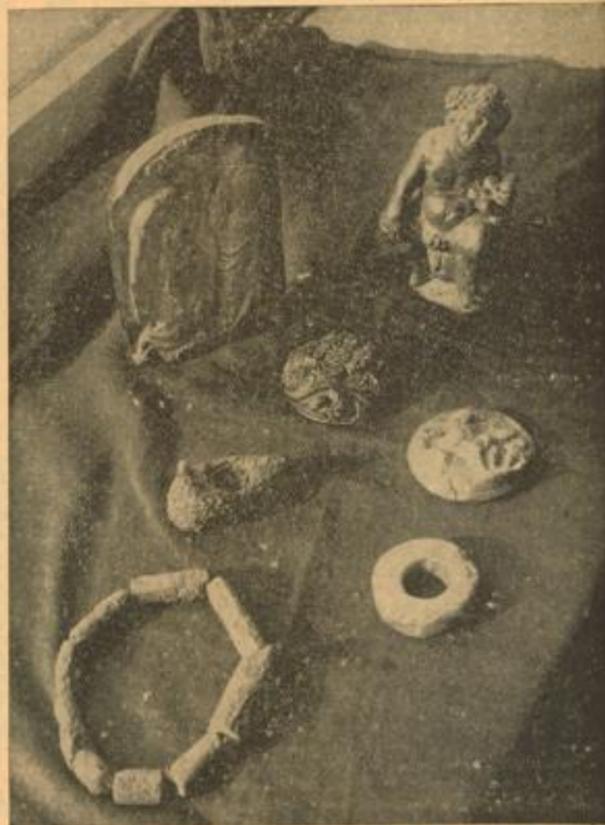
Wie entstand nun das Gold der Ostsee?

Die Zeit des Tertiär war bekanntlich eine warme Zeit für Nordeuropa. Das ganze Gebiet Norddeutschlands war bedeckt mit einer üppigen subtropischen Urwaldvegetation. Hier wuchs vor allem eine Fichtenart, die die Bernsteinwälder bildete. Diese Fichtenwälder sonderten Un-mengen von Harz ab. In den dünnflüssigen Harz wurden namentlich Insekten und kleine Tiere eingeschlossen und mit einer Lebensstreu konserviert, die einfach überraschend ist.

Am Strand, nahe unter dem Meerespiegel, findet sich das ostpreußische Gold. Die See geht darüber hinweg, nagt Erd- und Gesteinsschichten an, schwemmt Sand und Tang herbei, spült die gelösten Bernsteinstücke in kühlischen Nächten an den Strand, und am nächsten Morgen kom-men die Fischer mit ihren Regen, ihren Schau-feln und schöpfen das Gold. Täglich gehen sie hinaus aufs Meer in ihren hohen, mit Tran gebildeten Röhrenstiefeln, aber nicht immer



Prunkkelch aus Bernstein



Bernsteinarbeiten aus den verschiedensten Jahrhunderten deutscher Geschichte der Frühzeit und des Mittelalters

machen sie reiche Beute, wie damals, im Jahre 1862, als das Meer in einer Nacht in der Ge-gend von Palminien 2000 Kilogramm Bern-stein aus Wer trieb.

Die Hauptmenge des Bernsteins wird aber nicht aus dem Meere, sondern bergmännisch an der Steilküste der Ostsee gegraben. Am häufigsten findet er sich heute längs der Strecke von Pillau bis Groghubnicken.

Aus der Geschichte

In den ältesten Zeiten war das Auslesen des ausgeworfenen Bernsteins jedermann erlaubt. Erst die Bischöfe erkannten in ihm ein geeig-netes Steuerobjekt. Die deutschen Ritter endlich bauten den Bernstein in großen Mengen ab. Der Orden sicherte sich das Vorrecht der Ge-winning und Bewertung. Bei den härtesten Strafen, sogar den Tod durch den Strang, waren die Strandbewohner angewiesen, jedes gefundene Stück gegen ein geringes Entgelt an die Ordensleute abzugeben. Später wurden die Bernsteinrichter eingeführt. Die Strandbewo-ner mußten den Bernstein abgeben. Die Ausbeutung des Bernsteins gehörte mit zu den wichtigsten Einnahmen des Ordens. Nach der Ordenszeit verpachtete der Staat die Bernstein-gewinnung an eine Danziger Familie, in deren Händen für Jahrhunderte das Handelsmonopol verblieb.

Erst mit dem Jahre 1837 bekamen die Strand-bewohner das Recht, selbst Pächter des bern-steinhaltigen Bodens zu werden. Damit zog nach jahrhundertelangen Armutsjahren endlich ein wenig Wohlstand in den Fischerhütten der Ostsee ein. Als man den Bewohnern schließlich noch das Recht auf das Graben des Bernsteins zugestand, führte diese Maßnahme zu einem wilden Raubbau. Die Felder wurden ver-wüstet, die Erdhänge am Strand zerstört, ohne Besinnung, ohne Ordnung und Ueberlegung baute man ab. Ein wahrer Raub nach dem ostpreußischen Gold hatte die Bewohner erfaßt. Hierdurch sah man sich gezwungen, den Bewo-ner das Recht auf Abbau des Bernsteins zu entziehen. Man betraute einen Unternehmer aus Königsberg mit der Ausbeute der bern-steinhaltigen Schichten. Streitigkeiten des Staa-tes mit der Firma führten im Jahre 1899 da-zu, daß der Staat die Gewinnung des Bern-steins selbst übernahm.

Zu den Abnehmern des gelben Steines

gehören neben den europäischen Völkern Chi-nesen, Araber und Negervölker. Seine Belieb-heit bei den Naturvölkern ist neben der Ver-wendung als Zierstein seine angebliche Brauch-

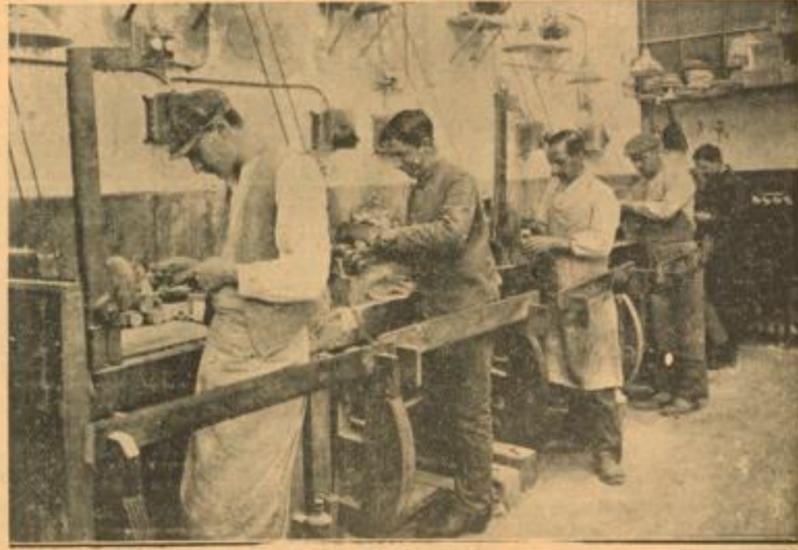
barkeit im Kampf gegen Krankheit und böse Geister. Schon im Altertum galt er als heil-kraftig. In China und Korea trägt man den Bernstein als Amulett gegen Krankheiten, und in Marokko gegen die Gefahren des Krieges. Bernsteinhalbkugeln fanden ferner in dem Ruf, Drüsenanschwellungen des Halses zu verhüten. Die verschiedensten Gebrauchsgegenstände werden aus Bernstein hergestellt, und endlich ist es

die launische Mode,

die sich schon in den verschiedensten Zeiten die-ses Steines als Schmuckstein bediente. Freilich war die Nachfrage in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Mit den Worten: „Bernstein ist nicht modern“ griff man zu fremdländischen Schmucksteinen und ließ einen heimischen Stoff achtlos liegen und eine heimische Industrie zu-grunde gehen, bis dann eines Tages das In-teresse breiterer Volksschichten sich wieder die-sem gelben Juwel zuwandte. Man hat dabei weniger an seine früher anerkannte Zauber-mächte gedacht, man wollte keine alten Mären wieder auffrischen, es war vielmehr die Not und das Geld unsrer Brüder an der Ostsee-küste, das Besinnen auf unsre deutschen Güter, die unsre Blicke wieder nach dem ostpreußischen Gold richteten.



Bernsteinfischer am Strande der Samländischen Küste

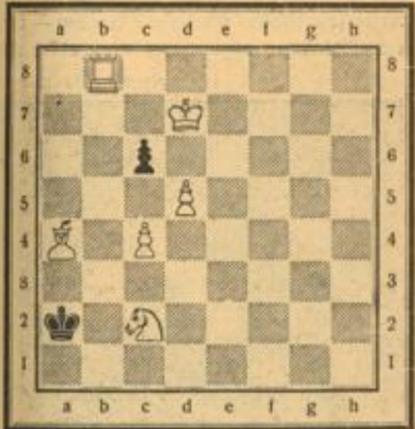


Blick in die Bernsteinwerkstätte

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 36

Von Prof. Schmitt (Der Schachmann 1934)

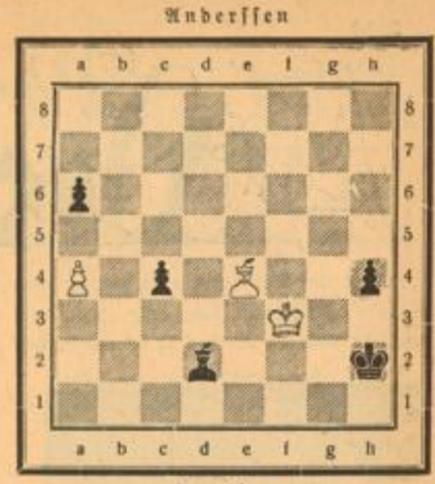


Matt in drei Zügen.

W. K67, Th8, L4, Sc2, Bc4, d5;
Schw. Ka7, Bc6.
Eine wirklich niedliche Kleinigkeit, Marke:
Leicht, pikant.

erhalten können, so konnte zu seiner Zeit immer noch geschehen.
7. 0-0, Ld7; 8. f4, f5. Immer noch war es ufiv. am Plage. Der geschehene Zug schwächt es.
9. ... Le3, b6. Unverständlich.
10. ... Sg5. Verliert zuviel Zeit.
11. ... h6; 11. Sd3. Also darum das ganze Theater.
12. ... e6; 12. Sd3-b4, b5. Es drohte z4.
13. d4! Möglich wegen der Schwäche d6.
14. ... Lg7; 14. d5; d6; 15. e5! Dc7; 16. De2, e5; 17. Sd3, g4; 18. Besser abzuschließen mit e4.
Die Liniöffnung ist für Weiß.
18. ... g4; 19. Sg5! Sbd5; 20. Sd5; e5;
21. ... c4, 0-0-0; 22. cd5! Lb5; 23. d6. Soll man es glauben? Die weiße Mitte war gewinnbringend und sollte nicht zerstört werden. Mit Dd2 Lh1 Sg6 behielt W. seine fürchtbaren Bauern.
23. ... Le2; 24. d6; 25. Td3; 26. Te1, Sg6; 27. Te2; 28. Te2; 29. Te3, Te5. Nun ist Schw. sehr gut herausgekommen.

30. ... Lh1, b5; 31. Sd7, Te7; 32. Sd6+, Kc7; 33. Sd5; 34. Te5; 35. h3, Kb6. Das Endspiel bietet wegen den ungleichen Läufern noch einige Schwierigkeiten, welche Anderssen indessen meistert.
36. ... Kf2, Ka5; 37. Se7, Ld6; 38. Sd5, Lc7; 39. a3, Kb6; 40. Se3, Kc6; 41. h3, Kd6; 42. Kf2, Kc5; 43. Se2, Se6. Er konnte den h-Bauern ruhig nehmen, denn nach Kg3 Sg5, Kh4 Se4 nebst Sd2 und Kc3 war nichts mehr zu melden!
44. ... Kc3, Ld8; 45. Se1, Lg5+; 46. Kd3, Kf4; 47. a4, Kc3; 48. Ke4. Ueifige Reiberei. Falls Kf2 so Kf5 und es „hängen“ sämtliche Figuren der streitbaren Meiden.
48. ... Sd4; 49. Ld3, Ld2; 50. Sc2, Sc3; 51. Lc2; 52. Kf3; 53. Kc4; 54. Lf5+, Kh7; 55. Lc2, h4; 56. Lc4.
Paußen und Anderssen gehören zu den größten Meistern der Schachgeschichte. Es ist bezeichnend für den mangelhaften Stand der



damaligen Schachtechnik, daß Anderssen in dem Augenblick, in welchem er nach langen Anstrengungen triumphieren sollte, remis gibt!
Mit Kc1 mühte er den b- oder c-Bauern zur Dame führen, was den Läufer kostet. Da der schw. Läufer das Randfeld des a-Bauern beherrscht, konnte er dann leicht gewinnen.
Getrennte freie Meidbauern gewinnen gewöhnlich auch bei ungleichen Läufern, und hier ganz klar.

Rätsel und Humor

Aus der guten alten Zeit

Mancher Schachlunger erfreut sich heute noch an den Kombinationen eines Anderssen oder Morphy, um nur zwei aus der Reihe der kombinationsgewaltigen Meister um die Mitte des vorigen Jahrhunderts heranzuholen. Heute wird schon manchem, in inniger Verklärung getaucht, erschienen sein. „Warum werden heutzu-tage keine solche Partien mehr gespielt?“ seufzen kühnhungrige Schachlunger.

Nun abgesehen davon, daß heute sehr wohl noch Kombinationen erdacht werden, die an Ziele und Feinheit zum mindesten nicht vor den früheren zurückzusehen brauchen, abgesehen von dieser Tatsache also muß festgestellt werden, daß gar zu oft Blansiege gegen schlechte Verteidigung erfochten wurden, ja sogar, wie in der berühmten unsterblichen Partie Anderssen-Riesch, daß andere Züge objektiv besser waren, als sicherer und zuweilen auch schneller gewonnen hätten. Außerdem ist der Prozentsatz minderwertiger Partien ein recht hoher.

Damit sollen die Leistungen unserer „Alten“ nicht verkannt werden. Der damalige Stand der Schachtechnik war selbstredend kein besonderer. Wir Neueren haben uns die seitdem erzielten Fortschritte zu eigen gemacht und betrocknet rückwirkend ältere Leistungen. Es sei ein Vergleich mit der Entwicklung der Automobil-Industrie erlaubt. Die ersten Wagen stießen heute die Wägen, aber ihre Erfindung war eine Großtat ersten Ranges! Die Technik ist über sie hinweggeschritten. So etwa ist es auch mit der Entwicklung der schachlichen Technik gewesen. Ein etwas hinterer Vergleich, aber ich stelle mir vor, daß ich mich Schachinteressenten, die noch keine Zielerfahrung haben, auf diese Weise verständlich machen kann.

Die damalige schachliche Auffassung der heutigen Generationen, erscheint demnach ein recht banbares Unterfangen zu sein. Wir tun es an Hand einer Wettkampfpartie V. Paußen gegen A. Anderssen 1862.

- V. Paußen** **A. Anderssen**
1. e2-e4, c7-c5; 2. Sd1-c3, e7-e6. Remerkswert das Urteil damaliger Glossatoren: Zuhilfenahme empfiehlt nach Anderssens damaliger Forschung 2. ... Sc6 nebst d5 und e5 überläßt also d5 ganz dem Gegner ohne d4, welches durch c2-c3 belegt werden kann, dafür zu gewinnen.
 3. ... e2-e3, Sg8-e7. Nicht nur ein passiver, sondern überhaupt ein schlechter Zug. Er verpflichtet, den Königsflügel zu fianchettieren. Wänschenswert wäre Sc6 und dann Sc8.
 4. ... Lh1-g2, d7-d6; 5. d2-d3. Auch Weiß fündigt wider den Geist. Es war zu erwarten, das Schw. mit e6 nebst Lc7, also mit der Fianchettierung, ernst machen würde. Also, das ist ja die Schwäche des Schw. Aufbaues, da Zeit vorhanden, das Fianchetto unwirksam zu machen mit Sc2, d4, cd1; Sd4; Lg7; Sd5! Rückfälliger Bauer und mangelhaft gedeckt.
 5. ... Sd8-c6; 6. Sg1-h3. Wiederum selbstsam. Er will dem h-Bauern Gelegenheit geben, schleunigst vorzumarschieren, aber viel richtiger war zentrale Entwicklung.
 6. ... a6. Schw. hätte nun mit e6 nebst Lc7 noch ein ganz normales, aussichtsvolles Spiel

Mannheimer Schachklub

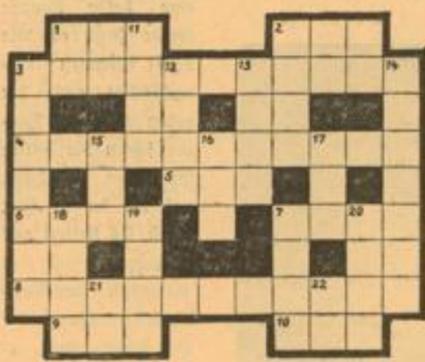
Am Montag abend gab B. Lauterbach eine Simultanvorstellung an 25 Brettern, die großes Interesse fand. Er gewann nach fünfzähliger Spielzeit 20 Partien, hielt 2 remis (Lützenburger, Wild) und verlor 3 (Läufer, Leslau, Pichard).

Das Winterturnier nimmt am 8. November seinen Anfang. Einzelmannschaften (auch von den Abteilungen der Vororte) noch möglich.

Briefkasten

Mannheim (D. S.), Kästchen (A. S.), Biernheim (A. M.) und Reutersbach (A. S.): Nr. 35 richtig!
Biernheim (A. M.) Nr. 34: 1. g4; Lg4; 2. Sd3! Tagegen Scheitern 1. Sd2 an 3. B. Lg6, falls dann Sc3 so einfach Kd2.

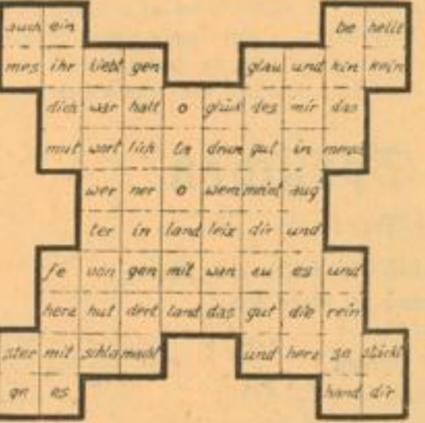
Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Seemannischer Ausdruck, 2. Weiblicher Personenname (Kurzform), 3. Europäisches Reich, 4. Schmutzstein, 5. Stadt in Bayern, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Feittracht, 8. Europäisches Reich, 9. Persönliche Artrede, 10. Biblischer Name.

Senkrecht: 2. Jahreszeiten, 3. Stadt in Westfalen, 7. Heiliger Stein, 11. Kleiner Behälter, 12. Figur aus Lohengrin, 13. Nebenfluß der Donau, 14. Mahnung an einen hartgefotenen Junggesellen, 15. Weiblicher Personenname, 16. Anders Wort für Lüge, 17. Bekannte Hilfsgesellschaft, 18. Getreideart, 19. Genremaler, 20. Nebenfluß der Ems, 21. Fruchtkörper, 22. Ort in Italien.

Käffelsprung

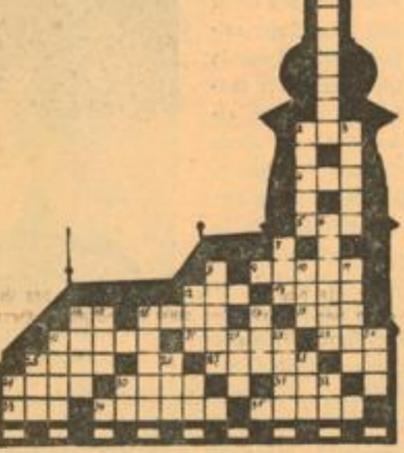


Bilden-Rästel

a a big bolst by cham cle dau det er sis form ha ha i in tus la land ting loo mer mold net neu ni nier on pi port ra ta rad scha sie tar tar ter to tur u ve wa.

Aus vorstehenden 43 Silben bilde man siebenzehn Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Stadt in Lippe, 2. Rüstungsstück, 3. Indischer Fürstentitel, 4. Sportstempel, 5. Persischer Dichter, 6. Anders Wort für Ausfuhr, 7. Einseitige Arbeit, 8. Göttertrank, 9. Stadt in Elbirlen, 10. Großer Lärm, 11. Komisches Reitervolk, 12. Hafenstadt in Ohio (USA), 13. Deutscher Dichter, 14. Ritterliches Kampfspiel, 15. Schlachtfeld in Belgien, 16. Griechischer Sänger, 17. Erfinder auf dem Vorgebiet. Burden die Wörter richtig gebildet, so ergeben diese in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemale von vorn nach hinten gelesen, ein Zitat von Callus.

Silhouetten-Kreuzworträstel



Die Wörter bedeuten: Waagerecht: 2. Türkischer Titel, 4. Europäer, 5. Gend, 9. größere Anzahl Raabunde, 12. Fisch, 13. deutscher Fluß, 14. Spielart, 16. biblischer Name, 18.

Humor an der Grenze / Von Ludwig Finckh

Die Zöllner sitzen in der Wachtstube, es ist Winter und kalt, aber der Ofen wärmt. Es kann ganz bürgerlich gemütlich sein in einer Zollstube, fast wie in einem Gasthaus. Man schmaucht Pfeifen; man sieht zum Fenster hinaus, nimmt einen Fehlschieber.
Kommen drei Frauen über die Grenze, Bauernfrauen. Ein Geist tut's dem Posten kund: die haben Butter.
„Was haben Sie?“ fragt er.
„Wir? — Nichts.“
„Haben Sie keine Butter?“
„O, was denken Sie! — Wir haben nichts.“
Der Posten meldet's drinnen. — Der Zollleutnant gibt Befehl: Führt sie herein! — Ofen heizen!
„So“, sagt er höflich, „nehmt Platz!“ — Und er weiß auf die breite Bank, die um den Ofen gebaut ist. „Wir haben noch zu arbeiten.“ Und er tut, als hätte er keine Zeit, sie anzusehen.
„Warum müssen wir denn warten?“ fragt eine.
„Sie werden es sehen. Es ist noch etwas nachzuprüfen.“
Die Zöllner schreiben. Es scheint viel Arbeit anzufallen. Dringende Fälle...
Der Ofen wird heiß. Den Frauen wird's ungemütlich; sie rutschen auf der Bank. Von einer trobt der Schweiß.
„Schwigen Sie?“ fragt der Leutnant. „Es ist kalt draußen.“
Der Ofen kommt fast ins Glühen. Die Frauen schmelzen, alles fließt, tropft. Sie wollen aufstehen, fort...
„Einen Augenblick. Gleich sind wir so weit. Bleiben Sie doch!“
Es sind Höllequalen. Die Zöllner können kaum schreiben vor innerem Waden.
Jetzt steht der Leutnant auf. „So. — Haben Sie Butter?“
Er tut verwundert. „Was ist denn das aus Ihrem Platz da? — Alles nah. — Angschwweiß?“
„Rein!“ heult die eine los. — „Wir haben keine Butter mehr!“ — „Do hängt sie!“ — Und sie schüttelt ihre Kleider.
„O ihr. — ihr. —“ die Zunge verlagert ihr — „Zöllner!“
„Ja, warum haben Sie es denn nicht gleich gesagt, daß Sie keine Wärme vertragen? — Wir hätten helfen können.“ —

Die Zecher

Dröben auf dem Berg, wo die Grenze so in Zwickeln hin und her läuft, sitzen zwei Burschen im Schweizer Haus, die sind nicht von gestern. Sie haben Bündel bei sich, Schürffel zum Hausieren, sie sind aus dem Deutschen herübergekommen.
Nehrt ein Schweizer Grenzer an und schnappt sie. Sie sollen mit nach Hättmishofen hinunter zum Bügen. — Aber sie weigern sich, es schmeckt ihnen beim Ruberwirt bigott. Sie haben nicht Ursache zu folgen, sie sind zu weit. Geht der Grenzer die halbe Treppe hinauf zum Fernsprecher, den Posten unten im Ort anzurufen. —
Kaum ist er verbunden, so springen die Burschen mit ihren Bäden zum Fenster hinaus und fort.
Aber sie kennen die Wege nicht. — durchs Fernglas sieht man sie den Schweizer Boden durchqueren beim Unterwalder. Der Zöllner wirft sich aufs Rad und fährt im Bozen zum Bauern. Dort nimmt er einen alten Hut vom Nagel, eine Risgabel aus der Ecke, und so läuft er, die Gabel auf der Schulter, gemächlich den beiden entgegen.
Das ist ein spahiges Wiedersehen unverschämte. Für ihn wenigstens. Sie machen laure Gesichter, sie müssen mit, er hat einen Arabiner, und er befördert sie lustig ins Wirtshaus zurück zum Aluber. —
Diesmal greift er's schlauer an. Er nimmt einen von ihnen mit zum Telephon, als Geisel. Aber kaum hat er Anschluß, macht der Kerl einen Sprung, einen Pfiff, und beide saufen wieder übers Feld, aber im Eilsauf.
Der Grenzer flucht. Schließen darf er nicht, sie sind schon im Deutschen. Und da eilt es nicht mehr. Sie wissen's auch, sie setzen sich erst, verschauen, und dann suchen sie sorgsam den Weg ab nach den Grenzsteinen und verschwinden im Wald. —
Jetzt kommt der Ruberwirt dazu und schlägt Krach.
„Da. — und wer zahlt denn die Zecher?“
Da muß der Grenzer, so schwer es ihm fällt, zwei Ferngespräche auf seine Kappe nehmen und zwei Schoppen Wein, für die Gäste, die er verschluckt hat.
Er schönt. Und eins weiß er:
Er telephoniert nie mehr!

Man mein Lobes lüsst Um mich dich mit Lächeln

Das ist eine Aufregung, nicht weniger groß als beim ersten Lächeln, beim ersten Zahn, beim ersten erkennbaren Wort. Und da mögen nun

um eins der wichtigsten Dinge im Alltag: genannt das kleine Glück: sie haben noch viel gründlicher unrecht. Denn dieser erste Schritt wird sich sehr bald als ein unwälzendes Ereignis im Leben des Kindes und seiner Umgebung herausstellen, er leitet eine „ganz neue Epoche“ ein. Man darf sich, haben wir gelernt und ausprobiert, mit dem normalen Baby um himmelswillen nicht zu viel abgeben. Soll es füttern, säubern, schlafenlegen und wieder aufnehmen, nach den Gesundheitsregeln, die so wunderbar streng und sachlich sind und doch so viele schöne Schlupflöcher für herrliche Spielereien lassen, die uns, wenn wir sie rein Spiel nennen würden, verboten wären — ach die Kalorien und Vitamine, die Freiluftbefeuchtung und Babygymnastik, ach, die kniffligen psychologischen Feinheiten, die uns Aufgeklärten Entschuldigung für mindestens ebenso viel Setue und Aberglauben geben wie nur je den alten Ammen mit ihren Steddfissen, Sätschen und Gummisaugern.

das bis zum achtzehnten Monat das Krabbeln vorzog — alle Tanten schrien schon, es werde niemals laufen — dann aber wie ein Wiesel davonrannte. Zwischen diesen beiden Altern liegt der normale Anfang.

wo es wirklich nötig ist. Ueberlebt sie diese Regel, so erzieht sie sich einen Tyrannen — und ein wehleidiges unglückliches Kind obendrein.



Der „Start“

herablassende Vessertwiser meinen, es habe ja festgestanden, daß das Kind einmal den ersten Schritt allein tun würde und es hätte ihn sogar auch getan, wenn niemand darauf gewar-

Aber erst heute, mit dem ersten Schritt, fängt das Gesetz der Enthaltensamkeit junger Mütter an, und einige echte kleine Opfer aufzuerlegen. Da war ja schon vorher die Versuchung, bei den ersten Geh- und Stehübungen nachzuhelfen. Nun, wir wissen viel zu gut, daß so etwas schädlich ist, weil das Kind selber am besten weiß, wann die kleinen Knochen genug Festigkeit, die Muskeln genug Widerstandskraft haben. Wir haben geduldig die Stadien des Sitzens, des Krabbelns, des ersten mühsamen Aufstehens abgewartet; nur vielleicht die Nahrung ein bißchen geändert, wenn das Kind zu mager oder zu fett, zu unruhig oder zu phlegmatisch schien. Wir haben es ja nicht zu viel im Wagen oder im Bett gehalten — wo man es ohnehin schon seit längerem anbinden muß, um Stürze zu vermeiden — sondern im Ställchen, möglichst im Freien und möglichst unbehindert von Kleidung sich selbst überlassen. Nun sind wir belohnt und stolz — es läuft. Nicht ganz so früh wie das nebenan, das schon mit elf Monaten anfang, nicht so spät wie das von gegenüber,



Es ging nicht gut

unentwegt warnen, hindern, säubern, aufheben, trösten, einengen. Und das ist das Schwere: das soll man eben nicht. Das Kind muß sich jetzt an Pässe und Schwierigkeiten gewöhnen dürfen. Es muß lernen, daß Schmutz klebt, Wasser naß macht und Heißes brennt, daß harte Kanten nicht ausweichen, Stühle umfallen, daß Fußböden glatt und hart sind; daß Papier zerreißt — ach, die schöne Tapete in der Kinderstube! —, Glas zerbricht und schneidet und daß Käfer einen schlechten Geschmack im Munde hinterlassen. Bei alledem ist behändige Wachsamkeit lebenswichtig — aber ebenso wichtig ist das Sich-selbst-überlassen, der Zwang, den die gute Mutter sich auferlegt, nur dann einzugreifen,



So kommt man schließlich auch weiter

Hier liegt der Hals des einzigen Kindes, das seine junge Mutter in wenigen Monaten zur alternden, nervösen Frau macht — und das gute Beispiel unserer weniger hygienischen Vorfahren, die das Fenster vielleicht zu wenig offen



Es geht noch reichlich unsicher

tet hätte und darüber entzückt wäre — es sei im ganzen eine nicht ernst zu nehmende Kleinigkeit. Solche Leute betrügen sich nicht nur



Wenn das man gut geht...

Kinder in Sprüchen

Von Rudolf Presber

Ein Kind begreift vielleicht, daß Reinlichkeit nicht schadet; Doch saßt es nimmermehr, warum ein Neger badet.

Was nützt die Erfahrung der Großen Dem Menschlein, dumm und klein — Der Stein erst, an dem sich's gestoßen, Ist wirklich „Stein“.

Er hatte meiner niemals acht, Obschon wir uns kannten als rüdige Kanten. — Seit ich's ein bißchen zu was gebracht, Ist er „mit mir in die Schule gegangen“.

Du solltest dem Mädel seine Püppchen gönnen; Es übt im Spiel und wird's bald besser können. Es reichen sich die Händchen gar geschwind Die letzte Puppe und das erste Kind.

Oh, hätt' er zehnumal recht, der gute Fromme, Daß mit dem Alter auch die Weisheit komme. Alles wird reif im Herbst nach Erdenbrauch, Des Weissen Weisheit — doch die Dummheit auch.

Am Saun kann man sich wieder aufrichten

hatten und die Segnungen des Orangensaftes unterschätzten, die aber wußten, wie sich das Problem der Tyrannis eines ersten Kindes über den ganzen Haushalt am besten lösen läßt: durch ein zweites Kind.



Triumphaler Weitermarsch

Die Art i
erspart nicht d
deme Sparfam
noch bekennen
Rechnungen.
ungelegenen
Nach Möglich
sich unzählige
wer blau gefl
ferdahnß das
keine Zintflar
sich beim Ein
in die Fingere
der Art m
Er wird zuge
als der Hand
liger als der
kein Flucher
Jeder Auftr
ein wertvolles
Getriebe unser
mit einem Ce
triebe reibungs
erhält. „Hat
Welt“, pflegt n
ist dies Wort
und an den H
nie, es zur Lo
gen, daß auch
ihnen innerwob
Aufträge an d
den Meister, w
mit die Arbeit
anlassen ihn zu
leiten also Gels
kamte, die for
daß ganz auto

Neht
Bil
Wannbei
Fernsp

U
Wertf

Adolf Dörn
Kaufm., fäm
Kleine B
Telephon

Otto Fritze
Glaser
U 4, 10.

Hans Hane
Glasermei
Spezialität: S
M 5, 4.

Erhard Ku
Glaser
Bellenstr. 50, 2

Georg Mai
Glasermeister
Kämlicher
Wilm.-Kedara
Telephon 48

Adam Diet
Bauh., Glaser
Bismarckstr. 18

Heinrich Zi
Glaser mit W
Bismarckstr. 26

H. Hasenfr
Glasermeister
Waldstr. 66/68

Hermann H
Sundglaser
Ursulastr. 3.

Ba
Fernsp

„Verachtet mir die Meister nicht“

Die Axt im Hause

erspart nicht den Zimmermann. Nur übertriebene Sparbarkeit konnte sich zu diesem Spruch noch bekennen. Mit Stielen ist es wie mit Rechnungen. Sie pflegen gewöhnlich stets zur ungelegenen Stunde vorgelesen zu werden. Nach Möglichkeit noch falsch adressiert. Wer sich unzählige Male die Finger mit dem Hammer blau geklopft hat, beim Dichten des Wasserhahns das Rohr abgedreht, daß sich eine kleine Sintflut in die Wohnräume ergoß, wer sich beim Einsetzen einer Fensterscheibe tüchtig in die Finger schnitt, wird das Sprichwort mit der Art mit sehr gemischten Gefühlen anhören. Er wird zugeben, daß niemand sparsamer ist als der Handwerker. Er ist auch wesentlich billiger als der Arzt, ohne den mit der Zeit doch kein Pfuscher herumkommt.

Jeder Auftrag, dem Handwerk erteilt, bildet ein wertvolles Zähnechen in dem mächtvollen Gebirge unserer Wirtschaft. Ist gleichbedeutend mit einem Oeltröpfchen, durch den dieses Gebirge reibungslos und wertschöpfend laufen erhält. „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt“, pflegt man zu sagen. Im gleichen Sinne ist dies Wort auf das Handwerk anzuwenden, und an den Hausfrauen liegt es in erster Linie, es zur Tat werden zu lassen und zu zeigen, daß auch volkswirtschaftliche Erkenntnisse ihnen innewohnen. — Ein kurzes Beispiel nur: Aufträge an das Handwerk gegeben, nötigen den Meister, Arbeitskräfte einzustellen und somit die Arbeitslosigkeit zu vermindern; sie veranlassen ihn zu Neuananschaffungen an Material, leisten also Geld wieder in andere Wirtschaftskanäle, die somit ihrerseits weiterwirken, so daß ganz automatisch bis zum Großproduzen-

ten, der Fabrik, und bis zum Urprodukt, Kohle und Eisen, die vielberühmte „Wiederankurbelung der Wirtschaft“ zur Tat wird.

Ist das aber so, laufen die Räder wieder, freist das Geld von Wirtschaft zu Wirtschaft, dann ergibt sich aus der abnehmenden Arbeitslosigkeit Minderbelegung und Erfrischung, die zwangsläufig zur Senkung der Preise führen.

Das alles haben nicht zum geringsten Teile unsere Hausfrauen in der Hand. Sie mögen bedenken, wie hoch Aufgaben ihnen von diesem Gesichtspunkt aus gestellt sind, sie mögen aber auch aus diesen kurzen Ausführungen erkennen, wie sie die Aufgaben zu lösen haben.

Ein künstlerisches Photo

gehört zu den schönsten Geschenken, mit denen man seinen lieben Nächsten beglücken kann. Ein gutes Photo ist stets passend. Da braucht niemand erst lange herumzufragen. Sie bilden Erinnerungen an Stationen, die unwiederbringlich vergangen sind, an Zeiten, die noch von Jugendhoffen und erdhöstem Lebensmut erfüllt waren. So stellen die Photos ein wertvolles Bilderbuch des eigenen und des Lebens unserer Nächsten dar. „Wer photographiert hat mehr vom Leben“, wird nicht mit Unrecht gesagt. Aber in wie wenig Fällen wird es glücken, ein Bild auf die Platte zu bannen, das die persönliche Note widerspiegelt, die uns im Tiefsten eignet! Da gehört nicht allein gutes technisches Können, sondern in gleichem Maße persönliches Einfühlungsvermögen dazu. Nur wenn beide Momente eine glückliche Mischung miteinander eingegangen sind, kann ein gutes Bild gelingen.

Der moderne Photograph ist heute mehr Künstler als Techniker. Ueber die Beherrschung technischer Möglichkeiten hinaus, muß der Photograph einen sicheren und geübten Blick für die natürliche Haltung des Kunden haben. Er muß es verstehen, die Individualität des anderen stark herauszustellen und nicht zuletzt auch seine Vorzüge ins rechte Licht rücken. Was auf diesem Gebiete von den Mannheimer Photographen geleistet wird, ist bewundernswert. Man kann sich diesen Fachleuten ohne viel Umschweife anvertrauen, ohne Sorge darum, nicht voll und ganz in den geheimsten Wünschen verstanden zu werden.

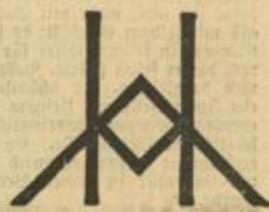
Sie köstlich und wertvoll, seine eigene Kindheit und die Kindheit der Kinder (seltenerweise und etappenweise vor den Augen aufmarschieren zu lassen! Ohne die Photos gingen die meisten Kindheits Erinnerungen unfernen Gedächtnis verloren. Einige Zufallsbilder besagen nur wenig, lassen die große Linie vermissen. Das Ideal müßte ein Tagebuch in künstlerischen Bildern sein. Nur so werden die vielen Augenblicke der Freude, der Entwicklung auch ins reifere Alter hinübergerettet. Die arm waren doch noch unsere Voreltern daran! Damals war es nur bei besonders festlichen Anlässen Mode, sich einem Photographen zu stellen. Bei Schulentlassung etwa, bei Verlobung und Hochzeit. Die Bilder von alltäglichen Vorkommnissen, vom Rahmen, der für unser vergangenes und gegenwärtiges Leben von einschneidender Bedeutung war, blieben in der Regel unberücksichtigt. Damals trug die mangelhafte Technik noch ein Großteil der Schuld. Das hat sich heute wesentlich geändert. Die Voraussetzungen für ein Bildtagebuch waren noch zu keiner Zeit günstiger, die Photographen noch selten mit größerem Feingefühl auf die Wesensart des Kunden eingestuft. Ein Appell der Schöpfer künstlerischer Bilder ist heute weniger wichtig als der Appell an alle, die aus Nachlässigkeit

und Gleichgültigkeit kein Gewicht darauf legen, die Stationen ihres Lebens bildhaft festzuhalten. Die Bitte steht 100:1, daß es jedem Erdenbürger noch bis ins graue Alter hinein Freude und Erholung bedeuten würde, im Bilderbuche seines Lebens zu blättern.

Eine ganze Welt voll Gesundheit, Urmüchigkeit und innerer Zufriedenheit spiegelt sich im Handwerk. Die Werkzeuge sind zu Ende. Ein Schlußappell ist gerade an dieser Stelle noch einmal angebracht: Seid nicht undankbar gegen die ehrlichen, alten Weggenossen. Steht ihm kraftvoll zur Seite! Gebt ihm Arbeit und Gelegenheit, sein Können, seine Kunst zu zeigen!



Nehmt Photos zur Familiengeschichte	Photographen	Nehmt Photos zur Familiengeschichte
Bildkunst	Tillmann=Matter	Photographische Bildnisse in höchster Vollendung!
Mannheim - P 7, 19 Fernsprecher 335 70		



Atelier Hostrup
Werkstätte für künstlerische Photographie
Mannheim
Kurfürstenthaus N 4, 13-14

Gute naturgetreue Bilder der Eltern
der Kinder, der Vorfahren und Verwandte aus jeder Lebensperiode fördern den Familienstolz und Leben in der Erinnerung nachfolgender Generationen. Photos zum Nachweis der arischen Abstammung, für Familienforschung, Stammbäume usw. sowie Vergrößerungen und Reproduktionen nach alten Bildern, Zeichnungen und Gemälden in vorzüglichen Ausführungen zu niedrigen Preisen.
Photo-Bechtel o 4, 5 am Grochmarkt, Kurfr 273 14.

E. Ruf Nachf. **M 1, 4**
Seit 1884 - Fernsprecher 221 61
Atelier für künstlerische Photographie

Unterstützt das Handwerk gibt Aufträge!	Sichtbildwerkstätte Adolf Fröh Vergrößerungen, Porträts, Kartellatur, Aquarellarbeiten Wb.-Lindenhof, Meerfeldstr. 33
Photo-Werkstätte Alfred Reinwarth Gontardplatz 7. Ausführung sämtlicher Photoarbeiten.	Das photographische Atelier von Adolf Wuttke, H 1, 1 am Markt, empfiehlt sich für Aufnahmen aller Art zu niedrigen Preisen. Auch werden Aquarellarbeiten gut und sauber ausgeführt. — Telefon 257 81.

Sichtbildwerkstätte Hans Panthen L 15, 15 (Kaiserting), Telephon 308 18. Erstklass. photographische Aufnahmen aller Art.	Ph. Schwab Photo-Werkstätte St. Wenzelsstr. 7. Tel. 448 06 Sämtl. Photo-Arbeiten f. Familienforschung, Anf. v. Ahnentafeln usw.
--	---

Glaser

Adolf Dörr Ausführ. sämtl. Glaserarbeiten. Kleine Wallstätterstr. 4-6 Telephon 440 22	Josef Morell Ind.: Anton und Robert Morell Ausführung sämtl. Glaserarbeiten C 4, 14. Telephon 322 88
Otto Fritsche Glasermeister U 4, 10. — Tel. 330 47.	Heinrich Reis Glasermeister Wallstätterstr. 50. — Tel. 423 35
Hans Haner Glasermeister Spezialität: Schaufenstervergl. M 5, 4. — Tel. 332 41.	Carl Schmutz Wwe Ausführ. sämtl. Glaserarbeiten Eichelsheimerstraße 41 Telephon 285 17
Erhard Ruhn Glaserer Bellenstr. 50. Telephon 224 37	Gebrüder Simon Glaserer mit Maschinenbetrieb Rhm.-Kedaran, Luisenstr. 41 Telephon 485 16
Georg Mai Glasermeister, Wanduhrer Sämtlicher Glaserarbeiten Rhm.-Kedaran, Fischerstr. 27 Telephon 482 60	Ludwig Wiedner Glasermeister Meerfeldstr. 19. Meerfeldstr. 42 Telephon 295 64
Adam Dietrich Wwe Sämtl. Glaserarbeiten, Reusenheilm Wallstätterstr. 18. Telephon 531 63	Gustav Walter Glaserer und Rüstglaserer Reinholdstr. 22. Telephon 434 05
Heinrich Fischer Glaserer mit Maschinenbetrieb Bauernstr. 26. Telephon 517 85	Heinrich Wolf Glaserer Langstr. 7. — Telephon 527 98
H. Hafentrath Glaserer Baldhofstr. 60/68 — Tel. 513 14.	Karl Jener Glaserer und Glasbandlung U 5, 11. — Telephon 325 31.
Hermann Ruckebrod Rüstglaserer Zemaustraße 3. — Telephon 526 68	Handwerk hat goldenen Boden!



Bitte, recht freundlich!

Sonstige Berufe

Georg Schnepf Dachdeckerei, Ausführung sämtlicher Dachdeckerarbeiten. Mannheim, Kobellstraße 15 Telephon 419 61	Radio-Schäfer Inhaber: Emil Schäfer Reinbau, sämtlicher Tisch 6, Tel. 451 85. Elektro-Anlagen Radio-Apparate.
Josef Köhler, D 7, 7 Telephon 222 47. Electr. Licht, Kraft-, Schwachstrom- und Radio- Anlagen. — Spezial-Werkstätte.	Wilhelm Broß Verschaffelstr. 5. Tel. 525 84 ff. Fleisch- und Wurstwaren
Chr. Erwin Fren Kedaran, Rheingoldstraße 21. Tel. 487 91. Electro-Installationen Beleuchtungsörter, — Radio.	Karl Adelmann E 4, 11. Telephon 200 11 Wahlgesch., Orthopädie, Rep.-Werkst.
Ludwig Geier Installation elektr. u. sanitär. Anlagen, Beleuchtungsörter Bade- u. Toilette-Einrichtung. L 8, 7. — Tel. 219 89.	Karl Heck Orthop. Fußbekleidung T 2, 12. Telephon 326 62
Johann Dreisch Kaf.- und Tischgeschliff. Eichelsheimerstraße 41 Telephon 250 78.	Karl Karolus Uhrmacher Juwelier G 2, 12
Fritz Raab Spenglerei-Installation samt Anlagen. — Fernspr. 417 96, Sedenheimer Straße 90.	H. Hollmann Ingenieurbüro für Zentral- heizungen und sanit. Anlagen C 8, 7 — Fernsprecher 296 65.

Innung des Kraftfahrzeug-Handwerks

Baugewerks-Innung

Fernsprecher 323 02 - Amtsbezirk Mannheim - L 13, 4

Ausführung von: Hoch-, Tief-, Maurer- und Betonarbeiten, Terrazzo, Brunnen u. Backofenbau, Platten-, Steinholz- und Fliesenlegen, Feuerungs- und Schornsteinbauten

Oggersheim ehrt Friedrich Schiller

Wer kennt schon das Städtchen Oggersheim! Die Wallfahrer bestenfalls, die die Gnadenkirche aufsuchen, um dort ihr Gebet zu verrichten. Für die Platzwandlerer bietet das Städtchen allem Anschein nach zu wenig landschaftliche Reize. Sie tun Oggersheim unrecht und beweisen, daß sie die nächste Umgebung nicht genügend kennen. Das Städtchen ist älter als Ludwigshafen und Mannheim. So heute Ludwigshafen sieht, war früher die „Gräfenau“, die zu Oggersheim gehörte. Vom „Schloßchen“ aus, dem Aufenthalt der Landesmutter, der Kurfürstin Elisabeth Auguste von Pfalz-Bayern, empfing die ganze Gegend Anreiz zur Entwicklung und den Lebensimpuls. Nur wenige wissen, daß Oggersheim das Herz und Ludwigshafen nur ein kleiner Lungenzweig war. Die Handwerker sind es freuen, zu vernahmen, daß das Städtchen der Sitz der Daurgünste für die Umgebung war. Hier hatte auch zur Zeit Schillers der Oberschutzherr seinen Sitz, dem zehn Dörfer und zwei Weiler unterstanden. Interessant in diesem Zusammenhang zu erfahren, daß Oggersheim die einzige Stadt in der Pfalz war, in der Schiller längere Zeit verweilte. Dieser Umstand hat ein wesentliches dazu beigetragen, daß Oggersheim in aller Welt bekannt wurde. Zwar gehört die Episode „Oggersheim“ zu den traurigsten, die Schiller durchmachen mußte. Aber sie ist kennzeichnend für sein schöpferisches Drängen und sein menschliches Streben.

Herzog Karl Eugen von Württemberg hatte strenge dem Regimentsarzt Friedrich Schiller — nach der Aufführung seiner Räuber in Mannheim — verboten, nochmals etwas Poetisches zu schreiben und herauszugeben. Da floh dieser, der nicht imstande war, dem innersten Drange nach dichterischer Betätigung zu widerstehen, aus seinem Vaterlande und nahm in Oggersheim in dem Gasthause mit dem recht unpoetischen Namen „Zum Viehhof“ (unter dem Pseudonym Dr. Schmidt) Wohnung im Vereine mit seinem treuen Jugendfreunde, dem Tonkünstler Andreas Streicher, der die Umstände und Einzelheiten des Aufenthaltes in seiner Schrift „Schillers Flucht von Stuttgart“ ausführlich schildert.

Schiller wählte deshalb Oggersheim zu seinem Asyl, weil er im Schutze der Dunkelheit, ohne Gefahr erkannt zu werden, so oft als nötig nach dem nahen Mannheim gelangen konnte und damit er für den Fall, daß sich etwas Widriges ereignen sollte, in der Nähe seiner Bekannten und Freunde, zu denen in erster Linie der Schauspieler Meier in Mannheim zählte, nicht ganz ohne Hilfe wäre. Er entfaltete in Oggersheim eine überaus rege und produktive Tätigkeit. Dabei ging es ihm aber rein wirtschaftlich herlich schlecht. Die in dieser Stadt verbrachten Tage waren wohl die trübsten und traurigsten seines Lebens. Er hatte — wie so viele große Männer — in seiner Jugend mit materieller Not zu kämpfen und Sorgen feilscher Art drückten ihn schwer. Seine schlimmen Erfahrungen an diesem Ort bilden einen scharfen Kontrast zu dem Ruhme und der Bewunderung, die ihm heute die Nachwelt bringt.

Die beiden Flüchtlinge bezogen ein Zimmer im „Viehhof“ (das linke Eckzimmer im oberen Stock), dessen einziges Bett sie miteinander teilten. Außer den unentbehrlichsten Geräten enthielt der Raum nur noch ein Klavier, das sich Streicher, der aus Borsigt sich den Namen Wolf beilegte, aus Mannheim beschafft hatte. Schillers Absicht war, in Oggersheim die Umarbeitung des „Fiesko“ vorzunehmen, der von der Mannheimer Bühne in der ursprünglichen Fassung nicht angenommen worden war.

Aber bereits am ersten Abend fing er an, den Plan zu einem neuen Trauerspiel, „Luise Millerin“, später „Kabale und Liebe“ genannt, anzudeuten, das ihn schon einige Zeit vorher in Gedanken beschäftigt hatte. Er schrieb mit wachem Feuer. Nur auf Minuten verließ er in den ersten Tagen das Zimmer. Häufig bat er seinen Freund und Klavierspieler, Klavier zu spielen, da ihn die Musik in eine begeisterte, zum Dichten geeignete Stimmung versetzte und die Gedanken ihm leichter zufließen. Streicher schreibt wörtlich: „daß es nichts weniger als viele Kraft erforderte, durch passendes Spiel auf dem Klavier alle Affekte in ihm aufzureizen...“

Wenn die Dämmerung eintrat, wurde sein Wunsch erfüllt, währenddem er im Zimmer, das oft bloß durch das Mondeslicht beleuchtet war, mehrere Stunden auf und ab ging und nicht selten in vernehmliche begeisterte Laute ausbrach. Er suchte die in seinem neuen Stück vorkommenden Charaktere den Mitgliebrern der Mannheimer Bühne so anzupassen, daß diese bei einer späteren Aufführung sich ganz so wie im wirklichen Leben zeigen könnten. Im voraus ergab er sich daran, wie z. B. Herr Veil den Justus Miller so nativ-drollig darstellen werde und welche Wirkung solche komischen Ausstritte gegenüber den darauffolgenden tragischen machen müßten. Erst als die Grundzüge des neuen Dramas entworfen waren, konnte er sich loswinden und an die verlangte, ihm durchaus nicht angenehme Umänderung des „Fiesko“ herantreten. Nachdem er diese Arbeit den

Forderungen der Bühne und den Wünschen des Theaterleiters Freiherrn von Dalberg entsprechend besorgt zu haben glaubte, lieferte er das Manuskript ab in der zuversichtlichen Hoffnung, nun bald von drückenden Geldsorgen befreit zu werden.

Die nach Oggersheim mitgebrachte kleine Barschaft war bald aufgezehrt, Schiller war ge-

auszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz außer Augen sehen dürfte, sobald ich dazu befragt würde, sollte das Stück durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn E. E. auch ist noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indeß nur das Urteil des Dramaturgen

in Mannheim, der ihm für das hervorragende Geisteswerk vorläufig 10 Louisdor bezahlte, einen ganzen Louisdor für einen gedruckten Bogen. Dieses Honorar wurde jedoch durch die notwendigen Anschaffungen für den Winter und „um besagte Streichfische auslösen zu lassen“, nahezu ausgebracht.

Er packte, unlagbar bitteres Weh im Herzen, keine wenigen Kleidungsstücke samt einigen Büchern und Schriften in einen großen Rucksack und trat bei grimmiger Kälte und tiefem Schnee, ohne hinreichend schützende Kleidung, die 66 Stunden weite Reise ins Wald nach Buerbach an — mit dem Postwagen, „dessen (damaliger) Schneefang sich in einer besseren Jahreszeit die Stunden zu Tagen ausdehnte“. Streicher äußert: „Schiller übte — was wenige Dichter tun — seine ausgeprochenen Grundfäße redlich aus und befolgte den Vorab des Karl Moor: „Die Last erlahme an meinem Stöße“ bei Umständen, in welchen jeden anderen die Kraft verlassen hätte.“

Die Beforsung wegen des württembergischen Offiziers war unendlich gewesen. Es stellte sich heraus, daß er kein Verfolger, sondern ein akademischer Freund Schillers war, der gelegentlich einer Reise eigens einen Umweg über Mannheim gemacht hatte, um den Dichter zu sprechen.

Streicher bezeichnet in seiner Schrift den Wirt zum Viehhof, Heinrich Schid, als einen Mann von harter und heftiger Gemütsart. Seine Frau und Tochter, die sehr sanft und freundlich waren, mußten viel darunter leiden. Die Wirtin befandete eine besondere Freude an der Lektüre und sammelte neugierig die wertlos gewordenen Blätter, worauf die Entwürfe von „Kabale und Liebe“ verzeichnet waren und Teile des früher geschriebenen „Fiesko“, die durch die gänzliche Umarbeitung entbehrlich und von Schiller wie jedes andere nutzlose Papier behandelt wurden. Diese Blätter brachte Frau Schid dem Kaufmann Jakob Derhein, den „sie öfters sprach, um ihm ihre häusliche Leiden zu klagen, oder durch ein geliebtes Buch sich Trost und Vergessenheit zu verschaffen“. Derselbe, ein „Mann von der obelsten Art“ und ein großer Bücherfreund, besaßte sich weit mehr mit Politik und Literatur als mit seinem Geschäft; er stellte sogar seinen Kunden, in seinem Eifer für deren Wohl, Waren, die er selbst führte, Zucker, Kaffee, Gewürz und dergleichen, als schädlich hin — er war ein Jungeselle mit kleinem Vermögen — und empfahl dagegen einträglich ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Er war um so verdünnter, je seltener er durch das Geklingel seiner Ledantur in seinen Betrachtungen gestört wurde.

Derhein zeigte nun die in ungewöhnlicher Sprache verfaßten Aufzeichnungen des Dichters seinem Verwandten, dem Kaufmann Stein in Mannheim, an den Streicher von Stuttgart aus empfohlen war. Seine reizende Tochter wählte Streicher das Geheimnis zu entlocken, das auch Derhein gegen Gelobung tiefster Verschwiegenheit anvertraut wurde. Der Wunsch mit dem jungen und schon so berühmten Dichter bekannt zu werden, wurde erfüllt. Die Unterhaltungen mit Derhein an den langen Abendstunden waren den Flüchtlingen „eine wahre Erquickung“. War es doch „ein Mann, mit dem sich über mancherlei Gegenstände sprechen ließ“. „Seine große Bescheidenheit machte seinen Umgang äußerst angenehm.“ Jakob Derhein wurde später, als die Gegend französisch war, Präsident des Gemeinderates Oggersheim-Friesenheim.

Schiller behielt Oggersheim und seine Bekannten in guter Erinnerung. Die Freundschaft und Achtung für Herrn Derhein erhielt sich auch in den nächstfolgenden Jahren“. In einem Briefe an Schauspieler Meier in Mannheim ließ er sich „bei Derhein und auch auf dem Viehhof empfehlen“. Später besuchte er die Städte wieder, wo er so viel gelitten und gestritten, wo er „eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge“.

Im Jahre 1836 wurde am Viehhof auf direkte Veranlassung König Ludwigs I., des warmen Schillerbekehrten, unter den zwei Fenstern des Zimmers, das Schiller inne hatte, eine Gedenktafel angebracht, die dem Wanderer kündigt:

„In diesem Hause wohnte Friedrich von Schiller, der Dichtkunst in erwünschter Verborgenheit lebend, 1782.“

Oggersheim hat durch den Aufenthalt Schillers, dessen 175. Geburtstag wir in den nächsten Tagen feiern, eine Berühmtheit über die engeren Landesgrenzen hinaus erlangt. Die Stadt wird durch die Aufführungen in der von den Franzosen in der Nachkriegszeit erstellten Reithalle beweisen, daß sie gewillt ist, die Erinnerung an den Großen, der hier in seiner Not Zuflucht suchte und fand, wachzuhalten. 1200 Personen saß die Halle, die von der Stadt, selbst Rotgemeinde, mit eigenen Mitteln eingerichtet wurde. Am Gedentage wird sich Oggersheim, das aus ideoellen Gründen erhebliche Opfer brachte, nicht über mangelhaften Besuch zu beklagen haben.



Oggersheim: Wallfahrtskirche

zwungen gewesen, seine Uhr zu verkaufen. In den letzten Tagen mußte sogar auf Holz gelebt werden. Man konnte auf der Wirtstafel von Heinrich Schid mit Kreide „recht sauberlich“ geschrieben sehen, was die Herren Dr. Schmidt und Wolf täglich verbraucht hatten. Die Entscheidung über den „Fiesko“ ließ leider lange auf sich warten, Schiller schrieb damals in seiner Ungeduld an Heribert von Dalberg folgenden Brief:

Oggersheim, 16. Nov. (Sonntag) 1782.
„Ich lebe gegenwärtig in der größten Erwartung, wie Euer Excellenz meinen „Fiesko“ befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von dem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage, ohne eine Erklärung, darüber verweilen, vermüde ich eines Theils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffs dem kritischen Veler wie dem Verfasser, einige Anstrengung anfordern muß. Es sollte ein ganz großes Gemälde des wärenden und gestürzten Ergeiztes werden, — wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirection, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches zumuthen wird. Sobald ich aber freie Nacht befäme, das Stück noch außerdem nach meinem Sinn her-

überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen sein wird.

Ich logiere hier im Viehhof unter dem Namen Schmidt, wenn E. E. mich mit einer Antwort beehren wollen, der ich die Gnade habe, mit vorzüglichem Respekt mich zu nennen

E. E. ganz gehorsamster Schiller.“

Tage darauf kam ein württembergischer Offizier nach Mannheim, der sich angelegentlich nach dem Dichter erkundigte. Es war anzunehmen, daß der Offizier von Herzog Karl Eugen beauftragt war, den Deferteur zu verhaften. Schiller geriet in große Bestürzung. Höchst demüthigt beschloß er, sich zu Frau von Wolzogen nach Buerbach zu begeben, sobald er die hündlich zu erwartende Nachricht hinsichtlich seines „Fiesko“ erhalten habe. Das Maß des Unglücks war indes noch nicht voll genug. Nach geraumer Weile bekam er den harten und herben Bescheid, daß „das Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht brauchbar sei, folglich dasselbe auch nicht angenommen oder etwas dafür vergütet werden könne“.

Schiller war niedergeschmettert. In seiner Not wandte er sich an den Buchhändler Schwan



Alte Stadtmauer mit Schillerhäuschen

SCHILLER-FEIER IN DER **FESTHALLE OGGERSHEIM**

SAMSTAG, 10. November 1934, abends 8 Uhr
Orchester, Chöre, Gedenkspiel von E. Köhler: „Schiller in Oggersheim“

SONNTAG, 11. November 1934, vorm. 11 Uhr
Musikalische Morgenfeier

11. November 1934, abends 8 Uhr
Gastspiel des Landestheaters für Pfalz u. Saargebiet: „LUISE MILLERIN“

Mitwirkende: Kleiner Beethoven-Chor (Leitung: Prof. Fritz Schmitt), Philharmonisches Orchester Mannheim (Leitung Kapellmeister Becker), Schauspielschule der Städt. Hochschule für Musik Mannheim (Leitung K. Vogl).



Unsere werte Kundschaft setzen wir hiermit in Kenntnis, daß wir unsere Geschäftsräume von der Seckenheimerstraße 132 nach der **Augartenstr. 97-99** (Schlachthofnähe) verlegt haben.

OPEL
Autoverkauf und Reparaturwerkstätte
A. & S. Hartmann
Telefon 430 34

Wir geben hiermit bekannt, daß wir an die Firma A. & H. Hartmann die Opel-Unterververtretung für Mannheim u. Umg. vergeben haben.
Schmolz & Kalau u. Hofe, T 6, 31-32



An den idyllischen Ufern des herrlichen Bodensees

verleben alljährlich Zehntausende von Volksgenossen schöne Frühlingstage. Hier finden sie Erholung, Kraft und Freude. Kommen auch Sie an den schönen Bodensee. Eine kleine Anzeige in der „Bodensee-Rundschau“ Konstanz vermittelt Ihnen Angebote von den gernbesuchten und leistungsfähigen Erholungs-Gaststätten. Die „Bodensee-Rundschau“ ist im deutschen Bodenseegebiet die größte und führende Tageszeitung mit einer Auflage von 22000 Exemplaren. Verlangen Sie unverbindliche Zusendung von Probenummern vom Verlag Konstanz, Bahnhofstraße 9

Nachruf

Nach kurzer Krankheit verschied am 31. Oktober 1934 unerwartet unser langjähriger Mitarbeiter i. R. Herr

Max Fournier

im Alter von 78 Jahren.

Nur wenige Monate war es ihm gegönnt, den wohlverdienten Ruhestand zu genießen.

Der Entschlafene stand 47 Jahre in Diensten unserer Firma und erwarb sich durch pflichtgetreues und gewissenhaftes Arbeiten unsere vollste Wertschätzung.

Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren. 37419K

Mannheim, den 2. November 1934.

Führer und Gekolgschaft der Firma Eichbaum-Werger-Brauereien A. G.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluf wurde meine liebe Frau, unsere treubesorgte Mutter, Frau

Luise Ruhm

geb. Fischer

im Alter von 56 Jahren nach kurzem schweren Leiden in die himmlische Heimat abgerufen. 9440"

Mannheim, B 4, 5, den 2. November 1934.

In tiefer Trauer:

Karl Ruhm **Karl Ruhm** (Valparaiso)
Liesel Ruhm **Gunhild Hartwig** (Valparaiso)

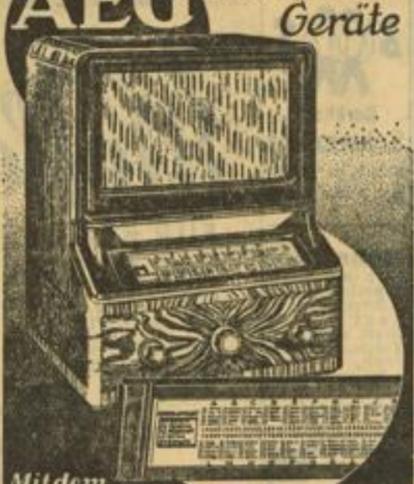
Die Beerdigung findet am Montag, den 5. November 1934, nachm. 2½ Uhr statt.

Das Aktuellste vom Sport lesen Sie in der

HB-Telegramm-Ausgabe

Sonntagabend ab 7 Uhr im Straßenverkauf erhältlich

AEG Rundfunk-Geräte



Mit dem alphabetischen Stationswähler

Was sagt der Radio-Fachmann?

„Die Kurvenziehung der neuen AEG-Empfänger ist der Anfang der Präzisionseichung unserer Radioempfänger überhaupt.“

Zeitschrift „Der Radiöhändler“, 22. 8. 34.

Obstverkauf!

Am Dienstag und Mittwoch, den 6. und 7. November, jeweils ab 8 Uhr, findet in Mannheim (Kolpinghaus) U 1, 18 ein Obstverkauf statt.

Landesbauernschaft Baden
Hauptabt. II (früher Landwirtschaftskammer)

STATT KARTEN

Eleanor Vernon Slot
S. A. (Wheaton University)

Otto Guido Baerwind
VERLOBTE

Chicago (Ill.) 5000, Race Ave. Oktober 1934 3471, Park Ave. 4570K

Ihre VERMAHLUNG geben bekannt

Philipp Freund
Luise Freund
geb. Wissenbach

Aizey Rheinessen Käfertal
Ladenburgerstr. 20

3. November 1934 50319K

Ihre VERMAHLUNG geben bekannt

Wolfgang Tuschick
Elisabeth Tuschick
geb. Bick

Mannheim Rheinhäuserstr. 110 3. November 1934 11038K

Todesanzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am Mittwoch, 31. Oktober, nachm. 6 Uhr meinen lieben, guten Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Friedr. Steib

zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

Mannheim (Gr. Wallstattstr. 50), 3. Nov. 1934

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Sander Steib
geb. Back

9369 "

Die Einkäscherung hat am 3. Nov. in all. Stille stattg.

PROGRESS

Staubsauger

79.- 129.- 180.-

Beste Saugkraft trag- und fahrbar reiches Zubehör

in den Fachgeschäften erhältlich

MAUZ+PFEIFFER
STUFGART-ROTHAUM

110er Ers.-Res.

Am 11. 11. 14 zogen wir ins Feld — jetzt — 20 Jahre später — wollen wir, die draußen zu den 87ern kamen uns wieder treffen und zwar im

Neckarschloß
am nächst. Samstag abend
Kommt alle! 30359K

Reichbund Deutscher Kapital- und Kleinrentner, Gu 6, 10 h, Tel. 28960

Novemberversammlung fällt aus!
Verteilung des Bundesblattes am 5. November, 3 Uhr (Balthaus) 9270 "

BOCHERGILDE GUTENBERG

Dein Buch

aus der Kulturorganisation der DAF 1057-

Raum der Deutschen Arbeit - Zimmer 19

Kennen Sie schon die neue komb. Matratze „IDEAL“

D. R. G. M., 25 Jahre Garantie, hergestellt v. deutschen Arbeitern aus deutschen Materialien. Sehen Sie sich diese unverbindlich an, Draht-Rost-Matratze m. Feder-einlage und Polster dazu in Ia. Ausführung, 99x198 cm, je nach Dreifarbe u. Drell-Qualität 52.50 55.- und 60.- RM.

Für kleinere Betten billiger, Bitte genaues Bettstellen-Innenmaß mitbringen, gemessen mit steifem Meter. Lieferung franko jeder Bahnstation oder per Auto. Zahlbar bei Lieferung.

Zugelassen f. Ehestandsdarlehen.

Matratzen-Burk
Ludwigshafen a. Rh.
Hagenstr. 19 (Schlachthofstraße)
Telefon Nr. 627 55

Uniform- und Zivilschneiderei

Sigm. Stumpf

Mannheim, U 4, 21

langjähriger Zuschnider bei Zorio & Kaufmann

Gasschutz-Türen
Schlosserei Kreß
Forsterstraße 18

Raumabdichtung

Arterienverkalkte

Eine v. Häuf. Todesurlich, nach dem 40. Lebensj. ist die Arterienverkalkung, die man v. arbor. Kranth. vork. u. weit. Fortschr. (Schlaganfall) verdr. f. fast e. Prof. v. Scheim, Med.-Nat. Dr. med. G. Schröder, w. jed. auf Ver. toffen, u. portofr. v. Robert Kühn, Berlin-Kaulsdorf 402 auslandt wird

SACHS MOTOR DIENST

W. Schreiber
einzig. und erster Spezialist am Platz
Ausgebildet bei Fichtel & Sachs
Ersatzteile, Reparatur.
Schwetzingen
Straße 134
9995 "

2 Jahre Garantie, Preis v. Rto 3,60

G. E. Vabelohy
Chemisch-technische Produkte / Textil-impregnierung.
Feidenbetsen, Wilhelmstr. 12.
(26-154 K)

Wer repariert nun den Motor?



W. HESSEL

Elektrische Anlagen, Reparaturwerk
MANNHEIM, Eichendorffstr. 18/22

36377 K

PH. L. LEHMANN-BUGLER G.M.

MANNHEIM
L 10, 12 (BISMARCKSTRASSE)
TELEFON 206 46, 224 58

KOHLEN - KOKS - BRIKETS - HOLZ
Annahme von Gutscheinen des Winterhilfswerkes

Hausstanduhren von RM 80.- an
Wanduhren von RM 16.- an sowie **Tisch-(Aufsatz-)Uhren**

Die ab Fabrik. Augen Teils. Viele aus. Denk schreiben Ver. Sie sot kostenl. Katalog Nr. 4

E. Lauffer G. m. b. H. Uhrenfabrik
Schwenningen a. N., Schwarzwald

Deutsche Linoleum-Werke v. G.

Auslosung der 6% (8%) Anleihe der ehemaligen Germania-Linoleumwerke AG, v. 1926

Bei der am 23. Oktober 1934 gemäß § 7 der Anleihebekanntmachung bewirkt 4. Auslosung sind nachstehend aufgeführte Nummern gezogen worden:

Blatt 50 Teilzahlverreibungen über je nom. RM. 200.-

5	6	12	25	28	80	147	182	185
196	290	327	329	331	332	337	347	362
339	341	342	355	357	369	406	422	443
449	450	460	461	469	475	511	523	529
554	580	587	614	629	630	633	645	647
671	692	698	714	732				

Blatt 132 Teilzahlverreibungen über je nom. RM. 500.-

709	791	800	805	805	807	884	885	889
891	926	1012	1014	1021	1022	1035	1034	1051
1069	1103	1145	1163	1166	1168	1173	1204	1213
1215	1251	1281	1273	1275	1296	1297	1317	1323
1330	1337	1367	1442	1446	1449	1470	1481	1489
1496	1520	1546	1547	1550	1562	1614	1623	1626
1634	1654	1655	1665	1670	1683	1688	1720	1736
1808	1813	1860	1861	1896	1917	1923	1929	1941
1943	1944	1997	2029	2043	2046	2051	2072	2089
2113	2120	2127	2135	2143	2145	2148	2153	2169
2203	2208	2218	2219	2266	2279	2285	2326	2346
2370	2372	2410	2453	2471	2474	2497	2502	2547
2563	2574	2568	2579	2585	2585	2600	2602	2608
2627	2644	2665	2684	2698	2702	2706	2708	2712
2714	2715	2726	2727	2731	2741			

Blatt 190 Teilzahlverreibungen über je nom. RM. 1000.-

2754	2765	2769	2791	2792	2812	2816	2838	2852
2878	2902	2904	2963	2970	2977	2992	3027	3029
3043	3059	3087	3091	3092	3104	3106	3168	3176
3185	3186	3189	3195	3211	3212	3230	3255	3286
3288	3317	3341	3380	3381	3409	3424	3425	3453
3465	3491	3517	3518	3525	3542	3545	3550	3551
3568	3587	3588	3630	3650	3654	3660	3679	3715
3729	3737	3803	3803	3845	3851	3853	3856	3863
3874	3874	3877	3881	3894	3895	3897	3900	3915
3925	3942	3957	3967	3968	3987	4112	4116	4150
4151	4154	4181	4216	4217	4262	4268	4294	4295
4296	4302	4303	4394	4395	4312	4313	4314	4320
4325	4375	4377	4379	4381	4438	4439	4440	4442
4464	4492	4494	4497	4514	4515	4540	4541	4542
4614	4635	4664	4699	4714	4716	4760	4761	4762
4770	4786	4793	4801	4804	4811	4831	4832	4833
4874	4896	4920	4940	4982	5029	5039	5042	5067
5069	5070	5072	5086	5133	5136	5156	5159	5163
5166	5167	5171	5203	5278	5279	5307	5315	5318
5405	5415	5417	5418	5424	5437	5442	5445	5463
5468	5469	5500	5514	5515	5521	5525	5557	5563
5596								

Die Entlohnung dieser Teilzahlverreibungen erfolgt ab 1. April 1935 zum Nennwert mit einem Zuschlag von 2 Prozent bei folgenden Stellen:

Deutsche Bank und Diskontogesellschaft Berlin, Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart, Hamburg, und Gewerbe-Bank Heidelberg AG., Weimaran 4, 9.

Montaus Sid & Co., Stuttgart.

gegen Auslieferung der Teilzahlverreibungen mit den dazugehörigen Zinscheinen per 1. Oktober 1935 ff.

Die Verzinsung der vorstehend ausgetosten Teilzahlverreibungen erfolgt am 1. April 1935.

Aus früheren Auslosungen sind noch nicht zur Einlösung eingereicht:

Die Teilzahlverreibungen über nom. RM. 200.—
130 138 151 150 325 432 509 537 582 682

Die Teilzahlverreibungen über nom. RM. 500.—
810 944 972 1357 1435 1697 2049 2138 2170 2434 2436 2488

Die Teilzahlverreibungen über nom. RM. 1000.—
2804 2805 2837 2836 2903 3065 3142 3287 3363 3442 3476 3482 3604 3605 3671 3672 3687 4094 4562 4563 4688 4900 5270

Berlin, im Oktober 1934.

Der Vorstand:
J. G. Raatz, Eilpehrjn, 2. Kaufmann.

Oeffentlicher Dank!

Ich bin noch ärztlichen Rat an einem kranken Rückenmarks-Nervenleiden mit Vähmung der Beine, heftigen Schmerzen u. Schlingen und konnte keinen Schritt mehr gehen. Regelmäßig leichte Massage, Ruhe und warme gut weiches und warmes. Durch Zufall erfuhr ich von der Varmoor-Kur und führte sie zu Hause durch. Schon nach kurzer Zeit verspürte ich eine Besserung und jetzt nach 4 Monaten bin ich wieder so beweglich, daß ich meine Arbeit als Hauswirtschafter voll verrichten kann, ich empfehle allen ähnlich Leidenden diese Kur aufs Beste.

Kaffel, 25. 3. 34, Dingelshofstr. 10. Heinrich Fortgang.

Kraftvoll gefördert durch Varmoor-Naturheil-Institut, Wünnen O 4

Wünnen, 9. Juli 25 Jahren erkrankte (Erlange) h. Nerven-Schmerzmittel, Schlaganfall, Rückenmark, Krampfadern, Nervenleiden, Rheumatisches u. Gelenk-, Gicht, Gicht, Rheumatisches und Nervenleiden.

Umzüge

aller Art
nur m. Möbelzug,
bevorzugt billig und
gewissenhaft

Möbeldepot
K. Hill, P. 4, 7
Telefon Nr. 356/3

5. Montag, 20 Uhr Musensaal Mannheim 6. Dienstag, 20 Uhr

2. Volkssinfonie | 2. Akademie

Leitung: Generalmusikdirektor Philipp Wüst

Solisten: **ALMA MOODIE**, die größte Geigerin
HAYDN: Sinfonie 8 B-dur, MOZART: Violinkonz. A-dur, SCHUBERT: Sinf. C-dur
Einzelkarten von M. 1.50 bis 5.00 bei Heckel, O 3, 10, Tel. 311 03, Dr. Tillmann, P 7, 19
Tel. 202 77; Pfeiffer, N 3, 3, Tel. 322 35; in Ludwigshafen: Musikhaus Kuppala, Ludwig-
straße 10, Tel. 61345; in Heidelberg: Verkehrsbüro, Leopoldstr. 2, Tel. 5545 und an der
Abendkasse.

Dauerkarten für die nächsten 5 Akademie-Konzerte von Mk. 6.- bis Mk. 24.-
Dauerkarten für die nächsten 5 Volkssinfonie-Konzerte von M. 2.50 bis M. 5.00
Zahlungserleichterung in 3 Raten

Anmeldungen in allen Musikalienhandlungen u. in der Geschäftsstelle
der Musikalischen Akademie, Charlottenstr. 9.

Sichern Sie sich noch einen Dauerplatz

Einführungsstunde zum 2. Konzert Sonntag 4. Nov., 11 1/2 Uhr
in der Stadt. Hochschule für Musik, A. I., 3, Dr. Fr. Eckart und
Friedr. Schery

Geschäfts- Bücher



Burkhard
Schwenzke
Inh.: H. Mann
M 2, 7 Ruf 22478

Mehr Licht

4-5 mal hellere
Zählbeleuchtung, aber
% Stromerparnis.
Passt auf jede
Wahl, nur 0.75 M.
Sichtbar im Schau-
fenster.

Bazlen,
Paradeplatz

MODISCHE Stoffe FÜR KLEIDER UND MÄNTEL

Crepe Satin
chines. doppeltbreit
für Kleider, schöne
Musterung.

Meter: 4.50



Mantel-
Stoffe!
Mantel-Bouclé
140 cm breit, Strapazier-
Qualitäten, Mtr., 4.90, 3.90

Mantel-Merengo
140 cm, reine Wolle
Meter 7.50, 5.90

Bouclé-Melange
140 cm breit, reine Wolle
Lefeg. Mtr., Mtr. 11.25, 9.75

Pelzstoffe
für Jacken und Besätze in
allen Arten und Preislagen



Bouclé-Markasse
für Mäntel, Reine
Wolle, 140 cm breit.

Meter: 11.25

Hermann Fuchs

MANNHEIM · AN DEN PLANKEN

Diesen Donnerstag

Harmonie D 2, 6 6. November abends 8 Uhr

Einziger Klavierabend

Poldi Mildner

„das größte Klavierwunder Europas“

PROGRAMM: Bach - Basso: Chaconne. Beethoven: Andante
favori. Chopin: Nocturne C-dur, Barcarole
Brahms: Sonate f-moll. Schumann: Carnaval.

Karten f. - b. 2.50 Mk. b. Hecke,
O 3, 10, Platten Konzertdirekt.
O 7, 10 u. B. dg Tillmann, P 7, 19

Tanz-Bar Wintergarten

Die vornehmste am Platz
Tel. 27424 mannheim O 3, 13

Café Börse

Samstag und Sonntag
Verlängerung mit Konzert

Tanzschule Stüdenbeek

N 7, 8 Telefon 230 06
Neue Anfängerkurse
beginnen am 7. November
Anmeldung bitte rechtzeitig

Anerkannt hervorragender
Unterricht.
Einzelunterricht jederzeit!

Arbeiter-Hosen

weiter Schnitt, aus Leder,
Manchester und Tuchstoffen

Adam Ammann

Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3, 1 Tel. 337 89

Bergmann & Mahland

Optiker
E 1, 15 Mannheim E 1, 15
Telefon 321 79 26202 K

Heute Samstag Verlängerung

3088 K bis 1/4 4 Uhr im

Kaffee-Restaurant Kyffhäuser

Seckenheimerstraße 77

Wo gehen wir hin? in's Weinhaus Rieth

U 1, 14 Tel. 32408
Originalauschank: Winzerverein-
igung Freinsheim - Heute Polizei-
stundenverlängerung - Gemütl. Aufenthalt
37336 K

National-Theater Mannheim

Sonntag, 4. November 1934
Vorstellung Nr. 44

Miete B Nr. 4 Sonderniete B Nr. 2
In neuer Inszenierung:

Ein Maskenball

Oper in 3 Akten - 5 Bildern - von
F. M. Piave. Musik von Giuseppe Verdi.
Anfang 19.30 Uhr. Ende gegen 22.30 Uhr

In der Pause die gute Erfrischung

im Theater-Kaffee
gegenüb. d. Haupteing. d. Nat. Theat.
B 2, 14 Geogr. 1785

Neues Theater Mannheim

Sonntag, 4. November 1934
Vorstellung Nr. 6

Die große Chance

Lustspiel in 3 Akten von Alfred Möller
und Hans Lorenz
Anfang 20 Uhr. Ende 22.30 Uhr.

Haus der deutschen Arbeit

Heute Samstag und morgen Sonntag ab 8 Uhr

KONZERT

Ohne Aufschlag für Speisen und Getränke
P 4, 4-5 JOSEF ABB



Am Dienstag, den 6. November 1934, abends 8.15
(20.15) Uhr, im kleinen Saale der Casino-Gesellschaft,
hier R 1, 1 am Marktplatz

Öffentlicher Vortrag

von Herrn Dr. med. Bottenberg, Frankfurt a. Main

„Krebsverbreitung, Krebsentstehung, Krebsverhütung“

Inhalt: Woher der Name? Was ist Krebs? Warum nehmen die Erkran-
kungen an Krebs in den zivilisierten Ländern immer mehr zu? Was ist
nach ihrer Erkennung zu tun? Wege zur Verhütung der Krebskrankheit -
Heilungsmöglichkeiten - Operieren? Bestrahlen? Und die Erdstrahlen??

Unkostenbeitrag: für Mitglieder sowie Mitglieder des Gesundheits-
vereines, NS-Frauenchaft, D. H. V. 25 Pfg., Nichtmitglieder 40 Pfg.,
reservierter Platz 80 Pfg. 50119 K

KNEIPP-VEREIN, MANNHEIM, Geschäftsstelle S 6, 20 - Telefon 201 49



Milchvieh-Auktion

am Montag, dem 19. Nov. 1934
vormittags 11 Uhr, in

Mannheim-Neckarau

Rheingoldstr. 50 (Endstation Straßenbahnlinie 7)

von ca. 25-30 hochtragenden Kühen und

Rindern der Ostpr. Herdbuch-Gesellschaft

Königsberg Pr., Händelstr. 2

Die Sürag

Die Funkzeitung der Südwestmark
40 Seiten nur 15 Pfennig

Bestellungen bei der Post oder beim Sürag Verlag Offenbura

HÄUSER'S RESTAURANT

Bahnhofplatz 9
Inh.: Albert Häuser

Dunkel Bock

und Spezialbier der Habereckl-
Brauerei - Vorzügliche Küche

Berücksichtigt
unsere Inserenten

Mittwoch, den 7. November, 20 Uhr im Friedrichspark

Deutschland braucht Kolonien, Ost- afrika vor, in u. nach dem Weltkrieg

Redner: Oberstleutnant a. D. Kraut, deutschostri-
kanischer Schutztruppenoffizier
Ein ritn 0.50, Uniformierte 0.20, Schüler, HJ, Bdm M.O.10
Karten nur an der Abendkasse 50177 K

Reichskolonialbund, Ortsverband Mhm.-Lu. mit den
angeschlossenen Kolonial- und Übersee-Vereinen.

I. Veranstaltung zur Woche des Deutschen Buches

Morgenfeier

am Sonntag, den 4. November 1934, vormittags
11 Uhr, im Musensaal des Rosengartens:

Die kulturelle Sendung des Buches im neuen Staat

Redner: Prof. Lacroix-Heidelberg
Musik: Stolz-Streichquartett

Eintritt: 30 Pfg.
Vorverkaufskasse d. Völkischen Buchhandlung, P 4, 12

Vollbad - Verzinkerei

Verzinnen, Verbleien

führt aus
Telefon 412 54/55

Rudolf Geisel

Neckarauerstr. 152/62

Große Lignaturim, Modallföru

von Samstag, den 3. November
bis Freitag, den 9. November 34

täglich von 10 bis 19 Uhr, im Harmoniesaal 6
D 2, 6 (an den Planken). - Der Eintritt ist frei!

Leonberger Bausparkasse (CCN) in Leonberg

(Württemberg)

Als lang- jähriger Haarspezialist

gibt unser Herr Schneider am
Montag, 5. u. Dienstag, 6. Nov.
v. 10-1 u. 2-7 Uhr im Hotel

Wartburg-Hopitz

F 4, 8-9 in
Mannheim

allen, die legendenwache Haar-
wuchsstörung beobachten,
sei es zu starker Haarfall,
Schuppen, Juckreiz, Platten od.
auch frühzeitiges Ergrauen, genaueste Weisungen, was
zu machen ist, um zu einem gesunden Haarwuchs zu
kommen. Die mikroskopische Haarunter-
suchung kostet 1.- Mk. Haben Sie Vertrauen, wir
retten auch Ihre Haare. 37466 K

Gg. Schneider & Sohn

1. Württ. Haarbehandlungsinstitut Stuttgart und
Karlsruhe, Mannheimer Niederlage: Albert Gos-
mann, Storchendrogerie H 1, 16

Ausverkauf

Lederwaren Reiseartikel

Rabattsätze von 20 bis zu 60%
Besichtigen Sie mein reichhaltiges
Lager ohne jeglichen Kaufzwang

Rudolf Schmiederer, F 2, 12

Zur Durchfüh-
der Beendigung
dem Völkerb
Rechten und
der Anlage i
1. 34 febr
Abstimmung
ging fest und
„die übrigen
Durchführung
mung in der
heit und da
und die Zu
Damit ist
der Befug
rates, die f
gelegt. Die
ihren Grund
fimmten Ab
also nur M
Entscheidung
Mit Grund
schluss vom 4
scheidung fei
sondern die
Deutschland

Das
Berlin,
denie für D
far Dr. Hans
Auswurfes
Deutsches Ne
tor Brun
eine Denf
in der es u.
sches Recht
Völkerecht
Fragen der
im Saargebi
nach den ane
licher Vertra
stimmig zu
gen gelangt:
Der vierte
saifer Vertr
bis 50 die
des Schie
eine Regelun
baren Entsch
fen wurde.
Eigentums
die Errichtun
tung des Sa
und die nach
tende Abst
über seinen
geordnet.
Die Ausfö
grundfähliche
lich erklärt ist
den genann
wurden, sind
gefügt.
Diese Anon
Auslegung v
des Anhang
fahren, die fi
mungen der
Der Verfall
zwei Klau
er hat einma
international
die fünfzehn
rend dieser
die Zwif
digen.
Er hat zu
abstimmung
des Ergebnis
Entscheidung
Zur Durchfüh
der Beendigung
dem Völkerb
Rechten und
der Anlage i
1. 34 febr
Abstimmung
ging fest und
„die übrigen
Durchführung
mung in der
heit und da
und die Zu
Damit ist
der Befug
rates, die f
gelegt. Die
ihren Grund
fimmten Ab
also nur M
Entscheidung
Mit Grund
schluss vom 4
scheidung fei
sondern die
Deutschland